Freymüthige Briefe
von
Johann Kaspar Lavater
über das
Deportationswesen
und
seine eigne Deportation nach Basel.
Nebst
mancherley Beylagen, Urkunden und Anmerkungen.

Zugeeignet
allervörderst
dem helvetischen Vollziehungsausschuß,
sodann
allen Freünden und Feinden der Freyheit und
Menschenrechte.

Erster Band.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung, 1800.

Freymüthige Briefe

von

Johann Kaspar Lavater

über das

Deportationswesen

und

seine eigne Deportation nach Basel.

Nebst

mancherley Beylagen, Urkunden und Anmerkungen.

Zugeeignet

allervörderst

dem helvetischen Vollziehungsausschuß,

sodann

allen Freünden und Feinden der Freyheit und Menschenrechte.

Erster Band.

Winterthur,

in der Steinerischen Buchhandlung, 1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Zueignungswort

an den

verehrenswürdigen

helvetischen Vollziehungsausschuß

in

Bern.

Nämlich an die Bürger

Glayre, Savary,

Dolder, Finsler,

Frisching, Dürler,

Gschwendt,

und

ihren würdigen Generalsekretär

Mousson.

Bürger Vollziehungsräthe!

In Euern Schoos leg' ich furchtlos und vertrauensvoll diese Schrift, voll reiner, furchtbarer, belehrender und warnender Wahrheit.

Ohne Furcht, aber ohne Vertrauen hätt' ich dieselbe, so wie sie daliegt, (Dieß war mein fester Entschluß, von dem mich gewiß weder Frau noch Kind, weder Bruder noch Freünd würde abgehalten haben,) dem nun verschwundenen Direktorium zugeeignet, wofern Dasselbe nicht das Schicksal erfahren hätte, das mit dem einfachen Worte eines heiligen Dichters wohl bezeichnet ist — Die Gottlosen sind wie Spreu, das der Wind zerstreut.

Nicht nur ohne Furcht allso, sondern mit Vertrauen übergeb' ich diesen Beweis freyen Bürgersinnes Euch, väterliche Vaterlandsfreünde! Vertrauenswürdige Unterstützer der Gerechtigkeit! thätige Beförderer alles Guten! Verehrer der heiligen Menschenrechte! Handhaber gemeinnütziger Verordnungen! — Ich übergebe dieß, ich

fühle, wie werthlose Denkmal meines Vertrauens Euch mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß auch diese Schrift Etwas beytragen werde, jede Art des Rückfalls in den Terrorismus — unmöglich zu machen. Dieß ist mit ein Hauptzweck der Herausgabe dieser Briefe, welche durch kein ander Verdienst, als Das der Wahrheit und Freymüthigkeit auf den Beyfall männlicher Seelen, denen Wahrheit und Recht so heilig ist — wie die Gottheit selbst, Anspruch machen können.

Väterliche Vollziehungsräthe, noch Ein Wort in Eure Seele — Ihr werdet nie Sklaven einer fremden Nation seyn, die uns frey erklärt, und uns Freyheit geschenkt zu haben sich rühmt — Ihr werdet nicht zugeben, daß wir ihre Sklaven seyen, oder unter brüderlichen Namen von Ihr als Sklaven behandelt, und bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen werden. — Nie werdet Ihr Uebernehmer einer willkürlichen Gewalt seyn, die sich über Recht und Gesetz ungestraft

wegsetzen kann — Nie Anpreiser einer höhern Politik, welche alle persönliche Sicherheit der Unschuld untergräbt — Nie Vollführer irgend eines Gesetzes, das Raub des Eigenthums durch Stimmenmehrheit als Recht erklärt — Nie Unterdrücker, immer Schützer der Unschuld; Nie Erstiker, stets Erwecker und Unterhalter des Vertrauens — Dann werden alle Helvetier in Euch die Gewährsmänner ihrer Freyheit, die Aufrechthalter ihrer Rechte, die uneigensüchtigen Muster einer unverführbaren Tugend liebevoll verehren, und Eure Namen Kindern und Enkeln anpreisen. Mit Einem Worte; Wir zweifeln nicht, Ihr werdet auf der offenen geraden Bahn der niemals lichtscheuen Wahrheit, die Ihr einmal zur Freude aller rechtschaffnen Vaterlandsfreünde betreten habt — muthig und unerschütterlich fortwandeln.

Gruß, Hochachtung, Dankbarkeit, Liebe.

Zürich, Dienstags den 4. III. 1800.

Der Verfasser.

Zweytes Zueignungswort an alle Freünde der Freyheit und Menschenrechte.

Euch Allen, Dieß weiß ich, wird, wenigstens das Wesentliche dieser Briefe nicht unwillkommen seyn. Wer Freyheit liebt und Menschenrechte ehrt, dem ist jeder, durch welchen, dem ist Alles, wodurch diese heiligen Dinge öffentlich geschützt werden — willkommen. — Ich bin überschwenglich belohnt, wenn Euer Jeder nach dem Lesen dieser Briefe am Ende mit Ueberzeugung und Hoffnung sagen wird — — „Etwas „schwerer wird es doch nun gewiß, dieser unaus„weichlichen Publizität wegen — der Tyranney „und dem Despotismus, sein Haupt je wieder „emporzuheben"! Mehr verlang' ich nicht.

Gruß, Achtung und Liebe.

Montags Morgen,
den 4. III. 1800.

Der Verfasser.

Drittes Zueignungswort an alle Feinde der Freyheit und Menschenrechte.

Wie das kranke Aug vor dem Sonnenlichte zurückbebt, wie der lichtscheue Vogel von dem hellen Tage verscheucht wird, so bebt der Feind der Freyheit und Menschenrechte vor dem Lichte der Wahrheit, geschichtlicher, unwiderlegbarer Wahrheit. Kaum lesen werdet Ihr, Feinde der Freyheit und Menschenrechte, diese Briefe vom Anfange zum Ende — Wegwerfen werdet Ihr sie — stampfen, — schreyen, den Verfasser verwünschen. Aber Vernunft bleibt Vernunft, Wahrheit, Wahrheit. — Und . . . . der Verfasser unverwünschbar.

Wenn die erste Hitze sich abgekühlt hat, so geht (ich bitte Euch) ruhiger Euer Zimmer auf und nieder, oder setzt Euch, die Hand auf die Stirn,

auf einen Lehnsessel — und wagt die verwegene Frage an Euch selbst — „Schrieb dann der „Verfasser nicht baare Wahrheit? Schrieb er „nicht nützliche, dem Zeitbedürfniß angemeßne „Wahrheit? — Kann nicht, soll nicht auf diese „Weise dem Terrorismus entgegen gearbeitet „werden? Wenn der Terrorism' unser Einen „angefallen hätte — würden wir auch noch „die Parthey der Terroristen nehmen und Ueber„fallung und Nichtverhöhr der Unschuld — goldne „Freyheit, und Verehrung der Menschenrechte „nennen können? — Sind andre Unschuldige „nicht (inviolable) unantastbare Staatsglieder „so gut als wir"? — Und wenn diese Fragen von Euch selbst mit Ja beantwortet werden müssen, wär's dann nicht die einzige vernünftige Parthey, die Ihr ergreifen könnet — wenn Ihr den Entschluß faßtet — „Es kommt beym „Hasse der Freyheit und der Menschenrechte — „wobey noch oben drein Freyheit und Men„schenrechtsverehrung geheuchelt wird — nichts

„heraus, als Unrecht, allgemeines Mißtrauen,
„Zerrüttung, Elend, Jammer — Ferne von uns
„die Narrheit, Das weiter in Schutz zu nehmen,
„wobey nichts anders heraus kommt, als Un=
„recht, Mißtrauen, Zerrüttung, Elend und
„Jammer! Es ist vernünftiger, ein Freund, als
„ein Feind der Freyheit und des Rechtes zu
„seyn — Allso wollen wir Dieß nicht mehr,
„und Jenes von nun an mit ganzem Herzen
„seyn — fiat".

Und in diesem Falle Brudergruß, Achtung und Liebe.

Zürich, Dienstags den 4. III. 1800.

Der Verfasser.

Vorrede.

1.

Hier allso die erste Hälfte der freymüthigen Briefe über das helvetische Deportationswesen — worüber ich wenig mehr, aber doch noch Einiges zu sagen habe.

2.

Wer die Greuelvolle Geschichte der deportierten Franken, die das ehemalige fränkische Direktorium nach dem achtzehnten Fruktidor 1798 nach Cayenne verurtheilte — gelesen hat, dem kann, wenn er vergleichen will, die Deportationsgeschichte der Helvetier nicht mehr sehr interessant vorkommen. Sie ist nichts gegen jene.

3.

Soll denn aber nur das Allerschrecklichste wichtig, nur das Greuelhafteste — interessant seyn? Nur Das, was alle Menschenherzen empört, und über den Namen Mensch Schande verbreitet — werth seyn, für die Nachkommenschaft aufbewahrt zu werden?

4.

Ich denke: Für das kleine Helvetien, das die grosse Nation, weder in ihren Heldenthaten noch Greuelthaten nachzuahmen — berufen ist — ist

die gesetzwidrige Deportation von mehr als hundert beynah' ohn' alle Ausnahm vorzüglicher, treflicher, nützlicher Bürger — ohne Anzeige, warum? ohne Verhöhr — ein solches Monument der menschlichen Schwäche, des politischen und moralischen Schiefsinnes und Irrsinnes, ein so sprechender Beweis von der Unzulänglichkeit aller Verfassungsformen ohne die Garantie der Moral und Religion — ein so neuer trauriger Beweis, daß Millionen Versprechungen von Freyheit nicht so viel werth sind — als an der Spitze der Regierung ein einziger redlicher, geradherziger Mann, der den leisesten Gedanken, willkürlich Unrecht zu thun, wie eine Wespe, die sich auf seine Stirne setzen will, wegschlägt — und sich mit der Staatsklügeley, die Unrecht thut, nie eine Sekunde in's Gespräch einläßt — Die Geschichte allso gesetzwidriger, notorischer Handlungen — die gleichsam mit der neuen Ordnung der Dinge den Anfang nimmt — kann für den Helvetier, kann für jeden, dem etwas an Menschen- und Volkskenntniß — an Menschenglück und Volksglück gelegen ist, nicht ganz gleichgültig, sie muß lehrreich — sie muß warnend, sie muß heilsam, fruchtbar und furchtbar seyn.

5.

Da diese Geschichte, so wie sie hier mit allen nöthigen Beylagen dargelegt wird, nicht das Mindeste, wenigstens nach meiner Ueberzeugung, enthält —

als was der Wahrheit vollkommen gemäß — und wozu der Name des Verfassers gesetzt ist — so scheint das Gesetz der Billigkeit, der Gleichheit und der Menschenrechte zu verlangen, daß Jeder, den Wahrheit und Offenheit in die Nieren sticht, und der das Zeugniß der Wahrheit gern öffentlich entkräften mögte, seinen Namen dem Meinigen gegen über setze, und darthue, daß ich Unwahrheit geredet, daß Er Beweise vorbringe, die so unwiderlegbar sind, als die Meinigen. Thut er Dieß nicht, so werden keine vernünftige Leser auf irgend Etwas, dem diese unumgängliche Form der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe fehlt, das mindeste Gewicht legen — Sie werden jedes leidenschaftliche Geschreibe eines lichtscheuen Verfassers als eine Schande der unschätzbaren Preßfreyheit mit stummer Verachtung vorübergehen. Ich wenigstens werde Dieß gewiß thun.

6.

Daß ich nicht nur Wahrheit schrieb, sondern ohne bittere persönliche Leidenschaft, das weiß ich mit der vollkommensten Gewißheit. Aber die möglichste, unbegränzteste Freymüthigkeit fand ich schlechterdings nothwendig, schlechterdings nothwendig, jeder Sache ihren eigentlichen wahren Namen zugeben, und keine Furcht, „daß man „diese Art von Freymüthigkeit mit dem „Namen Leidenschaftlichkeit belegen wer-

„de", mich anwandeln, vielweniger abhalten zu lassen. Ich weiß, daß Viele, die nichts thun, als verehrenswürdige Namen zu beschimpfen — sogleich Denen Schimpfnamen anhängen, die, ohn' alle Scheue — jedes Laster, Laster, jedes Verbrechen, Verbrechen, jeden Freyheitsmord, Freyheitsmord, jedes nieverhöhrende Verurtheilen Tyranney nennen. Mich soll nichts irre machen. Meine Ueberzeugung ist, daß nur die möglichste, derbste Freymüthigkeit furchtloser Wahrheitsprecher allen weitern Gewaltthaten und Tyranneyen vorbeugen kann. O hätte man gleich Anfangs, ehe die Franken mit glänzenden Namen, und ewigschändlichen Gewaltthaten Helvetien elend machten, diese furchtlose Sprache der Freymüthigkeit geführt, wir wären nicht da, wo wir sind.

7.

Einen ganz besondern Zweck dieser Briefe — werden die Leser nicht übersehen. Sie sind ein Fragment meiner Biographie (Lebensgeschichte) aus dem Jahre 1799 für meine Freünde. Sie erspahren mir unzähllige Wiederhohlungen, und setzen meine Freünde in den Stand, über mein Betragen, meine Grundsätze und Gesinnungen in dieser allerwichtigsten Zeit meines Lebens richtig urtheilen zu können — Sie zeigen ihnen meine gleich unermeßliche Entferntheit von dem Revolutionsgeist —

und von der Kontrerevolutionsluſt, welche beyde man mir in öffentlichen Blätern und Geſellſchaften zur Laſt zu legen — gut fand.

8.

Noch ſoll ich anmerken, daß der zweyte unter die Preſſe gehende Band, nebſt anderm folgende Punkte enthalten wird — Zwey Verhöhre, meine Beſchäfftigungen während des Arreſtes — meine Freyſprechung — meine Rückreiſe — Die Hinderniſſe, die ſich derſelben in den Weg ſtellten — mein Aufenthalt in Knonau — meine Rückkehr nach Baſel — Genußreicher Aufenthalt daſelbſt — Endliches Entkommen. Meine Rückkunft in Zürich — Rückſichten, Reflexionen. — Kurze Geſchichte anderer deportierten Helvetier — ihre endliche Zurückkunft. Reflexionen über die ganze Geſchichte. Beylagen einiger Gedichte.

9.

Möge Das, was ich über dieſe Sache geſchrieben habe und noch ſchreiben werde — nicht ganz fruchtlos ſeyn. Es wird es nicht ſeyn. Auf allen Seiten mögt' ich meinen Glauben bekennen — Die Wahrheit hat ewige Rechte, unüberwindliche Kräfte, unvertilgbare, gute Wirkungen — Und um das Alles öffentlich ſagen zu können, was nun geſagt iſt, und noch geſagt werden wird, um dieſe Wahrheiten mehr in die Maſſe der Menſchheit zu bringen, und ihnen gewiſſermaſſen Kreditife zu verſchaffen,

mußten so viele unschuldige Menschen das spektakulose Schicksal, in einer Nagelneuen Freyheitsrepublik als Staatsverbrecher behandelt zu werden — erfahren.

10.

Noch Eins zum Beschlusse: Ich mögte wünschen, daß die detaillirten Deportationsgeschichten aller Schweizer (die Meinige ist wie nichts dagegen) von irgend einem sachkundigen und unpartheyischen Manne sammethaft herausgegeben, und als ein immer währendes Denkmal der menschlichen Schwäche, und immer wirksames Verwahrungsmittel gegen ähnliche Inhumanitäten in den Archiven der Menschheit aufbewahrt werden möge.

Zürich, Donnerstags den 6. III. 1800.

Inhalt

53281

Inhalt der Briefe des ersten Bandes.

Seite

Erster Brief. Erste Deportation einiger angesehner Zürcher nach Basel. 1-9.

Beylagen zum ersten Briefe. 9.

A. Memorial an das helvetische Vollziehungs-Direktorium wegen den deportierten Zürchern. 9-13.

B. C. Unterschrift unter dem Memorial. 15-21.

Zweyter Brief. An die Frauen der Deportierten, samt einigem Dahingehörigen. 22-31.

Dritter Brief. Schreiben an den Direktor Bay in Luzern. 34-40.

Beylagen zum dritten Briefe. 40.

A. An das helvetische Direktorium in Aarau. 41.

B. An die Bürger Gesetzgeber in Aarau. 41-45.

Vierter Brief. Einige Schreiben nach Luzern, der Deportation der Zürcher Stadtbürger wegen. 46.

A. An Usteri. 47-48.

Anmerkungen zu diesem Briefe. 49-54.

B. An Senator Pfyfer. 55-56.

Anmerkungen zu diesem Briefe. 56-60.

Seite

Fünfter Brief. Geschichte des fünften Aprils 1799 in Beziehung auf das Deportationswesen und anderes dahin Gehöriges. 62–80

Beylage. 81–86.

Sechster Brief. Noch das Eine und Andere vom fünften April. 87–96.

Beylagen zu diesem Briefe. 97.

A. Das Vollziehungs-Direktorium an den Regierungsstatthalter Pfenninger. 97–98.

B. Antwort auf die Fragen des Regierungsstatthalters in dem Namen des helvetischen Direktoriums, betreffend ein gedrucktes Wort an Frankreich. 99–112.

Siebenter Brief. Grundschiefe und verläumderische Darstellung der Bürgerdeportation in einem öffentlichen Blate. 113.

Auszüge aus dem Volksfreünd von Stäfa. 115–118.

Auszug aus der helvetischen Zeitung. 119–123.

Numero 24. Stäfa. 123–125.

Anmerkungen. 125–127.

Achter Brief. Vermischtes, theils Nachzuhohlendes, theils sonst Vorgefallenes, Samstags des sechsten Aprils. 128–136.

Seite

Neunter Brief. Benehmen des helvetischen Direktoriums gegen den Bürger Ulysses von Salis, und was dagegen unternommen ward. 137-148.

Zehnter Brief. Predigt am Sonntage den siebenten April 1799. 149-191.

Eilfter Brief. Usteris Antwort. 192-195.

Antwort an den Senator Usteri. 195-198.

Anmerkung zu diesen Briefen. 199.

Zwölfter Brief. Einige Schreiben das Memorial in Ansehung der deportierten Zürcher betreffend. 200.

A. An die Bürger Finsler, Usteri, Escher. 200-202.

B. Antwort des Finanzminister Finslers, an den Bürger Meyer in Zürich. 202-207.

C. Meyer an den Finanzminister Finsler. 208-210.

D. Finanzminister Finsler an Meyer. 211-212.

Anmerkung. 212-221.

Dreyzehnter Brief. Schreiben an die Meinigen. 222-225.

Vierzehnter Brief. Des Verfassers Deportationsgeschichte. Anfang. Reise nach Baden, und Aufenthalt daselbst. 226-244.

Seite
Fünfzehnter Brief. Was in Zürich in der Nacht vom fünfzehnten zum sechszehnten May vorgieng. 245.
Brief von meiner Tochter an mich. 245-249.
Nachricht von Hegner. 249-250.
Sechszehnter Brief. Fortsetzung dessen, was weiter in Zürich geschahe am sechszehnten May, besonders was mein Sohn that. 252.
Brief von meinem Sohn an mich. 253-260.
Siebenzehnter Brief. Reise von Lenzburg bis Olten. 261.
Stelle zum Vorlesen an meine Gemeinde. 267-268.
Schreiben an das Vollziehungs-Direktorium in Luzern. 268-271.
Achtzehnter Brief. Reise von Olten nach Basel. 275.
Neunzehnter Brief. Ankunft nach Basel. 291-297.
Zwanzigster Brief. Einige Schreiben zu Gunsten des Deportierten. 298.
A. Schreiben von Salomon Heß. 299.
B. — — — der Vorsteher der Kirchengemeinde zum Sankt Peter. 306.
C. — — — von Georg Geßner. 311.
D. — — — von Johann Heinrich Meyer. 314.

Erster

Erster Brief.

Erste Deportation einiger angesehener Züricher nach Basel.

Lieber Freund!

Die Geschichte, die ich Ihnen und allen meinen Freunden schriftlich mitzutheilen Willens bin, hebt sich eigentlich mit dem zweyten Aprils 1799 an — obgleich eine Menge Dinge vorgegangen waren, welche theils unmittelbar, theils mittelbar dazu gehören, — und wovon ich das Eine und Andere nachzuholen Gelegenheit haben werde.

Der zweyte April war der schreckliche Tag, der — in Helvezien bisher unerhörten Deportation von zehen der wackersten Bürger von Zürich; Die Einen wurden aus ihren Wohnungen, die Andern von den öffentlichen Stellen, die sie in Amtsgeschäften besuchen mußten, Andere aus der Kirche — so plötzlich, das ist, so unerwartet und unvorbereitet, als sich etwas denken läßt, am Morgen zwischen sechs und acht Uhr,

wegberufen — ihre Schriften, theils in ihrem Beyseyn, theils ohne dasselbe, sogleich versiegelt — Alle nach der Wohnung des damaligen Regierungsstatthalters, Kaspar Pfenningers von Stäfa, die vorher zur Staats-Rechen-Canzley bestimmt gewesen war, gebracht, nicht mit Gewalt zwahr, doch in Begleit irgend eines öffentlichen Beamten — Dort fanden sich diese Mitbürger alle, ohne daß Einer vorher etwas von dem Andern wußte, zusammen, und erwarteten ihr Schicksal.

Der Schrecken, der sich Blitzschnell über Zürich verbreitete, war unbeschreiblich — und der Abscheu vor dieser widerrechtlichen Gewaltshandlung ward nur dadurch einigermassen stumm gemacht, daß man von Seite der Patrioten — leise und laut zu verstehen gab — „Diese Bürger seyen Landesverräther, stehen „mit dem Kaiser in Korrespondenz, und man habe „Spuren genug in den Händen, wodurch sie als „treulose Männer überwiesen werden könnten". Obgleich Keinem, der diese Männer auch nur einigermaßen kannte — (es waren unstreitig die Angesehensten und Verdientesten) — der Gedanke an so

was aufstieg — so war dieser absurde Gedanke doch das einzige Erklärungsmittel des gethanen Schrittes — die einzig mögliche Entschuldigung eines Benehmens, von welchem man sonst keinen Grund absehen konnte.

Mit der Ruhe, der Unschuld und dem männlichsten Vertrauen auf ihre gerechte Sache — traten diese Männer, die noch in des Statthalters Wohnung zu Mittag gegessen, und auch wohl zum Theil ihr Befremden über dieß Verfahren, auf die würdigste Weise, diesem ersten Exekutor zu Gemüthe geführt hatten, ihre Reise — Wohin? wußten sie nicht — für einmal nach Baden — dann nach Aarau und Basel, in vier Voituren unter dem Begleite von acht und dreyssig!! Jägern an — In jeder Voiture war ein Beamter oder Jäger, der das vertrauliche Zusammensprechen der Deportierten hindern sollte.

Welcher niedrigen Verhöhnungen sie hin und wieder auf ihrer Reise, besonders in Aarau, ausgesetzt waren, sollte die Geschichte verschweigen — aber sie wird es nicht. Jeder soll seiner Thaten Gericht

selbst anbahnen — obgleich auch einige Demokraten selbst ihr äusserstes Mißfallen an letztbenanntem Orte darüber bezeügten — und redliche Landbürger der höhnischen Jägerschaft derbe Antworten gegeben haben sollen.

Also mit einmal zehen Männer ihren Gattinnen, ihren Kindern, ihrer Vaterstadt, ihren Stellen entrissen, ohne daß Einer von ihnen wissen, oder vermuthen konnte, warum? — und auf eine Weise entrissen, daß der allgemeine Verdacht von Infamie auf sie fallen sollte? Das nenn ich mir — edle Handlungsweise? Gerechtigkeit? Regierung?

Wie gesagt, Lieber, die Bestürzung war groß und war allgemein — und demokratische Patrioten selbst liessen Eine Zähre fallen mit dem schweren Seufzer: „Dieß allso wäre unsere Freyheit"? Die Wenigen, die ein Wohlgefallen oder Nichtmißfallen bezeügten, waren ausgezeichnet kalte, harte, oder blind revolutionäre Menschen, denen Alles recht war, was nur jeden Funken des Rechtgefühls in den Herzen der ächten freyheitsliebenden Bürger ersticken, und der neuen Ordnung Furchtbarkeit verschaffen konnte.

Und wie, mein Freund, war mir zu Muthe, da ich — eben krank im Bette, die kaum glaubliche Nachricht vernahm, da denselben Morgen einer nach dem andern kam — mit erstauntem Angesicht — mit dem Wort auf der Lippe — an mein Bette trat: „Weissest du auch, was geschahe"? — „O Ja du „weissest es — man sieht es dir gleich an". — Nehmen Sie es auf, wofür Sie wollen — für Schwäche oder Stärke, oder für keines von Beyden — wie, wenn man mir die Nachricht von dem plötzlichen Tode eines meiner Liebsten hinterbracht hätte — so und anders nicht war mir zu Muthe. Ohne alle Hinsicht auf die persönlichen Treflichkeiten und Verdienste dieser Männer, mit deren Keinem ich in einer intimen Familiarität stand — ohne alle Hinsicht auf die Bestürzung und Angst, worin sich ihre Familien befinden mußten — bloß als Staatsbürger — bloß im Hinblick auf's Ganze — bloß als allgemeiner Gerechtigkeitsehrer, mußt' ich mich über diesen Vorfall entsetzen, und konnte anders nicht, als mein Entsetzen in den stärksten Ausdrücken der Indignation zu Tage legen: —

„Nun ist's um unsre Freyheit geschehen! Der

„Terrorismus beginnt! und wer kann das Ende da-
„von absehen? Das Laster steht nie still — und jede
„Vermessenheit muß sich mit neuer noch ärgerer
„Vermessenheit zu decken suchen — Kurz, wir sind
„verlohren — denn wir wissen nun, daß wir unter
„Tyrannen stehen — Die Konstitution ist umgewor-
„fen; Die allgemeine Sicherheit ist untergraben.
„Wer sich, um seine Macht geltend zu machen, über
„Recht und Gesetze wegsetzt, der ist ein Tyrann —
„Wenn der Unschuldige in seinem Hause, bey seinem
„Pflichtgeschäfte, in der Kirche nicht mehr sicher ist —
„was ist dann Staat, Gesetz, Freyheit? O Schweiz,
„o Zürich, du bist ein Spott und Raub gesetzloser
„Willkühr geworden! Es ist aus mit unserer Wohl-
„fahrt, denn man schämt sich nicht, Unschuld, Red-
„lichkeit, Verdienst, anzutasten und unverhört weg-
„zuführen".

Dieß, Freund, waren meine, und wessen nicht? — überfliessende Empfindungen; Wer in mein Haus kam, stimmte in mein Klaglied ein, und wer kalt blieb, deß Gefühl und Patriotismus fieng mir an verdächtig zu werden.

Nun! frag' ich Sie, mein Lieber, sollte der Sache so ganz unthätig, unter bloß nur stillen, häuslichen, vertraulichen Klagen zugesehen werden? Kein Versuch gewagt werden, diesen Anfängen entgegen zu arbeiten? Wer hat Einen Tropfen Bürgerblutes, und kann so was bloß unter vergeblichem Seufzen hingehen lassen? Und kann es ein Verdienst heissen — oder eine Sünde, wenn Vaterlands-Freunde Vaterlands-Freunde fragen — „Können wir, sollen wir „nichts thun? Keine Petition, wozu wir das „Recht — Keine Protestation, wozu wir die „Pflicht haben, einlegen? Laßt uns thun, was wir „können und sollen, und den Erfolg Gott überlassen! Wir wollen Männer seyn, und wollen aller „Gewaltthätigkeit, wo und wie sie je sich regen „mögte, gewaltlos mit Vernunft und Würde entgegen arbeiten — und die Rechte benutzen, die uns „gegeben sind"!

Zwey Bürger, die gleich nach dem Mittagessen zu mir kamen, und von dem Vorfall, gleich mir, durchdrungen waren, stimmten sogleich in diesen Sinn ein — Unsere Abrede war schnell, einfach und offen-

„Jeder von uns setze ein Memorial auf, in welchem „freymüthig von dieser unduldbaren Behandlungs„weise gesprochen, und die Zurücklassung der Depor„tierten, wenn man sie nach dem Verhöhr unschul„dig finde, dringend verlangt werde — Das Beßte „von den Dreyen soll abgeschickt, oder aus allen „Dreyen ein neues verfertigt, und wackern Bürgern „mitgetheilt werden, und Dieß soll ohne allen Verzug „geschehen".

Gleich setzte sich ieder von uns in seinem Hause für sich allein hin — und drey Aufsätze waren den folgenden Morgen zusammengebracht. Der Erste war sehr gut, und schien zweckmäßig; Der Meinige war zu glühend und zermalmend; Allein des Bürgers Heinrich Meyer, des Kupferstechers, eines durch seine Talente eben so sehr, als seine Rechtschaffenheit bekannten und kennenswürdigen Mannes, Memorial hatte gleich unsern überwiegenden Beyfall, und ward als das Beßte anerkannt. Es wurde mit einigen unwesentlichen Weglassungen sogleich in's Reine geschrieben, und begann schon Donnerstags den fünften April unter einigen guten Freunden zu zirkulieren.

So viel von dem, was wesentlich zu der Geschichte, die Sie verlangen, als Anbahnung mitgehöhrt.

Ich lege nun das Memorial selbst, und einige dazu gehörige Schriften bey. Dieß Alles wird, meines Bedünkens, mehr interessiren als bloß Das, was mich betreffen mag — und scheint zur Geschichte der Zeit, des Despotismus und der Freyheit zu gehören.

Zürich, den 13. IX. 1799.

L.

Beylagen zum ersten Briefe.

A.

Memorial

an das Vollziehungs-Direktorium der Einen und untheilbaren helvetischen Republik.

Bürger Direktoren!

Redliche Bürger Helveziens aus der Gemeinde Zürich, warme Freunde des Vaterlands, der neuen helvetischen Konstitution, und des Systems der Frey-

heit und Gleichheit, entschlossene Feinde gegen alle Usurpation und Anarchie, die Blut und Leben für das Heil und die Unabhängigkeit Helveziens hinzugeben bereit sind, wagen es freymüthig, einige Worte der Beherzigung in Ihren Schoos zu legen.

Seitdem die neue Ordnung der Dinge eingeführt ist, seitdem Helvezien den theuern Eid zu Gott, dem Vergelter jedes Guten, und dem Rächer jedes Bösen, geschworen hat, treu dem Vaterland und der Konstitution zu seyn — hat die Gemeinde Zürich, unsers Wissens — aller Verläumdungen ungeachtet — sich nichts zu Schulden kommen lassen, was sie vor den Augen des Richters strafbar macht. Mit großmüthigem Dulden haben die alten Regierungsglieder getragen, was das Schiksal, und der Lauf der Dinge über sie verhängt hat. Die fränkischen Militairs, die unsre Konstitution schützten, haben wir alle als Freunde behandelt, und lassen im gegenwärtigen Zeitpunkte den vielen hundert Verwundeten jede Pflicht der Menschlichkeit angedeihen. Jeder Verfügung des helvetischen Direktoriums und der konstituirten Gewalten folgten wir freudig; Für Pflicht

hielten wir es, aus unserm Vermögen nicht allein die gesetzlichen Abgaben zu entrichten — sondern die liebreichen Ansinnungen der Regierung zu Unterstützung der Verunglückten und Errichtung nützlicher Anstalten, mit freudeschlagendem Herzen zu erfüllen!

In dem heiteren Bewußtseyn dieses redlichen Betragens, wie sehr mußte es unser aller Herzen verwunden, da jeder einzeln auf seinem Berufswege die urplötzlichen, unerklärlichen Verhaftungen und Transportierungen am Morgen des zweyten Aprils vernahm! Wir dachten an die unglücklichen Greise und Väter, an die in die tiefste Betrübniß versetzten Wittwen und Waisen — an die schrecklichen Wirkungen, die so gewaltsame schnelle Vorkehrungen auf das Ganze hervorbringen, an die traurigen Krisen, in die, selbst die von uns theürgeschätzte Konstitution gerathen könnte, — und unser Herz blutete.

Bürger Direktoren! Sie selbst haben die helvetische Konstitution auf so reine und philosophische Grundsätze der Moral und Menschlichkeit gegründet; — Sie selbst haben proklamiert: „Die natürliche Freyheit des

„Menschen ist unveräusserlich, und Sicherheit und Ei-
„genthumsrecht jedes rechtschaffenen Individuums
„die Grundlage des Glücks unser Aller"!

Auf diese heiligen und ewigen Grundsätze berufen wir uns, und wenden uns Zutrauensvoll gerade an Sie, Bürger Direktoren! die diese Grundlage unsers künftigen Glücks öffentlich proklamiert und festgesetzt haben. Heilen Sie die Wunde, die uns geschlagen worden; geben Sie den betrübten Wittwen und Waisen ihre Männer und Väter zurück, oder klären Sie uns über diesen betrübenden Vorfall, beruhigend auf, und das für Gerechtigkeit gefühlvolle Zürich, diese durch Menschlichkeit und Treüe ehrwürdige Gemeinde, wird es an Aufrichtigkeit, und Treüe an Verfassung und Vaterland, jeder andern zuvorthun, und Treüe und Erkenntlichkeit sind ja die festesten Stützen eines von Gefahren umgebenen Staates.

Schenken Sie uns, Bürger Direktoren! das volleste Zutrauen; Sie werden dadurch bey einbrechender Gefahr mehr Telle und Winkelriede her-

vorbringen, als keine Schreckengewalt je bewirken kann. Furcht zeügt nicht Liebe — Aus Liebe und Anhänglichkeit an Väter und Vaterland lebt und stirbt der redliche Helvezier allein getrost.

Wir halten uns fest an die zwey Grundlagen des öffentlichen Wohls, der Sicherheit und der Aufklärung, auf denen die von uns verehrte Konstitution beruhet.

Republikanischer Gruß und Hochachtung!

Johann Heinrich Meyer,
Kupferstecher.

Zürich den dritten April 1799.

B.

Ich schrieb unter dieß Memorial folgendes:

„Ends Unterschriebener würde es, als eine Schande „für Zürich, und für Schwäche seiner lieben Mit„bürger ansehen, wenn man bey der plötzlichen Auf„hebung und gewaltthätigen Wegführung zehn un„verhöhrter Bürger gleichgültig bleiben, oder nur „in stummer Geduld matt hinsinken würde. Laut,

„öffentlich, unzweydeutig soll jeder redliche helve„tische Bürger für die Aufrechthaltung der einmal „beschwornen Konstitution sprechen, aber auch laut, „öffentlich — unzweydeutig seinen Abscheu bezeu„gen vor allen Konstitutionswidrigen und despotischen „Grundsätzen und Handelnsweisen, von wem diesel„ben immer herrühren, und mit welchen glänzenden „Namen sie immer bemäntelt werden mögen. Er „gesteht für seine Person nicht einsehen zu können, „welch ein Korp im Staate berechtigt sey, sich in „irgend einem Falle, ohne Vorwissen des gesammten „Volkes, über die Konstitution wegzusetzen — oder „der Vollziehungsgewalt eine Konstitutionswidrige „Macht zu übergeben — Er ist völlig überzeugt — „daß das Benehmen des Direktoriums gegen unsre „zehn Mitbürger, in der Konstitution keinen Be„rechtigungsgrund findet — überzeugt, daß dieser „unrepublikanische und gewaltthätige Schritt alle „freyheitliebende Gemüther empört, Alles, was „Menschenrecht ehrt, mit Unwillen erfüllt, und „die Sicherheit von zwo Millionen helvetischen Bür„gern nicht minder untergräbt, als die dieser zehn „ganz willkührlich ausgehobenen Opfer, die Er, wenn

„kein Verbrechen auf sie, und zwahr in wenigen „Tagen erwiesen werden kann, sogleich in den Na„men des Vaterlandes und der Konstitution zurük„verlangt".

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer am Sankt Peter.

C.

Es verdienen hier noch einige Anmerkungen und Aeusserungen, die nebst vielen einfachen und starken Unterschriften besonders auffielen, ausgehoben, und dieser, obgleich unvollständigen, Deportationsgeschichte einverleibt zu werden — Die Mitwelt und Nachwelt soll sehen, daß man frühe genug, bescheiden und männlich Alles that, weiteren Fortschritten des neuen Despotismus entgegen zu arbeiten. Sehen soll Mitwelt und Nachwelt die Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen, wovon nachher noch ein Wort gesprochen werden soll; Sie soll die Gehöhrlosigkeit und Härte der neuen Regierung mit Abscheu erkennen, und Dieß soll künftigen Regenten eine ernste Warnung seyn.

I.

Mein Bruder, Altrathsherr Diethelm Lavater, schrieb Folgendes:

„So wie nur Liebe zur Konstitution, zur Ruhe, „zur Ordnung, zum Vaterland, und jedem Mitgliede „desselben mich beseelt — so tief kränkt es mich, „wenn ich zu Aufrechthaltung derselben Mittel er„greifen sehe, die nach meiner Ueberzeugung vielmehr „das Gegentheil auswirken müssen, oder können — „Eben so kömmt mir die unerklärliche, dem Geiste der „Konstitution ganz entgegen zu laufen scheinende „gewaltthätige Arretierung und Deportierung un„verhörter Staatsbürger vor — und leicht dürfte „man hierin — verbunden mit allen Umständen und „emanierten Dekreten — Gründe der Besorgniß „eines — alle Rechte und Freyheit untergrabenden „Schrecken-Systems finden, wenn nicht durch schleu„nige und rechtsförmige Untersuchung — die Schuld, „oder Unschuld der Deportierten, und die gerechten „und wohlthätigen Absichten der Regierung — so„wol für das Ganze, als vielleicht für die Depor„tierten selbst offenbar — und bekannt gemacht —

„und

„und diese zutrauensvollen Vorstellungen und Bit-„ten — die auch ich dringendst unterstütze — nicht „väterlich beherzigt würden".

Diethelm Lavater
Medicinæ Doctor.

2.

Mein Tochtermann schrieb unter das Memorial:

„Ich flehe nicht um Schonung für einen, der des „Vaterlandes Wohl, oder die beschworne Konstitu-„tion auf irgend eine Weise zu verletzen sucht, aber „auch für den schuldigsten Unverhörten, nicht „um Schonung, aber um Verhör. Um unsrer „Konstitution, um des Vaterlandes, um der Mensch-„heit willen, erwarten wir mit unbedingter Zuver-„sicht, daß kein Schreckensystem, an die Stelle „der Rechtlichkeit, und der Handhabung unse-„rer Konstitution trete".

Geörg Geßner,
Diakon.

3.

Alt-Seckelmeister Caspar Hirzel schrieb Donnerstags, den vierten April — (Er ward Freytags

darauf selbst, mit noch drey andern, ebenfalls deportiert — „Ich finde dieß gewaltsame Verfahren nicht „nur dem Geiste, sondern dem Buchstaben der Verfassung §. 83 geradezu entgegen“.

4.

Mein College Salomon Heß, Diakon am Sankt Peter, „wünscht ebenfalls aus tausend Gründen „baldige Zurükkunft der Weggeführten, wenn kein „Verbrechen auf sie erwiesen wird“.

5.

„Der drey und achtzigste Artikel der Konstitution „läßt mich alles Gute hoffen — und ich glaube, er „berechtige mich, dieß Memorial auch meines Orts „dringendst zu unterstützen“.

D. Hirzel der Jüngere.

6.

Stark, männlich, würdig war die Unterschrift unsers eben so bescheidenen, als muthvollen Antistes Heß.

„Das Publikum hat nichts stärkeres, woran es „sich zu seiner Sicherheit halten kann, als den Geist „und Buchstaben der Konstitution. Unsicherheit ei-

„nes Einzelnen, die durch Abweichung von dersel„ben entsteht, ist Unsicherheit Aller, und müßte alles „Zutrauen gegen die Regierung, das ist die Handhabe„rin der Konstitution zernichten. Im 83ten Artikel „derselben ist, selbst auf den Fall einer angesponne„nen Verschwörung, heiter und klar, „unter den „wider das Verbrechen einer wilkührli„chen Verhaftung bestimmten Strafen" „vorgeschrieben, wie weit man schreiten dürfe, und „wie weit nicht. Nach diesem müßte selbst gegen „verdienstlose und tugendlose Bürger verfahren wer„den. Hier trift es Männer an, deren respektabler „persönlicher Charakter und Verdienste, nicht etwa „nur von einer Stadtgemeinde, sondern auch von „tausend Landbürgern, ja von einem grossen Theil „Helveziens anerkannt sind. — Die Brüder Lavater „haben mir aus dem Herzen geredet. Wenn nicht „entsprochen würde, so wäre das Vaterland in „Gefahr.

Antistes Heß.

7.

„Bey allen Maaßregeln, die so tief eingreifen, „wie die plötzliche Wegführung von zehen Bürgern,

„kann einzig Publizität der starken Sensation die „wenigst gefährliche Richtung geben".

Johann Kaspar Däniker.

8.

Hinten an die Unterschriften ward noch folgendes beygefügt: —

Bürger Direktoren!

„Schließlich erflehe ich Sie, beherzigen Sie die „aus Einem und reinem Herzen kommenden Vor„stellungen — denen wenigstens eine eben so grosse „Menge nicht Subscribierender beystimmt, und er„hören Sie unsre Bitten — so weit es Gerechtigkeit, „Konstitution und des Vaterlandes Wohl gestattet.

„Besonders vertilgen Sie doch schnell den durch „diese Verhaftung, und die Art derselben, bey dem „Volke allgemein gewordenen Wahn, daß Staats„verbrechen, Landesverrath, Contrere„volution den Deportierten, wo nicht auch der „Stadt Zürich selbst zu schulden liege — welches „hoffentlich bey der schärfsten Untersuchung ganz un„begründet erfunden werden wird.

„Schwer wird es seyn, die durch diesen Verdacht „neu erregte Bitterkeit mit allen ihren Folgen zu „tilgen; aber Ihre Weisheits- und Gerechtigkeits- „liebe, Bürger Direktoren! wird eben so schnelle, „eben so entschlossene Mittel dagegen ausfündig zu „machen wissen, als Sie gegen die besorgte Gefahr „gebraucht haben".

Vertrauen, Hochachtung und Gruß!

Zürich, Montags den achten April 1799.

Johann Heinrich Meyer,

Kupferstecher.

Zweyter Brief.

Schreiben an die Frauen der Deportierten, samt einigem dahin gehörigen.

Lieber Freünd!

Ehe ich von der Absendung des Bürger-Memorials und Dem, was eine Beziehung auf Dasselbe hat, weiter was sagen kann, erfordert die Ordnung und Vollständigkeit der Geschichte, daß ich einiges berühre, was von mir geschahe, und mein nachheriges Schiksal anbahnte.

Eine meiner ersten Sorgen war die Tröstung und Aufrichtung der Gattinnen der Deportierten — unter denen mehrere Mitglieder meiner Gemeine waren. Ich lege Ihnen allso hier die Abschrift meines Trostschreibens bey.

„Betrübte Gattinnen entführter Mitbürger".

„Nur ein Stein, — oder ein Herz von Stein
„kann gleichgültig bleiben bey dem Schiksal, das
„Eüere Gatten traf — Nur ein Satan kann lachen,

„wenn Gewalt über das Recht siegt. Alle redlichen „Bürger und Bürgerinnen sind von Theilnahm an „Eüern gegenwärtigen, wahrlich nicht geringen, Lei„den durchdrungen. Dieß könnet Ihr vermuthen: „Aber es ist für Eüch ein Labsal, wenn man Eüch „versichern kann, daß Eüere Vermuthung gegründet „ist. Man darf sich nur Einen Moment in Eüere „Lage versetzen, um das Peinliche derselben mit Mit„leid und Wehmuth zu empfinden. So ruhig schlieft „Ihr Montag Nachts den ersten April noch ein, „nichts ahnend zu welchem schrecklichen Morgen Ihr „den Zweyten erwachen würdet. Keinem Eüerer „Gatten konnte der Sinn daran kommen, was ihm „bevorstühnde. — Sorgenlos legten sie sich schlafen, „während der Plan, sie zu überfallen, ausgebrütet „worden war".

„Ach — der Tag brach kaum an -- und da stand „die gehöhrlose Gewalt, die sie als Staatsgefangene „erklärte, und ihre Büreaus versiegelte. Da war „an kein Rettungsmittel zu denken — und wohl „ihnen, daß sie sich, im Gefühl ihrer Unschuld — „der Eine von seiner Gattin noch Abschied nehmend,

„der Andere getrennt von ihr — entweder von seiner „Berufsstätte, oder aus der Kirche, oder einer pflicht„mäßigen Verrichtung — wegberufen, in die Arme „der Gewalt übergaben".

„Die Ruhe, womit sie ihrem Schicksal entgegen„giengen, die Heiterkeit, die sie mitten im Sturme „blicken liessen — die Munterkeit, mit der sie un„ter dem wehmüthig verstummenden, oder pöbel„haft höhnenden Volksgedräng ihre Abreise antraten — „kann und soll nicht wenig, wackere Gattinnen, zu „Eüerem Troste beytragen".

„Sie, Eüre Gatten, müssen in dem Verdacht ei„nes landesverrätherschen Verbrechens seyn — sonst „wäre es eine satanische Bosheit, oder grausame „Tyranney, wenn man so hart mit ihnen verfahren „wäre — und eben dieß, auf einen solchen Verdacht „gegründete, harte und in Helvezien, bey uns we„nigstens, unerhörte Betragen, hat etwas Tröstliches „für Eüch. — Ihr kennet die Redlichkeit und Klug„heit Eürer Gatten — Ihr wisset, wie sie, von Seite „des Verstandes und Herzens gleich unfähig sind,

„etwas Landesverrätherisches zu unternehmen, oder „mit fremden Mächten in gefährlichen Unterhand„lungen zu stehen. Denen, welche sie kennen, kann „ein solcher Verdacht anders nicht als abgeschmakt „vorkommen — und wenn er abgeschmakt ist, und „sich, wie ich sicherlich glaube, auf keine Weise be„gründet, in welchem Lichte muß dann die Unschuld, „in welchem Lichte müssen die Verläumder derselben „erscheinen! So gewiß sie unschuldig sind, so gewiß „werden sie allen Verehrern der Unschuld um soviel „verehrenswerther werden. Die Stunde des Trium„phes der Unschuld und der gerechten Sache bleibt „nie aus, so späte sie komme. Verlasset Eüch sicher„lich darauf — diese Stunde wird auch für Eüre Gat„ten entscheiden. Freylich, sie vertrauensvoll zu er„harren, ist das Werk frommer Geduld".

„Kann es, verehrungswürdige, gewiß unschuldig „leidende Gattinnen, zu Eüerm Troste gereichen, „so sey es Eüch gesagt, daß mehrere Hände in Be„wegung sind, nach Luzern zu schreiben, um sich für „Eüere Männer zu verwenden. Möge Gott allen „Schreibern Weisheit und Muth geben, so zu schrei-

„ben, daß keine Vernunft und Gerechtigkeitsliebe „etwas dagegen einwenden kann! Möge Gott das „Herz der Direktoren so lenken, daß sie erkennen, „was zu ihrem eigenen und des Vaterlandes Frieden „dienet — erkennen, daß Gewaltthätigkeit und Spiel „mit Menschenrechten kein Zutrauen abgewinnen, „aber endlich wohl die gelassenste Geduld ermüden „kann".

„Uebrigens wird würdige Rechtfertigung und Ver„hörforderung von Seite Euerer Gatten, doch auch „gewiß nicht ohn allen guten Erfolg seyn. Die „Stimme der Unschuld und Wahrheit wird wohl „auch noch ein offenes Ohr finden — und unter den „Direktoren ist gewiß, gewiß noch mehr, als ein „menschliches Herz, das die Sprache des Rechts und „der Wahrheit versteht und ehrt, und durch keine „Menschenscheue und Staatsraison, sich vom Strome „des Terrorismus, oder welches eins ist, der Tyran„ney, hinreissen lassen wird. Freylich, es hält schwer, „von dem einmal betretenen Wege der Gewaltthä„tigkeit zurückzutreten. Es liegt in der Natur des „Menschen, erste Fehlschritte falscher Politik (und

„jede leidenschaftliche aus Furcht argwöhnische, aus „Argwohn harte Politik ist falsch) mit grössern Fehl„schritten bedecken zu wollen: Aber Alles hat sein „Maaß und Ziel -- Leiden und Leiden machen — „Geduld und Leidenschaft: — Und jedem tumultua„rischen Wesen steht ein Gott gegenüber, welcher mit „entscheidender Kraft sagt: Bis hieher und „nicht weiter".

„Verzaget nicht, betrübte Verlassene! Gott wird „Euch nicht mehr auflegen, als Ihr ertragen mö„get, — Gott wird Eüch durch Menschen, und ohne „Menschen, Tröstungen senden. Eüere eigenen von „Eüch getrennten Gatten werden Eüch stärken: — „Denn — so weit, hoffe ich, wird die Gewaltthä„tigkeit nicht gehen, daß ihnen nicht gestattet wer„den sollte — an Eüch zu schreiben. Ihre Schreiben „werden Eüch herzliches Labsal seyn".

„So hart und schwerdrückend die gegenwärtigen „Tage für Eüer treues und empfindliches Herz im„mer seyn mögen — Ich wollte wohl gut dafür ste„hen dürfen — heitere und fröhlichere Tage werden

„ihnen bald nachfolgen. Das Feuer gesetzloser Lei„denschaft, oder gewaltthätiger Staatsklugheit wird „bald erlischen. — Es werden sich, hoffe ich, zu„viele Stimmen, und Diese zu laut und zu entschei„dend wider diese furchtbare Nachäffung der grossen „Nation erheben, als daß Alles fruchtlos seyn „sollte".

„Uebrigens darf ich Euch, als Christinnen, und „als Christenlehrer, wohl nicht erinnern, oder we„nigstens wird die Erinnerung nicht umsonst seyn — „Bethet für Eüre Gatten, und bethet „nicht wider die, die Ihr als ihre unge„rechten Verfolger anzusehen, gewisser„maßen gezwungen seyd. Diese scheinen sich „in solchem Gedränge von stürmischen Umständen zu „befinden — daß sie ebenfalls gewissermaßen gezwun„gen sind, übereilte und gewaltthätige Schritte zu „wagen. Bittet für die, die Eüch beleidi„gen und verfolgen. Je schwerer es hält, desto „edler ist es. Denket an jenes erhabene Wort eines „grossen Mannes, der von seinem Sohne verfolgt, „und von einer mehr als rohen Seele gelästert ward:

„Der Herr hat es ihn geheissen! Der „Herr führt in die Grube und wieder her„aus. — Eüre Gatten werden wohl wieder in Eüre „Arme zurükkehren — Dann werdet Ihr sie mit „neuer Freude, Liebe und Achtung empfangen".

„Nehmet diese schwachen, ja wohl schwachen und „matten Zeilen eines theilnehmenden Herzens mit „gutem Herzen auf — und lasset den Gedanken: „Nichts geschieht von ungefähr — Ist auch „ein Unglück in der Stadt, das nicht von „dem Herrn, das ist von der höchsten Weisheit und „Liebe verhängt sey? nie in Eürer Seele erli„schen"!

Gruß, Bruderliebe, Mitleid, Achtung!

Zürich, Mitwochs Abends den 3. IV. 1799.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer.

Dieß Schreiben übergab ich der Gattin des alt-Statthalters Hirzel mit der Bitte, es unter den Frauen zirkuliren zu lassen — und äusserte den Wunsch:

„Daß noch keine Abschrift davon gemacht „werden mögte. Es könnten einige Aus„drücke gerade itzt noch zu sehr auffallen".

Freytags, den vierten Aprils, fand das helvetische Direktorium oder der Regierungsstatthalter Pfenninger gut, noch vier andere wackere Bürger, denen man so wenig, als den bereits Deportierten anhaben konnte, auszuheben, und deportieren zu lassen. Unter diesen war Einer, der Sohn des bereits, am Dienstage vorher, deportierten alt-Bürgermeister Wyß — der eben, da ein Kantonsrichter in sein Zimmer trat, um ihm diesen willkürlichen Machtspruch anzuzeigen, mit dem Lesen meines Schreibens, das ihm seine neben ihm wohnende Mutter mitgetheilt hatte, beschäfftigt war. Seine Schriften wurden versiegelt — und das Papier, das er in der Hand hatte, konnte sich, ungeachtet aller Protestationen, daß es nicht sein sey, daß es ein dem gegenwärtigen Bedürfnisse der Frauen der Entführten angemessenes Trostschreiben von mir sey — nicht retten. Es ward dem Regierungsstatthalter überantwortet — der es, ohne mir Ein Wort davon

zu sagen — an das helvetische Direktorium überantwortete. Sogleich ward mir dieß mit Bedauren von dem Schwager des Wyß, dem Professor Ulrich, zu wissen gethan — Ich schickte ein anderes Exemplar des Trostschreibens an seine Schwiegermutter, und beschwerte mich nachher bey dem Statthalter über dieß indelikate Betragen — der mir nichts darauf antwortete als:

„Ich würde es nicht weggenommen haben; Nachdem „es mir aber einmahl überbracht worden war, so hielt „ich es für meine Pflicht, es nach Luzern zu senden — „Haben Sie sich über mein Benehmen dabey zu be„schweren — so mögen Sie mich vor der gehörigen „Stelle suchen".

Ich begnügte mich, ihm zu sagen, daß ich es für gewaltsame Indiskretion halte.

So viel von Dem. Sie werden leicht sehen, mein Freünd, daß auch dieß Schreiben, wie manches andere, das nun folgen wird, dem Direktorium sehr auffallend, äusserst bedenklich und zu Dem, was nachher geschahe, geradezu anbahnend seyn mußte.

Dienstags den 17. IX. 1799.

L.

Dritter Brief.

Enthaltend ein Schreiben an den Direktor Bay in Luzern.

Ich versichere Sie, Lieber Freund, daß ich in meinem Leben in keiner Sache, die mich selbst betraf, in solcher Agitation war, über nichts widriges, das mir wiederfuhr, so viel und groß es auch seyn mogte, so indigniert war, wie über Das, was zu der Zeit geschahe, wo man die Schaamlosigkeit hatte, von nichts, als Freyheit zu sprechen, und jeden, dem es wirklich um Freyheit und Sicherheit zu thun war, und der das erbärmlichste Heucheleyspiel mit Freyheit — nach Verdienen verabscheute, als einen gefährlichen Feind der Freyheit taxierte und behandelte.

Zu thun, was in meinen Kräften stand, dem unabsehlichen Uebel frühe genug entgegen zu arbeiten, Das zu thun, was nur ich, ohne aus meinem Charakter herauszutreten, thun — und was kein Anderer so leicht thun konnte — war mein fester Vorsatz.

Ich

Ich hatte im vorigen Jahre einmahl einen Besuch von dem damaligen Exdirektor Bay. Der Mann schien mir natürlich gutmüthig, offen, kunstlos — und man durfte mit Ihm freyer als mit manchen der beßten Aristokraten und Demokraten sprechen. Ich hatte damals schon eine grosse Beschwerde auf dem Herzen — das war die Zehndenaufhebung mit der man umgieng — (Vielleicht interessiert es Sie, und andere Leser dieser Briefe — in einer Beylage das Schreiben zu lesen, das deßwegen durch das Direktorium an die gesetzgebenden Räthe abgelassen, aber denselben nicht vorgelegt, mir aber von Seite des Direktoriums, ohn' Ein Wort, zurückgesandt ward) Die Offenheit, sag' ich, womit dieser Mann in Gegenwart des ächtpatriotischen Doktor Usteri von diesen und andern Dingen sprach, flößte mir die Hoffnung ein, daß ein kräftiges Wort an Ihn, der damals wieder in das Direktorium gekommen war, auch des Deportationspunktes wegen nicht umsonst seyn dürfte. Ich schrieb allso den vierten April folgendes an den Bürger Bay in Luzern.

Lieber Bürger Direktor Bay!

„Ich kenne die Läste der wichtigen Geschäffte, die auf „Ihren Schultern ligen — Aber ich kann mich nicht „enthalten, Ihnen noch eine Last, die Lesung und Be- „herzigung dieses Schreibens, aufzulegen. So wenig „lang ich Sie sahe — Sie flößten mir Vertrauen ein, „und von diesem Vertrauen mache ich nun Gebrauch. „Viele, viele Dinge belasten unser Volk, machen es „seufzen und fragen: „Was haben wir dann eigent- „lich für Vortheil von der neüen Ordnung der „Dinge"?

„Von dieser allgemeinen, immer lauter werdenden, „Sprache will ich izt nichts sagen".

„Aber von dem neüsten Vorfalle muß mit einem Manne, „wie Sie sind, ganz von Herzen weggesprochen, und „die Stimme des Volkes muß an sein Ohr gebracht „werden. Wenn der würdige Glaire nicht krank wäre, „ich hätte auch an Ihn geschrieben".

„Thatsache ist's, daß man die terroristischen Schritte, „die sich das Direktorium, und zum Theil auch die

„Gesetzgebung täglich mehr erlaubt, verabscheut— Daß „jeder, der denken kann, denkt, und jeder, der sprechen „darf, laut und leise sagt: „Ist's möglich daß man so „mit uns umgeht? Ist es nicht als ob wir an Tyran„nen verkauft wären? Was ist tyrannisch, wenn „nicht willkürliche Wegführung wackerer, unschuldi„ger, wenigstens unverhöhrter Männer? Ihre Tren„nung von Haus und Herd, von Gattinnen und Kin„dern? Wo will Dieß endlich hinaus? So ist kein „redlicher Mann keinen Augenblik sicher! Soll dann „der abscheuliche Roberspierismus auch bey uns ein„geführt werden? Wie Himmelschreyend ungerecht „an sich? Wie äusserst unklug zu dieser Zeit der „allgemeinen Unzufriedenheit? Wie lächerlich — „eine Kraft zu affischieren, die man doch in die Länge „nicht sutenieren kann? — Wie unnütze, wenn die „Franken siegen — Wie gefährlich für die Regie„rung, wenn, welches doch auch seyn kann, die „Kayserlichen siegen? Hat dann unser Direkto„rium nicht nur kein Herz? Hat es auch noch gar „den Kopf verlohren? — Wenn die aristokratischen „Regierungen sich so was, bey uns wenigstens, er„laubt hätten — was würde man gesagt haben? —

„Wir haben nicht mehr als Ein Leben zu
„verliehren — Aerger kann man uns bald
„nicht mehr behandeln — Sklaven sind wir
„— von Freyheit ist keine Rede mehr u. s. w".

„Dieß, Bürger Direktor, sind die Reden, die allent-
„thalben, auch aus dem Munde der entschiedensten
„Patrioten gehöhrt werden — Man sahe Thränen aus
„den Augen solcher fallen, und höhrte sie seufzen: —
„Dieß allso ist unsre Freyheit"!

„Fragen Sie, Wahrheit liebender Mann, nicht Lava-
„tern, sondern wen Sie wollen, (einige ehrlose Wütri-
„che ausgenommen — die sich gegen Kayserliche Ge-
„fangne und Verwundete wie Barbaren betrugen —
„verruchte Pöbelseelen" die laut sagen „sie ruhen
„nicht bis die Guillotine vor dem Ge-
„meindhaus stehe" — „Mordbrenner-Herzen",
„die laut sagen „Zürich müsse noch in Schutt
„und Graus verwandelt werden" — sol-
„che ehrlose Wichte ausgenommen) fragen Sie, wen
„Sie wollen — was die Gestern verübte gesetzlose
„Gewaltthätigkeit, die Wegführung von zehen
„würdigen Männern, für einen Eindruck auf alle wür-

„digen Menschen gemacht habe? — Sie werden nichts
„Gelinderes aber wohl Schärferes vernehmen, als
„Das, was ich oben anführte".

„Lieber Bay — so gehts in Gottes Namen nicht mehr!
„Wenn das Direktorium nicht andre Maßregeln er-
„greift — so ist eine Explosion der Verzweiflung un-
„ausweichlich".

„Jeder fühlt, und denkt und sagt: „Wenn die Voll-
„ziehungsgewalt — (von wem? woher? von Gott
„oder Menschen?) die Tyrannenmacht hat, auszuhe-
„ben, wen sie will — fortführen zu lassen, wen sie
„will, so kann's mich, kann's meinen Vater oder
„Sohn, meinen Bruder oder Freünd — gleich treffen
„— und was soll mir dann das Freyheits-Geruf bey
„solchen despotischen Greüelthaten"?

„Thun Sie nun, was sie wollen, Bürger Direktor —
„Theilen Sie den Inhalt meines Briefes mit, wem
„Sie wollen — Ich stehe dazu. Ich habe meine Seele
„gerettet — Wenn die, geradezu ungerechter, ge-
„radezu tyrannischer Weise, Weggeführten, nicht
„bäldest zurück kommen — wofern keine Staats-

„Verbrechen auf sie erwiesen, und der helveti-
„schen Nation vor Augen gelegt sind — so schreib' es
„das Direktorium niemandem zu, als sich und seiner
„Tyranney — wenn nicht nur Verwünschung aller
„Wohldenkenden auf Dasselbe fallen, sondern eine
„laute Empörung gegen diese

„Väter daß sich Gott erbarm"!

„ausbricht. Wollen Sie dann Alle deportieren?
„Alle Todt schiessen? und so das Vaterland retten?
„Nun so mögen sie es auf ihre Gefahr hin".

„Uebrigens weiß man gar wohl, aus welchen Quel-
„len die Anklagen und Verläumdungen auf
„der einen Seite, und aus welchen Quellen der
„vollziehenden Gewalt auf der andern Seite diese
„Unthaten fliessen".

„Lieber edler Bay, nehmen Sie doch an solchen Untha-
„ten keinen Theil! Verhüten und vergüten Sie doch so
„sehr als möglich, und halten Sie doch dieses Schrei-
„ben nicht für vernunftlosen Enthusiasmus. — Es ist,
„Sie fühlen es wie ich, wenn Ihre edle Menschheit
„sich nicht in dem Direktoriate petrifiziert hat — es

„ist die reine Sprache der Vernunft, des Gewissens, der „Vaterlandsliebe, der Wahrheit Wenn ich schwiege, „so würden die Steine schreyen. Ich bitte und erflehe „Sie auf den Knieen, sich selbst, das Vaterland, „und die Freyheit, nicht auf's Spiel zu setzen".

„Die vorigen Regierungen hatten das Unglück, daß „die Stimme des Volkes nie früh genug an ihr Ohr „kam, oder daß sie nicht die Gnade hatten, warnen- „den Stimmen zu glauben. Endlich erfuhren sie den „grossen Nachtheil dieses nicht höhrens oder nicht „achtens der Volksstimme. Möge doch unser Direkto- „rium durch dieser ihren Schaden klug werden! Oder „hat es schon Vertrauen genug bey dem Volke, sich „durch Vertrauen, oder hat es Kraft genug, sich „durch Kraft zu sutenieren"?

„O lieber Bay, seyen Sie doch ein Werkzeug, andere „Principia in dem Direktorium empor zu bringen! Er- „heben Sie sich doch über alle Furcht! Lehren Sie „doch Ihre Brüder: — daß nur die schwachen Regie- „rungen sich fürchten, und die Furcht mit dem Mantel „des Terrorismus bedecken. Terrorismus ist das un-

„verkennbare Siegel innerer Schwäche; Eine Zeitlang „kann er sich halten und imponieren, in die Länge „geht's nicht! Siehe Kromwels und Robers„pierres Geschichte! Werde unsere Regierung doch „nicht der dritte Band dieser Geschichte!

„Noch hab' ich ganz besondere Gründe, die ich keinem „Papier vertrauen darf — warum ich diese Warnun„gen schreibe. Bürger Ochs würde sie Drohungen „nennen, allein, wer mit Wehmuth und Liebe vor „Gefahr warnt, von dem kann nur Ochs sagen daß „er drohe. —

Gruß und Hochachtung!

Johann Kaspar Lavater.

Den 3. IV. 1799.

Beylage.

A.

Ich führte so eben den Grund an, warum ich mich der Deportation wegen an Bay wandte, die Art wie Er sich über die Zehndenaufhebung, die damals in Betrieb war und andre Zeit- gemässe Dinge —

äusserte, hatte mir Vertrauen eingeflößt — und flößte mir den Entschluß ein zu folgendem Schreiben.

An das helvetische Direktorium in Aarau zu Handen der Gesetzgeber.

„Bürger Direktoren"!

„Darf ich bitten, die Innlage an die Gesetzgeber zu „lesen und zu übergeben".

Gruß und Hochachtung!

Den 1. VII. 1798.

L.

An die Bürger Gesetzgeber in Aarau.

„Bürger Gesetzgeber"!

„Ich erhalte so eben ab der Post einige Exemplare „beyliegender Euch vermuthlich schon bekannten Bittschrift der Armen an die Gesetzgeber Helvetiens — Diese Schrift ist in meinen Augen ein „Meisterstück von Vernunft und Beredsamkeit, und ich „achte mich, gleich nach Lesung derselben, verbunden, „Euch auf diese höchstwichtige, wahrheitreiche Schrift,

„und auf die unausbleiblichen Wirkungen, welche
„dieselbe hervorbringen muß, aufmerksam zu machen.

„Der mir *) unbekannte Verfasser spricht mir und
„Tausenden, wahrlich nicht verächtlichen, Staats-
„bürgern aus dem Herzen. Man könnte das wahr und
„stark gesagte leicht noch stärker sagen — und die
„schreyende Ungerechtigkeit, und die grellauffallende,
„Euch umsonst vorgelegte Inkonsequenz Euerer gewalt-
„thätigen Handelnsweise in dieser puren Rechtssache
„der Zehndenaufhebung noch in ein helleres Licht setzen.
„Ich fürchte, Bürger Gesetzgeber, bitterer und un-
„heilbarer Schaden und laute Klagen, die sich nicht mit
„Gründen, nur mit Machtsprüchen werden beantworten
„lassen — welche freylich Gesetzgebern eines freyge-
„nannten Volkes nicht sehr wohl anstehen — werden die
„schleunige Folge Euerer Uebereilung, und dieses ekla-
„tanten Beweises Euerer Neuheit in dem Fache der
„Gesetzgebung seyn.

„Es wäre Euer, wenigstens der ächten Patrioten
„unter Euch, würdig, eine Revision dieses, nicht

*) Damals, als ich schrieb.

„nach Gesetzen des Rechts, nicht nach Grund-
„sätzen der Pflicht, nicht nach dem allgemei-
„nen Gefühle der Billigkeit und Mensch-
„lichkeit, sondern bloß revolutionär behan-
„delten Geschäfftes, vorzunehmen".

„Sollte dieß indeß, Bürger Gesetzgeber, — ich weiß
„zwahr nicht warum? — Eüch unmöglich scheinen,
„so sey Euch diese schreyende, alles Vertrauen zu
„Eücrer Gerechtigkeit erstickende, Uebereilung des er-
„mehrten Zehndenraubes, wenigstens eine Warnung
„vor ähnlichen Handlungen des gewaltthätigen Ein-
„griffs in die Eigenthumsrechte so vieler Staatsbür-
„ger, so vieler tausend Armen".

„Verwünscht sey die Freyheit, die widerrechtlich
„handelt — verachtet die Gesetzgebung, die eigen-
„mächtige Beeinträchtigungen als patriotische Hand-
„lungen aufstellt — verdammt sey jedes Gesetz,
„das auf Ungerechtigkeit gegründet ist, und ver-
„flucht jede Leidenschaftlichkeit, welche dem Armen
„sein letztes Labsal gesetzlich aus den Händen windet!
„Eine Ungerechtigkeit ruft Tausenden — Ein ver-

„kehrter Grundsatz, der, genau betrachtet, auf nichts
„beruht, als auf voreiliggemachten Hoffnungen (deren
„Zweck war Gewinnung des Volks) oder auf Nach-
„äffung der sogenannten grossen Nation (ein
„Fehler vor welchem Ihr Euch sehr zu hüten habt)
„führt in unabsehliche Labyrinthe".

„Bürger Gesetzgeber, wollet Ihr Freyheit — so seyd
„gerecht, und wollet Ihr Ruhe des Vaterlandes, so
„treibt kein Machtspiel mit dem Eigenthum. Unge-
„rechtigkeit ist die furchtbarste Kontrerevolution
„gegen die allgemein angenommene Freyheit und
„Gleichheit. Ihr habt keine zu fürchten, wenn Ihr
„gerecht seyt — aber seyt Ihr ungerecht, so er-
„wartet das Schlimmste"!

„Welchem Helvetier würde es irgend eine Gerech-
„tigkeit verdenken können, wenn Er solcher Raubs-
„Freyheit gleich Anfangs müde — sein Bürgerrecht
„in eigener Person in den Schoos der Ungerechtigkeit
„zurücklegen, und sich allenfalls lieber unter eine
„despotische Regierung, wo Er seines Eigenthums
„sicher wäre, begeben würde".

„Republikanischer Gruß an alle biedern Republika-
„ner und Hochachtung allen Hochachtern der Ge-
„rechtigkeit".

Sonntag Abends den 1. VII. 1798.

Johann Kaspar Lavater.

Es läßt sich, denk ich, unschwer begreifen, warum solche Aeusserungen nach und nach im Direktorium einen Widerwillen gegen den Schreiber einflössen, und zu Maaßregeln verleiten mußten, welche freye Aeusserungen dieser Art Ihm (ach! leider!) verleiden sollten, und (ach, leider!) nicht verleideten.

Vierter Brief.

Einige Schreiben nach Luzern, der Deportation der Züricher Stadtbürger wegen.

Ich habe Ihnen, mein Freünd, in meinem letzten Schreiben die Abschrift des Briefes an den Direktor Bay, auf den ich freylich keine Antwort erhielt, und auch keine erwarten konnte — mitgetheilt. — Ich muß heute noch einiges nachhohlen, was sich unmittelbar an dieß alles anschließt — nämlich, ein Paar Briefe, die ich der Deportationssache wegen nach Luzern schrieb.

Ich schrieb nämlich an den Senator und Doktor Paullus Usteri, zu welchem ich ein gutes Vertrauen zu haben, mich berechtigt hielt. Immer war Er, nebst Escher, einer der freymüthigsten Sprecher gegen alles Unrecht (oh wären viele Gesetzgeber, wären nur alle unsre Zürcher Repräsentanten so offen, so gerade, sich so immer gleich und nach guten Grundsätzen konsequent gewesen, wie diese Beyden, die sich besonders auch durch unpartheyische Wahrheitsliebe in

ihrem Republikaner auszeichneten!) Ich versprach mir, wenn irgend etwas Gutes zu erwarten seyn dürfte, eine gute Wirkung davon wenn, ich Usteri das Schreiben an Bay einschliessen würde; und ich irrte mich auch seinethalben nicht. Die Antwort von Ihm, die ich nachher beylegen werde, wird Ihnen den Mann zeigen, der des vollkommensten Vertrauens werth war.

Hier allso mein kurzes Schreiben an ihn.

„Freyheit. Gleichheit.

„Respice finem". (Siehe aufs Ende.)

„Bürger Doktor Usteri"!

„Ich bitte Sie, innliegendes, freymüthiges Schreiben an den Bürger Direktor Bay zu lesen, und „Ihm sobald möglich, versiegelt, oder unversiegelt, „zu übergeben. Gern hätt' ich's, wenn es auch der „wackere Escher läse".

„Wir sind früh' am Ende unserer Laufbahn, wenn „so gehandelt, oder mißhandelt wird. Sollen „dann die Ochse immer Meister bleiben?

„Und soll sich das freygenannte Vaterland stets, wie „ein Sklave, unter das täglich härtere Joch des „Despotismus beugen? Können wir Friedensfreunde „das Geringste mehr auszurichten hoffen, wenn man „uns täglich neue Beweise des beginnenden Roberspie„rismus aufdringt? Können wir eine Regie„rung mehr in Schutz nehmen, die sich „durch schlichte, grelle Tyranneyen, Ver„trauen — erdespotisieren will"?

„Lieber Usteri — was ich an Bay schrieb, wieder„hohl' ich auch Ihnen". — „So gehts gewiß „lange nicht mehr". — Die Unzufriedenheit „muß mit jedem Tage steigen".

„Salvavi animam meam".

(Ich habe nun meine Seele gerettet.)

Zürich, Mitwochs den 3. IV. 1799.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer.

Eh'

Eh' ich weiter gehe, ein Paar Anmerkungen zur Erläuterung und Bekräftigung

a.

„werden dann die Ochse immer Meister „bleiben.

Allgemein ward das Deportationswerk als eine Machenschaft des Direktor Ochs angesehen. Sein intriganter Geist, sein sklavischer Sinn gegen Frankreich, der sich aus so manchen Proben zeigte, seine Franken-Nachäffungsbegierde, seine Herrschsucht — hatten den allgemeinen Verdacht auf Ihn geworfen. Von Laharpe hatte man, seiner bisweiligen Heftigkeit ungeachtet, immer noch bessere Gedanken. Ihm ward ein gutes Herz, wenigstens in unpolitischen Dingen, nie abgesprochen. Oberlin war offenbar Ochsens Sklave, der nie eine andre Meynung haben durfte — als sein Götze, so wie Dieser keine andre, als seine Götter Reubel und Merlin in Paris. — Glaire, der vortrefliche Glaire war krank während dem der Deportationsunsinn sein Haupt erhub; (weßwegen ich Ihm auch nicht schrieb). Bay war wohl durch beredte Vorspiegelungen von politischer Urgenz und Noth-

wendigkeit fürs allgemeine Beßte hinzureissen, seiner bessern Privat-Ueberzeugung entgegen zu handeln — Also beruhte der Verdacht der Hauptschuld auf dem erzherrschsüchtigen, erzfeinen, erzpolitischen Ochs, der so durch und durch frankisiert war, daß, wo man Ihn immer anrühren mogte, nichts als ein Franzmann und Revolutionär berührt werden konnte. Seine Vernunft war nichts als fränkische Republik, und sein Herz nichts als helvetisches Direktorium. Männer, die Ihn sehr genau kennen, und auf deren Wort ich mich verlassen kann, und zwahr nicht aristokratische Männer, versicherten mich heiliglich, daß Herrschsucht seine unverhehlbare Leidenschaft, sey und daß Er von ächter uneigensüchtiger Vaterlandsliebe noch wenig Beweise gegeben.

b.

„Können wir die Regierung mehr in „Schutz nehmen, die sich durch schlichte „grelle Tyranneyen Vertrauen ertrutzen „will"? Alle redlichen Friedensfreünde und Vaterlandsfreünde suchten alle, auch nur einigermaßen entschuldbaren, Schritte der Regierung, welche Unwillen erregten und Böses argwohnen liessen, so viel

möglich, zu entschuldigen, und in guter Hoffnung, daß Alles sich bessern werde, daß der Drang der Zeiten vieles nothwendig mache, zu rechtfertigen. Wer es gut meynte, suchte wenigstens das Ansehen der nun einmahl festgesetzten Gewalt zu unterstützen, weil ohne Dieß innere Insurgenz, und mit derselben zahlloses Elend unausweichlich gewesen wäre. — Nun aber, nach diesem eklatanten Schritte, der so sehr aller Konstitution und aller Menschenrechte — entgegen war, war's nicht mehr möglich, die Regierung, deren Vertrauenswürdigkeit schon auf sehr schwachen Füssen stand, in Schutz zu nehmen — — Ach! Dieß schmerzte alle Redlichen so sehr! Zugleich war's, neben der Ungerechtigkeit und Härte, die jedem Unharten und Gerechten unerträglich seyn mußte, das Unweiseste, was gethan werden konnte: Das so nöthige Vertrauen durch einen in Helvetien unerhöhrten Despotismus erzwingen zu wollen! Vertrauen so erzwingen — welch ein Unsinn — oder wegzwingen, welch ein noch grösserer Unsinn!

.c

„So geht's gewiß lange nicht mehr"! Wenn auch keine fremde Mächte sich bey uns eingedrungen

hätten; Wenn auch kein unseliger und zweckloser Krieg von den treulosen Franken in die Schweiz eingeführt worden wäre — kein Vernünftiger konnte sich, bey solchen Maaßregeln, eine Fortdauer der Einen und untheilbaren Republik versprechen — indem nicht das Mindeste gethan wurde, die zu gewinnen, welche der neüen Ordnung nicht recht gewogen seyn konnten, vielmehr Alles gethan, was die, welche sich schon ergeben, wieder umstimmen konnte; nicht das Mindeste gethan wurde, die, welche derselben gewogen, aber gegen die Regierung selbst eingenommen waren, auf günstigere Begriffe von derselben zu leiten — Der harte Ton ward immer härter; die Dekrete wurden immer despotischer, und der Akt der Deportation und die Wendung, die man gleich anfangs demselben gab, so beleidigend und empörend, daß man den Untergang des ganzen Gebäudes, welches entweder auf Vertrauen, oder physischer Macht, oder auf Beyden zugleich ruhen sollte, und auf Keinem von Beyden ruhte, voraussehen mußte. Itzt, da ich dieß schreibe, (es ist der drey und zwanzigste September 1799) steht zwahr noch ein Theil dieses Gebäudes, und obgleich sich ein grosser Theil seiner vormaligen Bewohner,

der zur Unterhaltung desselben nicht wenig beytrug, aus demselben wegbegabe — obgleich die noch übrigen vorsehen sollten, daß der noch stehende Theil durch äussere Mächte ebenfalls zerstöhrt werden wird — so kommen doch noch von dem nie belehrbaren Direktorium, (ungeachtet Ochs, der als die Haupt-Ursach alles Despotismus angesehen ward, fern von demselben ist —) so unsinnig despotische Anträge an die Gesetzgebung, daß man weder Bekenntnisse, daß man sich in desperaten Umständen befinde, noch ein Bestreben, wenigstens mit Ehren abzuziehen, wahrnimmt. So ist der Mensch am hohen Platze — Herrschsucht, und unbelehrbarer Starrsinn treten gleich mit Ihm, besonders mit jedem sogenannten Parvenü, in eine unauflösbare Koalition. — Ich sage dieß, mein Freund, mit Bedacht deßwegen itzt, weil, wenn es der Himmel beschlossen haben sollte, (was ich aber durchaus nicht glaube) daß die Franken in Helvezien die Oberhand wieder gewonnen, mithin der Bestand und die Wiederherstellung der Einen und untheilbaren Republik allgemein bezweckt und dieser Zweck erreicht werden sollte — weil, sag ich, laut und entscheidend vor jedem Bürger desselben, so früh

und so stark wie möglich — ausgesprochen werden soll — So gehts gewiß lange nicht! — Vorher, ehe dieß geschieht, wenn wir je unglücklich genug sind, daß es geschehen muß — muß laut gesagt werden": „So gehts nicht mehr! Keinem „Direktorium muß je mehr eine solche, allen Gesetzen „trutzende, allen Menschenrechten Hohnsprechende, „alle Konstitution untergrabende Despotengewalt ge„stattet werden". Vergeben Sie, Lieber, diese etwas weitläuftig gewordne Anmerkung. Sie ergiebt sich aus Einem Hauptzwecke dieser Briefe an Sie, die zugleich Briefe an eine Menge von Freunden und Mitbürgern sind — nämlich dem Zwecke: so viel an mir liegt, künftigem Despotismus vorzubeugen.

Ich kehre wieder zu Dem ' 'k, was ich denselben dritten April, der Bürge ctation wegen, weiter zu thun nöthig fand. Ich schrieb nämlich zugleich an den Exdirektor und Senator Pfyfer von Luzern. Ein Mann, der mir vor und im Anfange der Revolution gut schien, wie ein Kind — und dabey kein gemeiner Denker — ein sehr moralischer Schüler

und Lehrer der Kantischen Philosophie, der aber, wie so viele, ihres eigenen Herzens Güte und Gerechtigkeitsliebe — in ihren Gedanken, oder ihrer Imagination in die Andere hinübertrugen, und da, wo sie es noch nicht durften, doch hofften — wo nichts zu hoffen wär — Ach! Dieß Hoffen, wo nichts zu hoffen ist, ist, Lieber, eben auch lange mein Fehler gewesen, und ganz werd' ich mich demselben schwerlich je entreissen können. Ich hoffte, wenn Keiner etwas vermögen würde, so würde es der ehrliche Pfyfer, der wirklich auch gegen den Deportationsdespotismus gut republikanisch gesprochen hatte. — Es drang mich allso mein Herz, folgendes an ihn zu schreiben:

Zürich, den 3. IV. 1799.

„Nur zwey Worte, Bürger Senator Pfyfer, aber „wichtige Worte: Wenn der Terrorismus empor„kommt, so ist es um unser Vaterland und unsre „Freyheit geschehen. Veränderte Namen täuschen „Tohren, nicht Weise. Freyheit wollen wir — nicht „Geruf, nicht das Bild, nicht die fruchtlosen Bäume. „(Freylich das dümmste, und doch das

„wahrste Bild unserer Freyheit.) Kann „man unverhöhrt sitzen lassen, Monate „lang sitzen lassen, wen man will? Kann man „deportieren, wen man will? Wie hat man noch die „eckelhafte Schaamlosigkeit, das Wort: Freyheit zu „affischieren? Ist dann kein Mittel mehr, dem Greuel„strom entgegen zu arbeiten? Ist dann keine Stimme „mehr, die laut und kräftig genug rufen kann“: „Stille gestanden! Zurückgegangen! Ihr „eilt in einen Abgrund hinein“!

„Was sollen wir thun? Was kann ich thun, etwas „zur Rettung beyzutragen“?

„Lassen Sie doch sich den Brief zeigen, den ich „heute an Bay abgehen lassen — er ist die Stimme „von Tausenden, durch

„Lavatern“.

Anmerkungen zu diesem Briefe.

a.

Terrorismus — Schreckenssystem — sollte die Aufschrift aller Despoten-Palläste, aller Inquisitions-

Häuser, aller Folterkammern, aber nie ein möglicher Gedanke seyn in dem Herzen oder Staatssystem, das Freyheit aushängt. Terroristisch handeln, heißt, sich selbst vor aller Welt, und allen Zeiten prostituieren und sich als den schaamlosesten Heuchler darstellen! Künftige Regenten unsers armen Vaterlandes! käme dieß Blättchen je vor Eüre Augen, so verachtet nicht das Wort eines freygebohrnen Helveziers — und eines gewiß nicht kalten Vaterlandsfreündes:
„Wo der Terrorismus beginnt, da fängt die Tyranney „an — Wo Diese anfängt, da findet sie, ohne über„mächtige Gegenwirkung, die immer, aber oft nur „langsam kömmt, kein Ende. Nimmt der Terroris„mus die Maske der Staatsklugheit an, oder bedeckt „er sich mit dem Mantel der Vaterlandsliebe — so „schleicht alle Sittlichkeit weg — alle Rechtsverehrung „verschwindet — alles Ehrgefühl ist verlohren — Es „ist um die Regierung geschehen, die sich Terroris„mus gegen Unschuld, oder gar gegen Verdienst und „Tugend — unter welchem Vorwand es auch immer „geschehen möge, erlaubt — Sie entsagt allen An„sprüchen auf Menschlichkeit — Tausend gerechte und „gute Handlungen löschen den Eindruck einer politi-

„schen Ungerechtigkeit nicht aus. Ein unerstickbarer „Saame des bittersten Mißmuthes ist ausgestreut, „der mit Einmal eine Erndte von Elend erzeugt"! So mögte ich allen helvetischen Regenten, in welcher Form sie immer künftig auftreten mögten, zurufen, und sie erflehen — Nur erst gerecht zu seyn, ehe sie von Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechtes ein lautes Aufheben machen.

b.

Die fruchtlosen Bäume, freylich das dummste und doch wahrste Bild unsrer Freyheit:

So lächerlich einst die rothe Mütze war, so eckelhaft nur das Andenken an dieß abgeschmackte Freyheitszeichen, das jeden sogleich an Galeerensklaven erinnert, so lächerlich und abgeschmackt sind die wurzellosen, fruchtlosen, geistlosen, bedeutungslosen sogenannten Freyheitsbäume, diese vergötterten Idole des verstandlosen Pöbels, diese unwürdige Erfindung einer Nation, deren man Esprit und Goût nicht absprechen kann. Ich konnte nie keinen ansehen, ohne der geschmacklosen Tohrheit mit Widerwillen Hohn zu

lächeln, ohne an das Wort zu denken — Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen.

Da mich einige meiner Mitbürger, bey Errichtung unseres Freyheitsbaumes um eine Innschrift in Versen ersuchten, so konnte ich in der Eile nichts andres schreiben, als Folgendes, was aber, wie natürlich, verworfen ward.

Ja Freyheit und Gleichheit und Eintracht und Treue
Vereinige Herzen und Herzen auf's neue,
Daß jeder der Freyheit und Gleichheit sich freue —
Die Bäume der Freyheit, ach, nützten nicht viel,
Wär Freyheit und Frieden uns nichts als ein Spiel;
Was helfen uns Bänder und Flaggen und Kranz?
Was helfen Gesang uns und Jubel und Tanz? —
O Bürger der Stadt! O! Bürger des Lands!
Vergeßt des Vergangnen! vereinigt Euch ganz!

So dumm indeß dieß Sinnbild der ächten Freyheit ist, so sehr ist es ein wahres Bild derjenigen Freyheit, die man uns wirklich gab. Wir genossen keine Frucht — mit Affischen Freyheit und Gleichheit, wie mit

schönen Bändern und Kränzen am Baume (der Erkenntniß des Guten und Bösen?) mußten wir uns begnügen.

c.

Kann man unverhöhrt Monate sitzen lassen? Die Erklärung dieser Stelle werd' ich Ihnen samt den nöthigen Beylagen in einem folgenden Briefe mittheilen.

Daß ich von dem lieben Pfyfer auf mein Schreiben keine Antwort erhielt, war dem Drange der Geschäffte (denn die Geschäffte ließ dieser wackere Mann sich mehr, als so manche andre Gesetzgeber und Senatoren an dem Herzen liegen) war dem Terrorismus, der wie natürlich, in der Residenzstadt der Freyheit herrschte, war der gerechten Furcht der zwecklosen Gefahr, mit einem verrufenen Erzfeind der Freyheitsheucheley in Korrespondenz zu stehen, gewiß mit der aufrichtigsten Billigkeit, zuzuschreiben. Die Antwort des Senator Usteri werd' ich, da ich gern nach der Tagesordnung schreibe, wenn ich zum Tage des Empfanges komme, Ihnen, mit einigen Anmerkungen mitzutheilen das Vergnügen haben.

Zürich, Donnerstags Morgen frühe.

Den 26. IX. 1799.

An einem Tage, der Zürichs, und vielleicht Helveziens Schicksal entscheiden wird — denn indem ich heute noch die letzte Seite dieses Briefes schreibe, wird sehr stark in der Stadtnähe kanonirt, und die Schrecklichkeit des gestrigen Bluttags scheint fortgesetzt werden zu wollen — Ach! was hätte man uns geben können, und was hat man uns genommen! — Gott erbarme sich unser.

L.

Fünfter Brief.

Geschichte des fünften Aprils 1799, in Beziehung auf das Deportationswesen und anderes dahin gehöriges.

Lieber Freund,

Das dacht' ich wohl nicht, daß ich die Fortsetzung der angefangenen Geschichte — mit einmahl so lange unterbrechen würde. Etwas wichtiges ahnete ich am Schlusse meines letzten Briefes — aber daß gerade denselben Mittag die Franken als Sieger in Zürich einziehen und ihren Feind so bemeistern würden — daß denselben Tag Zürich an die Eine und untheilbare helvetische Republik wieder angeschlossen werden würde — daran dacht' ich nicht; Am wenigsten daran — daß ich selbst ein Opfer der Wuth eines fränkischen Soldaten werden sollte. Doch davon ein Wort in der Beylage. Meine Umstände, so schmerzvoll sie oft noch sind, gestatten mir jedoch dann und wann ein Paar Seiten zu schreiben oder zu diktieren. So viel ohne Abbruch wichtigerer Dinge geschehen kann,

soll diese, wie ich zuversichtlich hoffe, am Ende gewiß nicht unnütze Geschichte, wozu ich die Stoffe, während meiner Abwesenheit von Zürich bereits entwarf, fortgesetzt werden.

„Aber", werden Sie mir sagen, „lieber Freünd, „da sich nun Alles Alles geändert und auf den alten „Fuß zurückgesetzt hat; Da die Franken beynahe „den ganzen Kanton Zürich wieder besetzen — Da „die Hauptpersonen, die in dieser Geschichte vor„kommen müssen — Alle wieder am Platze sind — „wird es sich thun lassen, dieselbe in ihrer ganzen „klaren Wahrheit fortzusetzen"?

Ich antworte für's Erste:
Wer reine Wahrheit schreibt, mit Bescheidenheit, Würde, Belehrungsbegierde schreibt — der soll sich nicht fürchten, soll sicher seyn, daß er nie umsonst schreibt. Wahrheit findet immer einen Freünd der Wahrheit, wie der Sonnenstrahl ein sehendes Aug. Ich antworte zweytens: Eben, weil die Revolutionsordnung wieder eingetreten ist, ist's hochnöthig, die Regierung durch Darstellung freyheitwi=

driger Thatsachen, durch Aufmerksammachung auf zweckwidrige Maaßregeln, durch freye Warnung vor Ueberschreitung der Ihr angewiesenen Gränzen, vor neuen Gewaltsschritten, die alles Vertrauen untergraben, und sie als die gewissenloseste Freyheitsheuchlerin, ja als eine Hasserin und Mörderin vorstellen müßte, zu rechter Zeit mit ernster würdiger Freymüthigkeit zu verwahren. Wahre Geschichte ist immer kräftige Warnung — freylich nur für den, der sich warnen lassen will. Ich antworte drittens: wenn ich diese Geschichte auch für weiter nichts ansehe, als ein Fragment meiner Biographie aus dem Jahre 1799, bloß für Freünde geschrieben, das weiter mit der Welt als Welt nichts zu thun hat, so kann ich meinen Freünden, die nun einmahl nach einem solchen Fragmente ein Verlangen geäussert, dasselbe unmöglich vorenthalten — Und es ihnen anders als wahr und frey geben — wie könnte dieß ein Freund der Freyheit und Wahrheit? Endlich achte ich es für jedes redlichen Mannes Mannspflicht — in allen Stürmen, und bey allen Abänderungen äusserer Formen sich gleich zu leiben, immer dieselbe Sprache zu führen,

Recht,

Recht Recht, und Unrecht Unrecht zu nennen, welche Parthey immer die Oberhand gewinnen mag — und wie immer die Urtheile derer, die ihr Urtheil über innerlich unveränderliche Dinge immer nach der zufälligen Veränderung äusserer Formen abändern, über ihn und sein Benehmen ausfallen mögen.

Doch es ist Zeit, daß ich mich zu der kleinen Geschichte des fünften Aprils wende, und Ihnen, mein Freünd, Das erzähle, was zum Hauptzwecke des Ganzen dient.

Das obenangeführte Memorial lag, der Bequehmlichkeit wegen, und zur Erleichterung der Unterschreiber, im Pfarrhause zum Sankt Peter. Viele Bürger allso, die ich kannte, und nicht kannte, kamen zur Unterschrift. Eins der Ersten, was jeder, der in's Zimmer trat, auf dem Herzen zu haben schien, war die oben schon berührte abermalige Deportierung von vier wackern Zürcher Bürgern — gerad an demselben Morgen. — „Wer ist, wenn's so geht, Einen „Augenblick sicher? Wann will dieß nun aufhöh„ren? — Mein Gott! Wie muß auf diese Weise

„alles Vertrauen weichen"? — Zehnmahl wurden diese und ähnliche Fragen wiederhohlt; Wer nicht sprach, auf dessen Stirne las man wohl noch Stärkeres. Ich würde Unwahrheit sagen, mein Freund, wenn ich sagen würde — daß ich nicht durch diesen neuen Gewaltsschritt in meinem Innersten erschüttert ward — daß nicht eine neue tiefe bange Wehmuth mich ergriffen, daß ich unter dem Mißmuth gegen diese unerhörte Maßregeln beynahe versunken wäre.

Meine freymüthigen Aeusserungen über diese Punkte konnten allso nicht verborgen bleiben. — Es mußte auffallen, daß man in meiner Wohnung das Memorial unterschrieb — und das Besorgniß, daß ich nächsten Sonntag eine scharfe Predigt über diesen Text halten, und diese schreyende Ungerechtigkeit mit besonderm Nachdrucke rügen würde, konnte das Gemüth des Regierungsstatthalters nicht unbeschlichen lassen. Wozu denn das für das Direktorium eben nicht schmeichelhafte Trostschreiben an die Freünde der Deportierten noch hinzukam — Das Mindeste, was ich allso zu erwarten haben konnte, schien ein Hausarrest zu seyn, der mir eine Herzens-

Erleichterung in der Predigt wenigstens unmöglich machen sollte — Von verschiedenen Seiten her ward mir gesagt „Sie werden Hausarrest bekommen"! — Von Seiten her, die ganz glaubwürdig waren. „Haus-„Arrest vor meiner Herzenserklärung"? — dacht' ich, „nein — dieß kann und soll nicht seyn. Dem muß „klüglich entgegen gearbeitet werden"!

Man hatte in der That besonders zu der Vermuthung, daß ich den nächsten Sonntag, ohne öffentliche Rüge einer so grellen Ungerechtigkeit, nicht werde hingehen lassen, hinlänglichen Grund, indem es seit Jahren meine Gewohnheit war, und mir als eine unerläßliche Pflicht einleuchtete, jeden notorischen Vorfall, der Aufsehen erregte, von moralischer Natur war, und in die Masse der öffentlichen Gespräche, mithin in die Stimmung der Stadtgemeinden einen entscheidenden Einfluß zu haben schien, zu einem Gegenstande der öffentlichen Belehrung zu machen, das Volk zu richtiger, leidenschaftloser, sittlich-religioser Beurtheilung und Benutzung desselben zu leiten. Wie dringend mußte es mir allso scheinen, dießmal der moralischen Mißstimmung des Volkes, die von

so gesetzwidrigen Gewaltthaten zu besorgen war, so viel an mir lag — vorzukommen.

Es war freylich an dem, daß meine schwächliche Gesundheit mich dießmal beynahe von dieser Pflicht-Erfüllung — los zu sprechen schien. Auch liessen die Meinigen, und meine Freünde, welche von meiner wehmuthsvollen Gemüthsstimmung über diese Vorfälle scharfe Aeusserungen auf der Kanzel besorgten, es an Winken, Räthen, Bitten, Insinuationen nicht fehlen: „Daß ich doch dießmal die Predigt übergeben „mögte".

Allein, mein Gewissen verband mich, unbeweglich zu bleiben. „Wenn es je nöthig war", sagt' ich, frey „von dem Herzen wegzusprechen, und dem Einen „Theile des Volkes Warnungen vor Gewaltsschrit- „ten, Insurrektionen, und dem Andern Belehrungen, „das Unrecht des Stärkern um seiner Stärke willen, „nicht für Recht zu halten, an das Herz zu legen, „je nöthig war, itzige und künftige Regenten vor „dem Abscheulichsten aller Spiele, dem Spiele mit „dem Recht und der Freyheit eines Volkes, zu war-

„nen, so ist's itzt Zeit — und, gerade vom Herzen „weggesprochen, — da man immer gewohnt war, „die Benutzung wichtiger öffentlicher Vorfälle, die „von moralischer Natur waren, zur Volksbelehrung „von mir zu erwarten, wenn ich es itzt in diesem „allerwichtigsten Vorfalle unterlassen würde, die „dringend nöthigen Belehrungen mit Entschlossenheit „vorzutragen, wann dürfte ich bey künftigen Vor„fällen dieser Art wieder auftreten? und wann hätt' „ich wieder Anlaß, Das zu sagen, was gerade dieser „Vorfall zu sagen, mir zur heiligsten Pflicht zu „machen scheint. Nie würde ich mir ein solch Ver„säumniß nachher verzeihen können. Bedenket ferner, „wie wahrscheinlich nun meine eigne Deportation wird „— In diesem Falle würd' ich nicht mehr sprechen „können! Lasset mich noch sprechen, solang ich kann"! So antwortete ich den Meinigen und meinen Freunden, und sie begaben sich zur Ruhe.

Um allso dem erwarteten Hausarrest, mithin der Abhaltung von der Kanzel, wahrscheinlich zuvorzukommen — und dort die Abscheulichkeit der Grundsätze, aus welchen dieß Staatsverbrechen des Direktoriums

geflossen war, beleuchten — und zugleich das Volk vor allen unchristlichen Uebereilungen abhalten zu können — entschloß ich mich, dem Bürger Regierungs-Statthalter Pfenninger, ohn' jemand ein Wort davon zu sagen, sogleich einen Besuch zu machen, und Ihm Das, was ich Ihm sonst einige Tage später gesagt oder geschrieben haben würde, noch diesen Freytag Abend zu sagen, und Ihn, durch die offenste Freymüthigkeit von seinem allenfalls gefaßten Entschlusse, abzubringen.

Mir konnte, lieber Freund, das Erstaunen der Leute, die mich auf der Strasse sahen, und mich schon mit dem Hausarreste belegt glaubten, unmöglich unbemerkt bleiben. Es war zu auffallend. Wirklich kam es zur Sprache: „Sie, Bürger Pfarrer, auf der Strasse"? — „„Ja ich auf der Strasse — und zwahr geraden „Weges zum Bürger Regierungsstatthalter". — „Was, zum Bürger Regierungsstatthalter"?

Diesen Tag mogte wohl der gute Statthalter Alles eher als einen Besuch von mir, erwartet haben, am allerwenigsten, daß es mein Plan war, Ihn durch die

derbste Freymüthigkeit, von der Auferlegung des Hausarrestes, abzuhalten.

Er empfieng mich mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit, und, ich mögte beynahe sagen, mit völliger Unbetroffenheit und Unbefangenheit.

Das Erste, was ich Ihm zu sagen hatte, und was mir schwer auf dem Herzen lag, war. —

„Bürger Regierungsstatthalter, ich komme Ihnen „mein Herz zu lären über zwey Dinge vornehmlich, „die mich sehr ängstigen — Das Eine ist — das Be„tragen, und die Aeusserungen unserer lieben Land„bürger, besonders in der Gegend am See, gegen die „Stadtbürger, welche doch Jenen nicht das mindeste „Leid zufügen, vielmehr zu jedem Opfer, das ver„langt worden war, bereitwillig waren. Wahrlich, „es ist nicht bloß Mißverstand oder vages Gassenge„schwätze, wenn ich sage, daß man von jenen oft die „Sprache höhre: „Wir wollen nicht ruhen, „bis die Stadt in Flammen steht, und in „einen Schutthaufen verwandelt ist".

„Diese Reden werden so laut wiederhohlt, daß sich „an der historischen Wahrheit derselben gar nicht mehr „zweifeln läßt, und sie sind so abscheulich, daß endlich „auch die langmüthigste Geduld der Stadtbürger „darunter erliegen dürfte".

„Ich bitte und beschwöre Sie allso, Bürger Regie„rungsstatthalter, so hoch ich kann, diesen unsinni„gen, Zweytracht-unterhaltenden Reden allen Ihnen „möglichen Einhalt zu thun, und den Landbürgern „billigere und sanftere Gesinnungen einzuflössen. Ich „werde gewiß auch alles mögliche thun, meine Stadt„Mitbürger in guter Stimmung gegen jene zu halten, „und sie, wo sie fehlen möchte, anzufachen.

So viel ich mich noch erinnern kann, gieng seine gelassene, und in seiner Lage vernünftige Antwort dahin: „Daß Dem gewiß nicht also sey; Daß Ihm „wenigstens von solchen Drohungen, die Er sehr „mißbillige, nichts zu Ohren gekommen; Daß Er „übrigens für die Masse der Ihm bekannten Landbür„ger gar wohl gutstehen dürfte, daß ihnen an so was „kein Gedanke komme; Sollten auch allenfalls einige

„Unbesonnene, durch irgend eine besondere Veran-
„lassung gereitzt, so etwas Unvernünftiges gesagt ha-
„ben, so würden deßwegen die Stadtbürger nicht das
„Mindeste zu besorgen haben. Er habe schon vieles
„zur Besänftigung der Gemüther beygetragen, und
„werde weiter Alles mögliche thun. Freylich sollte man
„auch von Seite der Stadtbürgerschaft, in Ansehung
„der Patriotenentschädigung liberaler denken, und
„den Landbürger dadurch zu gewinnen suchen".

Ich ließ Dieß gut seyn, weil ich zu anderer Zeit mich mit Ihm darüber ausgesprochen zu haben glaubte.

„Der andere dringende und höchst wichtige Haupt-
„grund, Bürger Regierungsstatthalter (fuhr ich fort)
„meines Besuches bey Ihnen ist, wie Sie wohl leicht
„denken werden, der doppelte Vorfall, der sich letzten
„Dienstag und heute, zum Erstaunen und Schrecken
„aller redlichen Stadtbürger, ereignete — die Aufhe-
„bung nehmlich und Wegführung einer nicht unbe-
„trächtlichen Zahl unserer wackersten und verdienst-
„vollsten Mitbürger. Ich komme zwahr eigentlich
„ohne allen fremden Auftrag, nur in meinem

„eigenen Namen; Aber, ich weiß, daß ich aus
„dem Herzen des weit grössern Theils unserer Mit-
„bürger spreche, wenn ich Ihnen auf's allerfeyer-
„lichste bezeuge (Sie können es sagen, wann und
„wo Sie wollen, ja ich habe gar nichts dawider,
„wenn Sie es nach Luzern schreiben) diese Depor-
„tation und ihre Art und Weise ist durchaus gesetz-
„widrig, Konstitutionswidrig, und damit ich es ge-
„rade heraus sage, ein bey uns unerhöhrter, alle
„Freyheit, und Sicherheit der Bürger untergraben-
„der Despotismus, der, nach meiner Einsicht, den
„geraden Weg zur Tyranney führt, alle rechtschaffe-
„nen Gemüther empört, und unter der vorigen,
„als despotisch verschrieenen Regierung, gewiß nie
„möglich gewesen wäre. Auf diese Weise, Sie müssen
„es selbst fühlen, Bürger Regierungsstatthalter, ist
„kein noch so wackerer Mann, kein noch so ent-
„schlossener Vaterlandsfreund, weder in seinem
„Hause, noch auf der Strasse, weder an seinem
„Büreau, noch in seinem Bette, keiner im Kraise
„seiner Familie noch in der Kirche *) sicher, über-
„fallen zu werden".

*) Wirklich war der Bürger Salamo Orell aus der Kirche weggerufen.

Der Regierungsstatthalter antwortete gelassen und nicht ohne eine Art von Würde „Bürger Pfarrer, „können Sie denken, daß das Direktorium nicht „seine guten und grossen Gründe gehabt habe, solche „ganz ungewöhnliche Maaßregeln zu nehmen? Warten Sie doch nur ganz ruhig den Aufschluß ab; „Alles wird sich, in weniger Zeit, hinlänglich aufheitern".

Wann ich dann hierauf erwiederte — „Man hätte diese, „nun deportierte Bürger sogleich, spätstens nach 24 „Stunden in Zürich, vor aller entehrenden Arrestation, verhöhren sollen — Das wäre der Konstitution gemäß gewesen; Ich sehe es einmahl nun als „eine der Freyheit geschlagne unheilbare Wunde, als „einen unvergütbaren Eingriff in die allgemeine „Sicherheit an, welche allgemeine Sicherheit der Unschuld doch der Hauptzweck aller Staaten und Konstitutionen sey" — — So kam die Antwort, so viel ich mich noch erinnern kann, immer wieder darauf hinaus — „Ausserordentliche Umstände erfordern ausserordentliche Maaßregeln; Das Direktorium habe „gewiß überwiegende Gründe zu diesem Schritte". —

Umsonst war's, daß ich sagte: „Das Direktorium „hat keine Macht, in irgend einem Falle, über „Alles, was Konstitution und Gesetz heißt, sich „willkürlich wegzusetzen; Wegsetzung über klare und „bestimmte Fundamentalgesetze, sey der Anfang, das „Mittel und Ende alles Despotismus — So sind „wir nie mehr vor dem endlosen Fortschritte willkür„licher Gewaltthätigkeit sicher. — Wenn sich die „deportierten Mitbürger wirklich und erweislich wider „den Staat verschworen hätten, ja, wenn sie auf „einer unzweydeutigen politischen Empörungsthat er„griffen worden wären, so hätten sie nicht auf diese „Weise, ohne Verhöhr, weggeführt werden sollen".

Der gute Statthalter, der doch als ein aufgeklärter Freyheitsfreünd und Erzfeind alles Despotismus, in seinem Innern wohl die Wahrheit und Rechtmässigkeit dessen, was ich sagte, fühlen mußte, konnte mit nichts endigen, als etwa mit dem — „Nur ruhig, „man wird sie gewiß verhöhren und bald verhöhren, *)

*) Was — Oh! Gerechtigkeit! O Beyspiel gewissenhafter Regierung im neuen Utopien der Freyheit und Gleichheit — nie, nie, nie geschahe! — O itzige und künftige Regenten — lernet solche Freyheitsheucheleyen — wie Tyranneyen verabscheuen!

„und wer von ihnen unschuldig ist, wird unschuldig „erklärt, und Dem wird Genugthuung verschafft „werden. — Uebrigens, Bürger Pfarrer, fuhr „Er fort, und Er schien mir von Dem, was Er „sagte, überzeugt zu seyn — Wissen Sie vermuth„lich nicht, was über diese Tage in Zürich vorge„gangen. Schon sahe man Kayserliche Kokarden auf „Bürgerhüten". —

„Das kann ich, mußt' ich erwiedern, nicht glauben. „Es wäre gar zu unsinnig, und wenn etwa einer dumm „oder frech genug war, mit so was aufzutreten, „wie kann von solcher Narrheit auf allgemeine Ge„fahr geschlossen werden? Und was geht dann dieß „die Deportierten an? Warum werden die, auf wel„che sich Dieß erweisen läßt, nicht vorgenommen?

Der Statthalter fuhr fort: „Ich bin zwahr weit „entfernt, alle Ihre deportierten Mitbürger für „schuldig, oder für gefährliche Korrespondenten mit „dem Haus Oesterreich — oder Kayserlichen Beamten „zu halten, aber für Diesen oder Jenen von ihnen „wollt' ich doch auch nicht gut stehen".

Meine Erwiederung lautete ungefähr folgender massen: „Ich für meine Person wollte wohl für Alle gut stehen:

„Wenn aber auch Einige schuldig wären, warum „sollen dann die übrigen Unschuldigen sammt den „Schuldigen leiden? Warum allenfalls um Einiger „willen, in einen so schändlichen Verdacht fallen? „Warum soll der nur vielleicht Unschuldige vor „dem Publikum so behandelt werden, als wär' er „schon ein überwiesener Verbrecher? — Oh, wir sind „sehr übel daran, wenn auf blossen Verdacht hin „mit den wackersten Männern allso gehandelt wer„den darf".

„Aber, erwiederte der Statthalter, aber wenn in „dem geringsten Verzug Vaterlandsgefahr wäre? „Wenn ein auffallend-Schrecken verbreitender Schritt „zur Abwendung dieser Gefahr schlechterdings noth„wendig gewesen wäre; Wenn mehr als nur Wahr„scheinlichkeit vorhanden wäre, daß man verrätheri„scher Weise Kayserliche Truppen herbeygerufen, „und so unser Vaterland und unsre Freyheit auf's „Spiel gesetzt hätte, wär' es in solchem Falle nicht „des Direktoriums Pflicht, gegen solche Verräther „die schleunigsten und sichersten Maaßregeln zu er„greifen"?

„Was Sie mir da sagen, Bürger Regierungsstatthal-
„ter, antwortet' ich, sezt mich in Erstaunen, kann
„mir übrigens wenig Glauben abgewinnen. Wenn sich
„aber einer meiner Mitbürger so weit vergangen haben
„sollte, (was aber durch schleunige genaue, notori-
„sche Verhöhre und Beweise dem Publikum unwider-
„sprechlich dargethan werden müßte,) so könnte ich
„einen solchen für nichts mehr und nichts weniger
„halten, als für einen Schurken (ich glaube, ich
„bediente mich des Ausdruckes Kanaille) für
„keine grössere Kanaille indeß, als die,
„welche die fränkische Macht in Helvezien
„gerufen, und damit das ganze Vaterland
„in die äusserste Gefahr gesetzt, (ich hätte
„hinzuthun sollen, und dadurch das Hereinrufen
„Kayserlicher Truppen veranlaßt hätten.)

So sehr dieß Wort dem guten Mann unerwartet gewesen seyn mag, Er wußte sich ruhig zu halten, und fiel mir nur mit Dem in's Wort — „Ja, ohne „die Franken wären wir ja nie frey geworden — und „auf den heutigen Tag noch Sklaven der alten „despotischen Regierung".

„Ich endigte mit dem Worte: Nichts wird mich von „der Ueberzeugung abbringen, daß Der ein Schurk „sey, der entweder positif ungerechte Mittel, oder „Mittel, die sehr leicht für Andere sehr gefährlich „werden können, ja beynahe werden müssen, zu „einem Zwecke, der ihm gut scheint, anwendet, und „ein solches unzulässiges und höchstgefährliches Mittel „scheint es mir, eine fremde bewaffnete Macht, „wider seine rechtmässige Obrigkeit in sein Vaterland „zu rufen".

Ich schied ungefähr mit dem Worte: „Ich habe „nun mein Herz gelärt, Bürger Regierungsstatthal„ter, wie es einem freyen Bürger geziemt, und ich „hoffe, daß es nicht ganz umsonst gewesen sey".

Er verabscheidete mich mit seiner gewohnten Höflichkeit und von dem Hausarreste konnte nun keine Rede mehr seyn.

So viel für dießmahl.

Zürich, den 21. X. 1799.

L.

Beylage

Beylage.

Irgendwo, denk' ich, sollte doch der Vorfall, der mich, während ich diese Geschichte schreibe, in's Bette legte, und mir eine langsamere Fortsetzung derselben nothwendig m[illegible]e, für die Freunde, die ich eigentlich bey meinen Erzählungen vor dem Auge habe — besonders auch auswärtige, aufbehalten seyn. — Da ich nun desselben, im Anfang dieses Briefes gedenke, so mag das sogleich publizierte Blättchen hier nicht ausser der Stelle seyn. Es ist der Wahrheit vollkommen gemäß, und es sind Augen- und Ohrenzeugen genug vorhanden, welche es im Falle der Noth bestätigen könnten, wenn auch meine gewissenhafte Wahrheitsliebe nicht hinreichend wäre. Ich werde allso alle und jede Erzählungen von Ungenannten, die nicht Augen- und Ohrenzeugen waren, als null und nichtig ansehen und zum voraus vor aller Welt als solche erklären, in so fern sie dieser meiner allein wahren Erzählung widersprechen.

„Nachdem die Franken Donnerstags, den 26ten September 1799, um den Mittag als Besieger der Russen in Zürich eingezogen waren, vertheilten

sich viele einzelne Soldaten hiehin und dorthin — Zween kamen unter anderm auf den Platz vor der Peterskirche und riefen gegen ein Haus, wo ein Paar furchtsame Frauenspersonen wohnten, in deutscher Sprache — „Wein, Wein, hier ist ja ein Wirthshaus" — Jemand sagte: „Hier ist kein Wirthshaus"! „So ist doch Wein hier"! riefen sie zürnend, und wollten mit den Kolben ihrer Gewehre die Thür einsprengen. — Ich rief zum Fenster hinaus: „Seyd ruhig, ich will Euch Wein bringen". — Sie schienen sich zufrieden zu geben und ich eilte herab, schlug ihnen freundlich auf die Achsel, und sagte: „Da trinket nun nach Herzenslust". — Ich schenkte ihnen ein, gab ihnen Brod, anerbot ihnen Geld, welches letztere sie ausschlugen. Inzwischen waren sie mit einem vorübergehenden, wie mich dünkte, bernerschen Unteroffizier, der sie fragte: „Ob sie auch beym Feuer gewesen"? in sehr heftigen Wortwechsel gekommen. Ein Militär von Basel kam dazu; Wir riethen dem, der die Frage gethan, sich sogleich wegzubegeben, und suchten die übrigen zween zu beruhigen. Es gelang uns beydes: Ich fragte: Ob ihnen noch weiter was zu Diensten stühnde? Sie

sagten nein, und dankten, wie es mir schien, recht herzlich. Der eine, ein Grenadier, entließ mich mit dem freundlichen Wort: „Dank, braver, guter Mann! Adieu Bruderherz"! Ich kehrte nach Hause. Meine Frau war froh, daß ich dieser Gesellschaft los war. Sie bewillkommte mich mit dem Worte: „Kömmst du, mein Daniel, aus der Löwengrube"? Ich wollte eins meiner Kinder besuchen, um zu sehen, wie es ihnen geht, und schickte jemand voraus, um zu erkundigen, ob ich wohl durchkommen könne, weil mir mein erster Versuch, zu meinem Sohne zu gehen, wegen der Menge durchziehender Truppen, mißlungen war. Ich stand, den Boten zurück erwartend, unter meiner Hausthüre. Ein kleinlicher, magerer Soldat kam, und redete mich in gebrochnem Deutsch an, das mir zu verstehen geben sollte, „daß ihn die Russen zum Gefangenen gemacht, und daß er kein Hembd hätte".

Ich sagte zu ihm: „Hembd habe ich jetzt keins", langte in die Tasche, und gab ihm, was mir in die Hand kam; Er sah es verächtlich an, und sagte: „Gieb groß Thaler für Hembd". Ich langte gleich wieder

sich viele einzelne Soldaten hiehin und dorthin — Zween kamen unter anderm auf den Platz vor der Peterskirche und riefen gegen ein Haus, wo ein Paar furchtsame Frauenspersonen wohnten, in deutscher Sprache — „Wein, Wein, hier ist ja ein Wirthshaus" — Jemand sagte: „Hier ist kein Wirthshaus"! „So ist doch Wein hier"! riefen sie zürnend, und wollten mit den Kolben ihrer Gewehre die Thür einsprengen. — Ich rief zum Fenster hinaus: „Seyd ruhig, ich will Euch Wein bringen". — Sie schienen sich zufrieden zu geben und ich eilte herab, schlug ihnen freundlich auf die Achsel, und sagte: „Da trinket nun nach Herzenslust". — Ich schenkte ihnen ein, gab ihnen Brod, anerbot ihnen Geld, welches letztere sie ausschlugen. Inzwischen waren sie mit einem vorübergehenden, wie mich dünkte, bernerschen Unteroffizier, der sie fragte: „Ob sie auch beym Feuer gewesen"? in sehr heftigen Wortwechsel gekommen. Ein Militär von Basel kam dazu; Wir riethen dem, der die Frage gethan, sich sogleich wegzubegeben, und suchten die übrigen zween zu beruhigen. Es gelang uns beydes: Ich fragte: Ob ihnen noch weiter was zu Diensten stühnde? Sie

sagten nein, und dankten, wie es mir schien, recht herzlich. Der eine, ein Grenadier, entließ mich mit dem freundlichen Wort: „Dank, braver, guter Mann! Adieu Bruderherz"! Ich kehrte nach Hause. Meine Frau war froh, daß ich dieser Gesellschaft los war. Sie bewillkommte mich mit dem Worte: „Kömmst du, mein Daniel, aus der Löwengrube"? Ich wollte eins meiner Kinder besuchen, um zu sehen, wie es ihnen geht, und schickte jemand voraus, um zu erkundigen, ob ich wohl durchkommen könne, weil mir mein erster Versuch, zu meinem Sohne zu gehen, wegen der Menge durchziehender Truppen, mißlungen war. Ich stand, den Boten zurück erwartend, unter meiner Hausthüre. Ein kleinlicher, magerer Soldat kam, und redete mich in gebrochnem Deutsch an, das mir zu verstehen geben sollte, „daß ihn die Russen zum Gefangenen gemacht, und daß er kein Hembd hätte".

Ich sagte zu ihm: „Hembd habe ich jetzt keins", langte in die Tasche, und gab ihm, was mir in die Hand kam; Er sah es verächtlich an, und sagte: „Gieb groß Thaler für Hembd". Ich langte gleich wieder

nach der Tasche, und gab ihm, was ich in der Eil erfassen konnte, so daß wenige Schillinge übrig blieben. Auch damit nicht zufrieden, forderte er wieder einen grossen Thaler. „Das ist keine Manier, er„wiederte ich, geht jetzt in Gottes Namen Euern „Weg, und laßt mich mit Frieden". Dann zog er seinen Säbel, hob ihn wüthend gegen mich auf, und rief „Geld her". Die vorigen, nebst einigen andern Zürichern standen, etwa drey bis vier Schritte von mir, an der Ecke des Hauses. Ich rief um Hülfe, konnte zu Diesen hinfliehen; Sie Alle schienen zu meiner Hülfe bereit; Ich wendete mich vertrauensvoll, ohne das mindeste zu besorgen, an den vorbenannten Grenadier: „Guter Freund, sagt' ich, das ist doch „keine Manier, nehmt mich in Schutz gegen jenen „Menschen dort, dem ich alles Geld, was ich bey „mir hatte, gab, und der mit aufgehobnem Säbel „mehr von mir fordert". (Der hatte sich indeß zurückgezogen). Was ich am wenigsten erwarten konnte, geschahe. Der, der vor zwo Minuten freywillig anerbotenes Geld ausgeschlagen, mich mit dem Wort „Adieu Bruderherz!" verabscheidet hatte, kehrte sein Gewehr um, wurde, ich darf wohl

sagen, wie von einer satanischen Wuth ergriffen, setzte mir das Bajonet auf die Brust, und rief viel grimmiger als der erste: „Geld her"! Meine und eine andre Hand lenkten das Bajonet auf die Seite, ein damals mir unbekannter, treuer Arm (von Heinrich Hegetschweiler, Diener bey der Allmosenpflege) umschlang mich, und zog mich zurück. Gleich drauf gieng ein Schuß los, der ihm die Kugel durch den linken Arm, und mir unmittelbar unter der Brust durchtrieb. Ich fühlte eine unbeschreiblich schmerzhafte Quetschung (wie es mir schien), setzte mich auf meines Nachbars, des Siegrist Freudweilers, Bänklein vor dem Haus, wo mir sterbend übel werden wollte, während dem die andern dem blütenden Heinrich zu Hülfe eilten, den sie allein verwundet glaubten. Mit dem Entsetzen theilnehmender Liebe, nahm man mich in das Haus hinein; Ich setzte mich einige Augenblicke, da floß das Blut häufig aus der rechten Seite heraus; Mir wollte Alles schwinden, doch schnell beygebrachte Tropfen verwahrten mich vor völliger Ohnmacht. Man trug mich hinauf, und verpflegte mich auf's sorgfältigste. Aerzte, und Wundärzte eilten herbey, und fanden die Wunde, etwa um einen Messerrücken ausser

den Grenzen der unmittelbaren Tödtlichkeit. Man sagte mir nachher, ich müsse mich, in der unbestimmbar kleinen Zeit, binnen welcher die Kugel rechts eintrat und links ausstreifte, ein wenig zurück gezogen, und durch diese Bewegung, die Wunde zum Erstaunen minder gefährlich gemacht haben.

Man versicherte mich auch, daß der unglückliche Grenadier, dessen Namen ich von keinem Menschen gewußt wünsche, sogleich wieder geladen, nach der Hausthür, nach welcher ich mich flüchtete, gezielt, aber durch irgend einen unbekannten Umstand an dem Losdrücken gehindert wurde.

Noch bitte ich Alle, die dieß lesen, dem Namen dieses Mannes auf keine Weise nachzufragen, und wenn sie ihn zufällig erfahren sollten, als ein anvertrautes Geheimniß zu verschweigen; Ich würde unter meinen, oft heftigen Schmerzen, noch mehr leiden, wenn ihm was übels geschähe. Er wußte, im eigentlichsten Verstande, nicht was er that.

Diktiert Sonntag, den 29. September 1799.

Johann Kaspar Lavater,

Pfarrer am Sankt Peter.

Sechster Brief.

Noch das Eine und Andere vom fünften April.

Lieber Freünd!

Ich fühle mich gedrungen, noch das Eine und Andere von diesem fünften April nachzuhohlen; und sollten es auch nur meine Empfindungen und einige Gespräche an diesem mir unvergeßlichen Tage seyn.

Gott! wie war mein Herz so voll, und wie lernte ich bey diesem Anlaß eine Menge Menschen, die ich zu kennen gewähnt hatte, auf eine neue Weise kennen! Wie entlarvten und enthüllten sich die entschiednere Charaktere! Wie klassifizierten sich die Kalten und Warmen — die Lauen und Kraftvollen, die Zweydeutigen und Entschloßnen! die Großklugen und die Zeitklugen (Großklug nenn' ich, wer auf's Ganze schaut, und die grossen Folgen kleiner und grosser Begebenheiten und Maaßnahmen mit sicherm Blicke voraussieht!) — O ihr geradsinnigen Freünde des Rechts und der Wahrheit, unverführbar durch

durch das allgewaltige Vorurtheil, unbetäubbar für die Stimme des Irrsinns, aus welchem Munde sie erschalle! Ehrer und Bekenner auch der unterdrückten, auch der verlästerten Wahrheit, wie neuschön erschienet Ihr mir! Ihr Furchtlosen und Entschloßnen — wie brüderlich begegnetet Ihr mir! Ihr Schiefen und Verschraubten, welchen das Geradeste krumm, und das Krummste gerad ist — wie mitleidenswürdig und bemitleidend schienet Ihr vor mir vorüberzugehen! —

Denselben Abend noch äusserte ich meinen tiefen Abscheu vor dem Deportationsgreuel mehrern Freünden in den allerstärksten Ausdrücken — und erklärte die blosse Gleichgültigkeit dagegen, und das kalte, nur duldsame Schweigen dabey schon für unverantwortlich, und für eine Art von Theilnahm an dem Hochverrath der allgemeinen Freyheit und Sicherheit.

Ich hatte deßwegen verschiedene Kämpfe zu bestehen. Meine Entschlossenheit, Alles zu wagen, was mein Charakter, Beruf, was sittliche und religiose Grundsätze gestatteten, diese neue Tyranney nicht aufkom-

men zu lassen, schien einige Freunde zu einer Art von Gleichgültigkeits-Affektation herabstimmen zu wollen. Diese Klugheit war mir ärgerlich. „Ihr „denket völlig wie ich, sagt' ich — und, wenn ich „weg von Euch bin, so sprechet Ihr, wie ich — Aber „um mich abzukühlen, nehmt Ihr eine Gelassenheit „an, die Euch nicht natürlich ist, und die Euch übel „ansteht". Andre sagten: „Harre doch nur der Ent„scheidung! Kannst du glauben, daß das Direktorium „sich solch einen Schritt ohne die dringendsten Noth„gründe erlaubt haben würde, und wer weiß, ob „es nicht durch den Drang des französischen Direk„toriums zu dieser Maaßregel genöthigt worden". —

„Schlimm genug", war meine Antwort, „wenn „unser Direktorium so der Sklave des Französischen „ist, daß alle Gerechtigkeit und Freyheit dieser Mutter „der Ungerechtigkeit und Sklaverey aufgeopfert wer„den soll. Eben in solchen Fällen sollte das Direk„torium eine Entschlossenheit und Energie beweisen, „die Respekt abnöthigte. Wenn nun dem fränkischen „Direktorium einfiele, diese Bürger guillotinieren „oder füsillieren zu lassen — sollte dann das helveti-

„sche sogleich sich beugen und gehorsame Diener „sagen — Das übelste, was man allso zur Entschul„digung des helvetischen Direktoriums sagen kann, „ist wohl dieß: Es hat sich, an der Spitze ei„ner freyen Nation, zum Sklaven von „fünf Königen gemacht, die sich Häupter „einer freygewordnen Nation nennen".

Noch einen andern Punkt, den man mir, um mich abzukühlen, entgegen warf, kann ich nicht unberührt lassen. Man gab mir nämlich nicht undeutlich zu verstehen. — „Es scheine, als ob ich nach dem Mär„tyrerthum laufe! — Ob ich denke, daß die höchste „Gewalt so ganz freymüthiges Sprechen und so derbes „Schreiben — mit Gleichgültigkeit ansehen werde. — „Sie werden es durchaus nicht ungeahndet lassen „können. Nachdem es einmal so weit gekommen, „daß sie sich über alle Gesetze und Menschenrechte „wegsetzen, so sey alles Sprechen und Protestieren „dagegen von einzeln und von mehrern ohn' allen „Nutzen. Man sollte mithin sich nicht allso vergeblich „bloß geben, sondern entweder gänzlich schweigen — „oder den Erfolg des konstitutionsmässigen Memorials

„abwarten! Verfolgung werde die unausbleibliche „Folge seyn" — Wie Vieles, mein Freünd, war auf diese scheinbare Einwendung zu antworten. —

„Es sey schlimm genug, sagt' ich unter anderm, „wenn die eine Parthey sich Alles, und die andre „sich nichts erlauben dürfe — schlimm genug, wenn „Die, welche Gewährsmänner der öffentlichen allge„meinen Sicherheit und Freyheit seyn sollten — sich „als die ersten Beyspiele von Eingreiffern in diese „Sicherheit und Freyheit aufstellen — und die, „welche allen ihren Dekreten die Worte Freyheit „und Gleichheit aufstempeln, es dem redlichen, „offenen Helvezier schwer machen, ein freyes Wort „über diese Eingriffe zu sprechen. Dieß könne ein „redlicher, freyer Mann nicht ertragen; es sey wider „alle Natur, und so fort. Ferner, sagte ich, steh' ich „in der vollkommenen Ueberzeugung, daß freyes, „offenes, der Wahrheit gemässes, klares, unwider„legbares, muthiges Aussprechen unwidersprechli„cher Wahrheit, das einzige Mittel seyn würde, „wenn je noch ein Mittel möglich ist, dem Strome „der Ungerechtigkeit entgegen zu arbeiten. Wahrlich,

„wenn ein jeder denkt: Mein Wort hat keine „Wirkung, ich will schweigen, weil Reden „nichts fruchtet, so wird die Ungerechtigkeit „immer schamloser, der Despotismus immer frecher, „die Tyranney immer unbezwingbarer. — Eben auf „das Schweigen der erschreckten Furchtsamkeit, auf „das Nicht-reden-dürfen der Menge, die durch „Gewaltstreiche ausser Fassung gesetzt ist, rechnet die „höhere Politik, die das unerringbare Vertrauen, „wodurch allein eine Republik aufrecht erhalten wer„den kann, durch unnatürliche Gewaltsakte ersetzen „will. Ich lebe und sterbe, Freünde, in der Ueber„zeugung, daß zwanzig bis dreyssig muthige Stim„men von rechtschaffnen Männern, die nichts fürch„ten, von entschloßnen Freünden der Freyheit, „von Erzfeinden aller Insurrektion und Anarchie, „fünf Männern, die auf ein allgemeines Schwei„gen gerechnet hatten, und die noch keine entschei„dende Beweise weder von Herzlichkeit noch von „persönlicher Herzhaftigkeit gegeben haben, „respektabel oder furchtbar genug seyn würden, um „Sie zu gelindern Maaßregeln umzustimmen. — Ach „Freünde, es ist kein Glauben in der Welt mehr

„an die Kraft der Wahrheit und der Freymüthigkeit;
„Er ist mit dem alten ehrwürdigen Glauben an Gott,
„und an das Stehen Gottes zur gerechten Sache
„verschwunden".

So ungefähr, mein Freund, äusserte ich mich gegen meine Bedenklichkeit- reichen Freunde — und in Ansehung des mir angeschuldeten Laufens nach dem Märtyrerthum, wie manches hatte ich — (prüfen Sie ob mit Recht oder mit Unrecht?) darauf zu antworten — unter Anderm Folgendes.

A. „Ich denke an so was nicht, halte mich am Recht,
„an der Wahrheit, an meiner Pflicht und Ueber-
„zeugung fest, ohne mich über die möglichen oder
„wahrscheinlichen unangenehmen Folgen, die Dieß
„allenfalls haben könnte, im geringsten zu beküm-
„mern; Das Klüglen über Das, was geschehen
„könnte, wenn wir thun, was gethan werden soll,
„ist der Anfang aller Schwäche, aller Untreue
„gegen uns selbst und gegen unsere Pflicht".

B. „Ich laufe nicht nach dem Märtyrerthum — denn
„meine Menschheit, mein Fleisch, meine Natur
„und Organisation zittern davor. — Ich litt zu

„sehr bey der Wegführung meiner Mitbürger, als „daß ich zu einer solchen Entführung die allermin„deste Lust haben könnte. O wer im harmlosen „Zirkel einer geliebten und liebenden Familie lebt, „im Kreyse der edelsten, weisesten, wärmsten Freün„de; Wer den Beruf hat, einer grossen und ver„trauensvollen Gemeinde vorzustehen; Wer gern „im Elemente rechtlicher und pflichtlicher Freyheit „lebt, der müßte doch geradezu alle Vernunft ver„lohren haben, wenn ihn das Jücken (pruritus) „nach Entführung, Gott weiß, wohin? die Tren„nung von dem Allem — Gott weiß, wie lange? „anwandeln könnte".

C. Einem Freünde, der mir, durch einen Dritten, eben so was, „als ob ich nach dem Märtyrerthum „laufe"? freündschaftlich zu verstehen geben ließ, ließ ich durch diesen folgendes antworten — „Du „irrst dich, Freünd! Sey ruhig Meinethalben; „Ich halte mich gewissermassen für unverwund„bar". Meine Meynung war — „Ich bin durch „Erfahrungen und individuelle Ahnungen, beynahe „überzeugt, daß mir von Seite des Direktoriums

„nichts bitter Böses begegnen, nichts schwerertrag-
„liches aufgelegt werden wird, und dieß nicht etwa
„um eines Worts willen, das der Bürger Regie-
„rungsstatthalter Pfenninger in diesen Tagen fallen
„ließ, da ich Ihm äusserte: Jeder rechtschaffne
„Mann — muß sich auf die Deportation
„gefaßt halten, auch ich kann, weil ich
„vom Herzen wegspreche, nichts anders
„erwarten"; Ich sage, nicht um des Wortes
„willen, das Er mir hierauf zur Antwort gab"!
„O! ich wollte wohl gut dafür stehen,
„daß dieß nicht geschehen, und die Re-
„gierung nicht so unvorsichtig seyn wird,
„Sie deportieren zu lassen — Kurzum
„und vom Herzen weggesprochen, ich ahnte mit
„solcher Zuversicht, als ob ich es wüßte, es wird
„der Regierung nicht zuviel Gewalt über mich
„gelassen werden; — Wie manchem bin ich glück-
„lich entgangen, wo alle menschliche Klugheit es
„mir ganz anders gelooset hätte; Man denke nur
„an Schauenburgs Toben und Stampfen
„wider mich, da Ihm mein Wort eines freyen
„Schweizers an die fränkische Nation

„im November 1798 gedruckt in die Hände fiel.
„Der mir damals aus der Verlegenheit half,
„wird mich nie verlassen, wenn ich, als ein Mann,
„keine Furcht, das zu thun, was ich für meine
„Pflicht halte, in mir aufkommen lasse".

„Und, wenn ich, Freünde, auch hierin mich
„irren sollte, fuhr ich fort, so irre ich mich doch
„darin gewiß nicht, daß es mich nie gereuen
„wird, in diesem wichtigen Zeitpunkte meines
„Lebens, an dem kleinen Pünktgen meiner bürger-
„lichen Existenz, Alles gethan zu haben, was an
„mir liegt, gegen den Greuel des Despotismus —
„zu protestiren.

So, Freünd, sprach ich mit Verschiedenen. Nie in meinem Leben war die mir immer klare Wahrheit mir so klar vor der Seele gestanden, wie itzo: „Keine „Wahrheit wird fruchtlos ausgesprochen. „Wirkt sie nicht sogleich, sie wirkt früher „oder später immer was Gutes — wirkt „sie nicht Das, was wir beabsichten, sie „wirkt allemal Etwas unsern Wünschen,

unsern

„unserm Hauptzwecke gemässes". — Ich halte, Freünd, den Glauben an Gott, und den Glauben an die vielfache Fruchtbarkeit und Nutzbarkeit der Wahrheitsbezeugung, der Pflichttreue, der Rechtfesthaltung, der Unschuldvertheidigung für unzertrennbar.

Zürich, den 26. X. 1799.

L.

Beylage.

Es mag vielleicht meinem Freünde, und manchen, besonders entfernten Lesern dieser Briefe nicht ganz unangenehm seyn, die hiehergehörigen Schriften, die sich auf die Schauenburgische Anklage, deren in diesem Briefe gedacht wird, beziehen, eingerückt zu finden. Meine Lieblingsmeynung, daß die geradeste Freymüthigkeit zugleich die beßte Klugheit sey, mag zugleich dadurch einiger massen bestätigt werden.

A.

Luzern, den 9. XI. 1799.

Das Vollziehungs-Direktorium an den Bürger Regierungsstatthalter Pfenninger.

Bürger Statthalter!

Der Obergeneral Schauenburg hat dem Direktorium

beygebogene Druckschrift *) eingesandt, welche von dem Pfarrer Lavater abgefaßt seyn soll. Er zeigt an, daß die fränkische Nation in dieser Schrift schändlich verläumdet werde, und daß solche Verläumdungen zu Blutscenen Anlaß geben könnten. Ihr erhaltet demnach den Auftrag, den Bürger Lavater vor Euch zu berufen, und Ihn zu befragen, ob Er der Verfasser dieser Schrift sey? und ob Er dieselbe auch habe drucken lassen? Diese Schrift dann werdet Ihr dem General Schauenburg zukommen lassen, der die Zurückgabe derselben verlangt. Dem Direktorium werdet Ihr hingegen von dem mit dem Bürger Lavater gehaltenen Verhör Nachricht geben.

Republikanischer Gruß!

Der Präsident des vollziehenden Direktoriums

Laharpe.

Im Namen des Direktoriums der Generalsekretär

Mousson.

---

*) Das Wort eines freyen Schweizers an die französische Nation.

Antwort
auf die Fragen des Bürger Regierungsstatthalters in dem Namen des helvetischen Direktoriums betreffend ein gedrucktes Wort an Frankreich.

Freyheit. Gleichheit.

I.

Der Bürger Regierungsstatthalter Johann Kaspar Pfenninger übergiebt mir heut in seinem Hause ein Schreiben des helvetischen Direktoriums an Ihn, worin Ihm aufgetragen ist, den Pfarrer Lavater zu sich zu berufen, und Ihn zu befragen, ob Er der Verfasser einer beygelegten gedruckten Schrift sey, welche betitelt ist: **Ein Wort eines freyen Schweizers an die französische Nation über das Betragen derselben gegen die Schweiz, von J. C. L. September 1798**, und ob Er dieselbe habe drucken lassen? — In dem Schreiben des Direktoriums wird zugleich gemeldet, daß der Obergeneral Schauenburg sage: **Die fränkische Nation werde in dieser Schrift schändlich verläumdet, und solche Verläumdungen können zu Blutscenen Anlaß geben.**

2.

Ich durchlas diese Druckschrift, und fand dieselbe, wenige mehr und minderbedeutende Druckfehler abgerechnet, meiner Handschrift gleichförmig; und bekenne mich allso mit diesem Worte zugleich als Verfasser derselben. -- Der eigentliche Titel war bloß: Ein Wort eines freyen Schweizers an die grosse Nation, ohne weitern Zusatz.

3.

Druckfehler, die vielleicht bedeutend scheinen könnten, sind folgende:

a) Auf der siebenden Seite steht zweymal nach einander das Wort: infam. In dem Original steht es nur Einmal.

b) Auf der zwölften Seite in der Mitte steht Ländersöhne, statt Landessöhne.

c) Unten an der siebenzehnten Numer stand in meiner Handschrift noch folgendes:

(Gerade, indem ich dieß schreibe, vernehme ich, daß man das Silbergeräth zur Bestreitung unerschwinglicher Staatsausgaben großmüthig zurück gab).

d) Der 19 und 20 Satz ist mit Schwabacher gedruckt. In dem Manuscripte war er nicht unterstrichen.

e) Seite 13. steht: Keinen Fehler -- und sollte stehen: „Keinen Heller mehr"!

f) Endlich was wichtiger ist, fehlt das Datum, nemlich 10. V. 1798. *) dafür ist September gesetzt.

4.

Verfasser allso bin ich dieses freyen, wie ich glaube, eines freyen Schweizers würdigen Wortes, welches ich wie gesagt, im Maymonate dieses Jahres, und nicht erst im September, an den damaligen Präsidenten des fränkischen Direktoriums, den Bürger Reubel, mit einem nicht minder freymüthigen Brief an Ihn, worüber ich wohl niemandem, als dem, an welchen Er geschrieben ist, Rechenschaft zu geben habe, absendete.

5.

Ich behielt eine getreue Abschrift von diesem Worte, die ich mehrere Wochen keinem Menschen zeigte. Das Ausbleiben einer erwarteten Antwort erregte in mir den Gedanken: „Daß vielleicht mit dem Ver-

*) Das Septembrisieren war auch hier gefährlich.

„fasser des Wortes auf die gleiche Weise gehandelt „werden mögte, wie man sich mit meinem ganzen „Vaterlande zu handeln erlaubte". — Ich machte mich mit dem Gedanken bekannt — „Wo Gewalt „für Recht geht, da läßt sich Alles erwarten. — Er= „warte das Schlimmste"!

6.

Nun schien es mir Zeit zu seyn, mein freyes Wort einigen wenigen vertrauten Freünden in die Hand zu drücken. „Wenn Ihr mit einmal vernehmen solltet — „Lavater ist nach Hüningen, oder Gott weiß, wohin? „deportiert — so wisset Ihr doch, warum"?

7.

Die wenigen Leser dieser Handschrift entsetzten sich über die Gefahr, welcher sie mich unwiederbringlich ausgesetzt sahen -- an einem Orte, wo fränkische Truppen waren, wo der Obergeneral der Armee in Helvetien, wo der Eroberer der Schweiz wohnte. Ich entsetzte mich nicht, blieb völlig ruhig, und hatte keine Furcht vor dem General Schauenburg, an wel= chen ich früher einen freymüthigen Brief nach Bern geschrieben hatte, und dessen Billigkeit ich mein armes Zürich empfohlen, worauf ich aber keine Antwort er=

halten — Umsonst suchte ich Ihn zu sprechen — und Ihm — (um den Anlaß zu haben, das Angefangene zu vollenden) in den Weg zu stehen. Ich hatte das Glück nicht, Ihm näher kommen zu können, obgleich ein Fürschreiben für eine Verunglückte an Ihn nicht vergeblich war. Dieß wird deßwegen gesagt, damit man sehe, einerseits, daß ich vor diesem wackern Krieger keine Furcht hatte — und anderseits deßwegen, um zu zeigen, daß ich immer einen Beruf und Drang in mir fühlte, durch Fürbitten und Wahrheitbezeugung, wo möglich, nützlich zu seyn; Ich hatte auch Gründe zu hoffen, daß Derselbe sich für uns Zürcher besonders großmüthig zu verwenden nicht ungeneigt seyn werde.

8.

Doch wiederum zur Hauptsache zurück: — Mir kam kein Gedanke daran, daß Freünde, welche dieß Wort so gefährlich fanden, und welche ich gebethen hatte, die Sache ganz geheim zu halten, wenn sie auch allenfalls für sich selbst, wiewohl ohne Erlaubniß von mir, eine Abschrift zu machen sich erlauben würden — dieselbe einen Moment ausser Ihre Hände gäben.

9.

Ich vernahm mit einem male zu meiner äussersten Bestürzung, daß eine Menge von Abschriften gemacht, und im Publikum herumgeboten wurden. Ich bog mich unter das allgewaltige Schicksal: „Es wird „geschehen, was geschehen muß; Am Ende wird „Alles gut gehen". — Ich fühlte mich unschuldig an dieser Verbreitung.

10.

Das Besorgniß einer Publikation konnte nicht ganz ausbleiben. Ich sprach so laut — und durch so viele Zungen, als möglich war, dagegen; Ich warnte, wo ich konnte — zeigte die Gefahr, und hoffte — da einige Monate vorüber giengen, nun sicher zu seyn.

11.

Eine Hauptsache muß ich schnell nachhohlen: Mittwochs den 14 Brachmonat dieses Jahrs erhielt ich von Paris aus ein schweres kostbares Missiv — mit der Ueberschrift: *au Citoyen Pasteur Lavater*, timbrirt *Poste du Directoire executif* — mit dem Siegel des Direktoriums — ohne Datum und Unterschrift, mit der Aufschrift: *Reponse au mot d'un Suisse libre à la grande Nation.* Diese Antwort war

achtzehen halbe Folio Seiten stark — und hatte den Ton mässiger Zurechtweisung, obgleich man es auch anders hätte nennen können.

12.

Der honette Ton, abgerechnet einige Seitenhiebe, der in dieser Antwort herrschte, und besonders der Beschluß derselben: „Die französische Nation weiß „gar wohl, daß die wahre Grösse in Gerechtigkeit „und Mässigung besteht, et toujours vous y verrez „mettre la sienne envers vous": Dieser Ton, sage ich, flößte mir Muth ein — Da war auch von keinen Blutscenen die Rede, welche durch dieß Wort veranlaßt werden könnten. — Ich schrieb sogleich eine vorläufige Beantwortung der Antwort — äusserte mein äusserstes Befremden und Erstaunen über die fortdauernde Ungerechtigkeit gegen unsere sogenannte Oligarchen — über die Eingriffe in unser Eigenthum — welche Punkte unberührt, oder soviel als unbeantwortet geblieben waren, dankte für die Antwort, und rühmte des Obergenerals gute Mannszucht, und das gute Betragen der französischen Truppen bey uns, äusserte aber doch den Entschluß, alle Ungerechtigkeiten zu beleuchten, die man sich

gegen mein allgemeines, und vorzüglich Die, welche man sich gegen mein besonderes Vaterland erlaube. — Ich sagte Dieß so stark wie möglich, bezeugte, daß wir in Ansehung einer Menge Fehler, die man uns beymißt, ganz unschuldig, daß nicht wir („Ohnmächtigen"!) die Angreifer, sondern die „Angegriffenen, daß wir nicht frey, sondern in Sklaverey gesetzt worden seyen". — Ich bediente mich der stärksten Ausdrücke, nicht wie ein lichtscheuer Verläumder, wie ein Mann von Ehre und Wahrheitsliebe, der jeden Schleichweg verabscheuet — „Daß nur Eine Stimme durch ganz Deutschland vom „Fuße des Jura bis an's baltische Meer sey: Die „Geschichte kenne kein Beyspiel einer so „widerrechtlichen und gewaltthätigen „Einmischung in fremde Angelegenheiten „einer friedlichen Nation, wie Die, die „sich die fränkische Nation in dem Uebermuth ihres Waffenglückes gegen die „Schweizer zu Schulden kommen ließ" — (Schreibt ein Verläumder so?) — Ich fügte noch Manches bey — besonders dringende Bitten an den Bürger Reubel, daß man groß und edelherzig gegen

uns handeln soll. Ich verhehlte auch gar nicht die Nothwendigkeit, das Wort so wohl, als die Korrespondenz und Beylagen in mehreren Sprachen drucken zu lassen, wofern keine Erleichterung erfolgen sollte. Alle diese offenen freyen Aeusserungen reitzten den Wahrheitfühlenden Empfänger zu keiner Genugthuungsforderung.

13.

Ich lebte indeß in beständiger Hoffnung grosser Erleichterung, und diese Hoffnung hielt mich immer von dem Schritte der Publikation zurück — Auch die Bitten und Erinnerungen von Freunden kamen dazu — Der Gedanke schlief — und siehe, da ich Alles ruhig glaubte, wieß man mir mit einmahl ein gedrucktes Exemplar meines Wortes, mit einer Vorrede, in welcher mich der unbekannte Herausgeber, welchem zu verzeihen ich alle christliche Liebe in mir aufbieten muß, von aller Publikationsschuld redlich losspricht. — In demselben Momente bat ich den Bürger Regierungsstatthalter, der die Wahrheit dessen, was ich sage, bezeugen wird, die Schrift zu unterdrücken. — Er hatte die Gefälligkeit, nicht ohne guten Erfolg, es zu thun — und ich konnte bis auf den heutigen

Tag, kein Exemplar meines Werkes für mich zur Hand bringen.

14.

Dieß ist's, was ich dem Bürger Regierungsstatthalter, zu Handen des helvetischen Direktoriums, und wenn man will, allenfalls zu Handen des Obergeneral Schauenburg, Den ich nie auf keine Weise beleidigte, von Dem ich immer mit Achtung sprach — und dessen Person ich nicht das Geringste des Geschehenen beymaß — auf die mir vorgelegten Fragen, mit der genausten Wahrheit, antworten kann.

15.

Was die Sache selbst betrift, so kann ich nichts dazu und davon thun, ich kann nur einfältig sagen:

A. Ich bin überzeugt, kein Verläumder zu seyn, sondern notorische, unläugbare Thatsachen gesagt zu haben, Sachen, die keines Beweises bedürfen.

B. Hab' ich im Urtheile geirret, so berufe ich mich auf die ganze Welt, und unzählige Helvetier], ob nicht der Irrthum allgemein und unausweichlich

war, das heißt, ob die Sache nicht so scheinen mußte, wie ich sie darstellte.

C. Es gereut mich nicht, kann und soll mich, was auch immer für meine Person daraus erfolgen mag, nicht gereuen, meiner Ueberzeugung gemäß, mit reiner ganz uneigensüchtiger Vaterlandsliebe, diesen blossen, obgleich kühnen Partikularversuch zur Erleichterung vaterländischer Noth, an einen, wie ich denke, humanen Präsidenten des Direktoriums der grossen Nation gewagt zu haben.

D. Ich hoffe noch itzt, dieß Wort wird nicht fruchtlos seyn, und wird die Nation, die mehr wie jede andere, Freyheit zu lieben vorgiebt, und mehr wie jede andere, kühne, furchtlose Freymüthigkeit liebt nicht nur gegen uns, von aller, ihr unwürdigen, Rache entfernt halten, sondern eher noch bewegen, uns aller Lasten, die wir kaum mehr tragen können, zu entlasten, und von allen weitern Foderungen, besonders auch der Kontribution von Seiten der ehevorigen Regierung, oder der Bürgerschaft, gänzlich abzustehen, und dadurch zu beweisen, daß sie Gerechtigkeit und Mässigung liebe.

E. Ich hoffe, der Obergeneral Schauenburg werde das mehr-monatliche Stillschweigen des Direktoriums auf meine kühne Zuschriften leicht für ein Zeichen ansehen, daß die grosse Nation sich nicht erniedrigen mag, ihre Macht an einem wehrlosen Manne zu zeigen, der als blosser Partikular, als Bürger von Zürich, und Hirt einer ansehnlichen Gemeinde, in welcher sich so viele, ganz unschuldige, würdige Glieder der alten Regierung, und so viele schwer Belaßtete befanden, deren Last mitzufühlen, Ihm niemand wehren kann, Das, was er zweckmässig zu seyn dachte, an den Bürger Direktor Reubel schrieb, und an der Publikation seines Schreibens unschuldig ist, und Mißfallen hat.

F. Ich darf auch hoffen, dem helvetischen Direktorium auf einen solchen Fuß bekannt zu seyn, daß es nie sich den leisesten Gedanken erlauben wird, daß ich ein für die Ruhe des Vaterlands gefährlicher Mann sey. So lang ich lebe, bin ich ein notorisch-entschiedener Freünd des Rechts und der Freyheit. Dasselbe Direktorium ist gewiß über die Möglichkeit der Mißkennung eines Mannes unendlich erhaben,

dem es unmöglich fällt, leere Worte, unerfüllte Versprechungen, Belastung und Gewaltszwang, Freyheit zu nennen; Unmöglich, glänzende Name, die keinen Genuß geben, nur Genuß rauben, wie Gottheiten zu verehren.

G. Das helvetische Direktorium mag wohl auch nicht das mindeste Besorgnisse haben, daß dieß, seit Monaten in den Händen unzähliger Helvetier liegende, unzähligen Helvetiern aus dem Herzen gesprochene Wort — Blutscenen veranlassen werde. — Ich für meine Person stehe dafür, daß von diesem Worte, ich dürfte sagen, auch nur aus Gefahr-Besorgniß für meine Person — schon, geschweige aus viel wichtigern Gründen, kein Mißbrauch gemacht werden wird.

16.

Ich schliesse mit der vollen, ernsten, und mit der heiligen Ueberzeugung und Versicherung. — „Es „kann in Helvetien Hunderttausend Gerechtere, Stär„kere, Weisere geben, als ich bin — aber Keinen, „nicht Einen, dem Ruhe, Frieden, Harmonie, Frey„heit, Menschenrecht — Keinen, dem die ungestöhrte

„Festsetzung der neuen Ordnung der Dinge mehr am „Herzen liegt — als mir". O könnt' ich Ruhe und Harmonie aller Helvetier mit meinem Blute erkaufen — wie glücklich würd' ich mich achten! Aber ich muß auch sogleich hinzuthun; „Es kann in Hel„vetien keinen einzigen geben, der jede Heucheley „mit Freyheit, und jedes Taschenspiel mit Menschen„rechten, tiefer verabscheut und seinen Abscheu da„wider, unzweydeutiger und derber an den Tag legen „wird, als ich".

So dacht' ich, so lang ich denken konnte — So denk' ich heut an dem letzten Tage meines sieben und fünfzigsten Jahres, und so werd' ich denken, so lang ein Funken von Denkkraft in mir seyn wird.

Republikanischer Gruß und Hochachtung!

Zürich, Mittwochs Abends den 14. November 1798.

Johann Kaspar Lavater.
Pfarrer an der Sankt Peterskirche.

Auf dieß Schreiben erfolgte der freundliche Schluß: „Es sey dem Bürger Lavater anzuzeigen, daß, auf „Verwendung des helvetischen Direktoriums, der Ober„general die Sache ruhen lassen wolle. Er soll sich „übrigens ins künftige ruhig und klug betragen.

Sieben-

Siebenter Brief.

Grundschiefe und verläumderische Darstellung der Bürgerdeportation — in einem öffentlichen Blatte.

Es ist, lieber Freünd, eine alltägliche Erfahrung, daß jeder schlechte Mensch, der im Ansehen steht, immer ein Gefolge von noch schlechtern um sich her hat; Jeder Charlatan hat seinen Hanswurst, der ihn ankündiget, und seine Nichtverdienste zu Verdiensten hinauf lügt. So besonders mit den schlechten, despotischen Regierungen. Haben Sie je einen schlechten Fürsten gesehen, der nicht noch schlechtere Minister und Hofschranzen um sich her hatte, wovon die Einen, was schwarz war, grau, und die Andern, was grau war, weiß zu machen sich bemühten. — Unsere Regierung scheint das nämliche Glück oder Unglück zu haben; Es fehlt ihr nie an Schmeichlern, Posaunern, Zeitungsschreibern, Harlequins, Speichelleckern, welche Alles, was sie thut, wie sehr es allen Menschenverstand empöre, wie sehr es in alle Menschenrechte eingreife, bis in den Himmel erheben, Alles

sich erlauben, was die sogenannten Aristokraten, und wenn sie die erklärtesten Freünde des Vaterlands, und die unsträfflichsten Männer wären, in einem g hässigen Lichte darstellen, und die unnatürlichsten Verdächte auf sie werfen kann; Nein — man kann sich an Diesen nicht mehr versündigen; Man glaubt, man thue Gott einen Dienst daran, wenn man sie verläumdet, und man will als ein Wahrheitsfreünd angesehen seyn, wenn man mit schaamloser Frechheit die ärgerlichsten Lügen über sie verbreitet; Lüge ist Patriotismus, sobald sie die Verbrechen der Regierung zu Tugenden, und die Tugenden der verdientesten Männer zu Lastern macht. Es gehöhrt zur neu emporgekommenen Freyheit, daß die herrschende Parthey ungestraft alle Lügen, und die unterdrückte keine Wahrheit ungestraft sagen darf.

Wie ein solcher Vergötterer von willkürlichen Despoten, ein solcher Rechtfertiger des rechtlosesten Verfahrens noch aufrecht unter redlichen Leuten herumgehen, noch das heilige Wort Freyheit und Menschenrecht in den Mund nehmen könne, scheint redlichen Leuten unbegreifflich. Doch es ist

eine Zeit, wo redliche Leute sich an solche Unbegreifflichkeiten, wie an das tägliche Brodt gewöhnen müssen — Wer will Schaam von der Schaamlosigkeit, und gelaßne Weisheit von Seelen, die in unaufhörlicher Revolutionswuth sind, erwarten?

Nur Eine Probe, mein Lieber, aus einem gedruckten revolutionären Blatte, zu welcher niedrigen Verläumdungssucht sich unsre Freyheits = Charlatans zu erniedrigen, keine Scheue tragen — und wie tief sie versunken sind, daß ihnen kein Sinn daran kommt, etwas von ihren verruchten Verläumdungen zurückzunehmen, wenn notorisch ist, daß auf allen der Angeklagten nicht das mindeste Verbrechen, ja kein Verdacht eines Verbrechens haftete? Oder — war es etwa Gnade — Gnade von Tyrannen? — daß man sie nie verhöhrte — daß man sie eben so grundlos wieder entließ, als grundlos man sie deportirt hatte.

Von der elenden Pöbelsprache, die jeden Mann von Geschmack, Sitten, Humanität und Lebensart anekelt, die in nachstehendem Aufsatze herrscht, kein Wort

weiter — Nur dann und wann ein kurzes Zwischenwort werden Sie mir erlauben. —

Auszüge aus dem Volksfreund von Stäfa — No. 23. — 4. April 1799.

In Beziehung auf die Deportation der alten Zürcherschen Regierung.

„Heil dem Direktorium, daß es noch frühe genug „mit Kraft dem wachsenden Uebel begegnet, dem „der Hintertreibung der Organisation der Truppen, „dem der übelen Begegnung gegen die Vaterlands„vertheidiger, woraus man den Zürcher wie den „Winterthurer Geist genugsam erkennt, Dem, der „Anzettlung von Aufruhr, Ungehorsam, Meuchel„mord, (o die verruchte Schaamlosigkeit"!) „dem „des geheimen Einverständnisses mit Oestreich, wel„ches Alles der Zeitungsschreiber nicht dem Druck „der Umstände, nicht Kindern und Bauern, sondern „in machiavellischer Staatskunst ausgelernten Böse„wichtern zuschreibt"; (Bösewichter allso, ausgelernte Bösewichter wären die Deportierten — wer kennt sie, und darf so — lügen!) „Aber es muß der

„Wunsch eines jeden Patrioten, eines jeden Freun-
„des der Ruhe und der Sicherheit seyn, daß ein
„Beyspiel der strafenden Gerechtigkeit" (gegen Unschuldige, Rechtschaffene?) „aufgestellt werde, daß
„doch einmal das Schwerdt an die Tagesordnung
trette", „(Wer kanns läugnen, daß der neue Patrio-
„tismus sehr, sehr oft was Henkermässiges habe,
„oder affischiere?) wo väterliche Worte nichts fruch-
„ten; Kein Patriot dürstet nach Blut" (obgleich so laut, daß man es auf allen Brücken und Marktplätzen der Stadt höhren kann, gesagt wird: — „Es geht nicht, bis eine
„Guillotine vor dem Gemeindhaus steht
„— Wir ruhen nicht, bis die Stadt in
„Flammen steht", welche letztre Worte erst neuerlich wieder laut gesagt, und von viel Franken gehöhrt und erzählt wurden)
„Kein Patriot dürstet nach Blut — (da fällt ei-
„nem bey" *abhorret ecclesia a sanguine* — die Kirche will kein Blut vergiessen, da sey Gott vor — darum verbrennt sie!)
„Kein Patriot dürstet nach Blut, aber es ist besser,
„daß das Blut des Verbrechers, als daß das unschul-

„dige fliesse" (und damit man diesem Grundsatze genau nachkomme, so muß man die Unschuldigen erst zu Verbrechern machen, und als Verbrecher behandeln!) „Es ist „besser, Einzelne büssen den Lohn ihres Vaterlandsver„rathes, als daß das Mark des Landes aufgezehrt „werde. Schon lange lächeln die Buben (!!!) und „scheinen der helvetischen Güte" (wovon keine Spuhr in den meisten Handlungen des Direktoriums zu ersehen ist) der Güte, „die „sie Ohnmacht nennen", zu spotten: Schon lange „unterhalten sie ungestraft Freündschaft von aussen" (wie unbestimmt gesagt! wie infam falsch, wenn es auf Staatsgefährliche Unterhaltungen mit Oesterreich zielen soll) „Empö„rung von innen. (!!!) Möge doch einmal der hel„vetische Genius diese Bande (!!) entlarven — „und zum Troste des Landes diese Bösewichter am „öffentlichen Pranger zur Warnung dem Schwachen „aufgestellt werden! Es ist nicht Güte, wenn der „Vater seine Kinder verzärtelt — wo Er mit der „Ruthe" (auf Unschuldige, wie auf Schuldige) „drein schlagen sollte"!

Auszug aus der helvetischen Zeitung.

„Inzwischen die wahren Schweizer wetteifern, den „alten Ruhm der Schweiz ohne Tadel zu erhalten, „sieht man auf den Gassen noch elende Bastarde „des Vaterlandes, welche nicht nur für die Vertheidigung der Freyheit keinen Fuß regen — keinen „Schilling opfern, sondern selbst ihre gräßliche Schadenfreude nicht bergen können über jede Gefahr, „die die Freyheit bedroht, ungeachtet sie selbst die „ersten Opfer werden würden, wenn jemals die „Schweiz ein Uebel betreffen sollte".

„Diese Kreaturen sind unverkennbar; Es sind Die, „denen die Augen funkeln beym Kummer guter „Bürger; Es sind Die, denen die Ohren hängen „bey den Siegesbothschaften der Franken — Es sind „Die, welche aus purer Aengstlichkeit für's Wohl „des Vaterlandes alle gute Nachrichten mit Zweifeln „umziehen und alle boshaften Märchen mit neuen „Zusätzen von Ohr zu Ohr spedieren" — (als ob gerade Dieß nicht das tägliche notorische Geschäfte so mancher revolutionärer Patrioten sey?) „Es sind Die, welche reichliche

„Kollekten sammeln für die armen Oesterreicher —
„und über theure Zeiten klagen, wenn man von „großmüthigen Geschenken an das Vaterland zur „Unterstützung der Schweizertruppen spricht". (Wer Menschlichkeit gegen Menschen, die im Unglücke sind, heissen sie Franken oder Oesterreicher, zum Verbrechen macht, ist ein Verbrecher und ein Unmensch — und wenn er seinen Denkzettel: Patriotismus, noch so breit machen würde.) —

„Aber das" (Geyer, Adlers, oder Raaben?) „Auge der Regierung bewacht scharfen Blickes diese „politische Amphibien — Einige ihrer Konsorten sind „schon nach Basel geschikt, wo sie keine üble Aus„sicht auf die Festung Hüningen haben; Andre „werden folgen. (Das hat allso nichts, nicht das Mindeste auf sich, unschuldige Männer ihrer Vaterstadt, ihren Familien, ihren Freünden zu entreissen, sie weg zu führen, und sie aller Welt, ohne Einen Schatten von Beweiß, ich fordere alle Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe auf,

einen einzigen Beweiß wider sie aufzustellen, ohne Einen Schatten von Beweiß, als Verbrecher, Staatsverräther, Bösewichter aller Welt darzustellen!)

„Gebt acht", (fährt der edelsinnige, menschenfreündliche, Menschenrecht und Freyheit ehrende Patriot! fort) „Gebt acht, diese „Bastarde der schweizerischen Nation werden in Kurzem „über Terrorismus klagen". — (Nun, wenn Das nicht Terrorismus, verruchter Terrorismus, eine Schande der Freyheit und Freyheitsprahlerey ist, so gegen Unschuldige zu handeln — wofür ist dann das Wort Terrorismus in der menschlichen Sprache? So kann jeder Tyrann sagen: Gebt acht, wenn ich einen Unschuldigen hinrichten lasse, so werden die Bastarde meiner Unterthanen über Unrecht und Tyranney seufzen. — Kann dummer und schaamloser gesprochen werden?) „Sie empfangen aber nur, was sie „wollen, was sie verdienen. Indem sie sich weigern, „dem Vaterlande die schuldigen Dienste zu leisten".

(Ich fordre abermal alle Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe auf, unter allen diesen Deportirten einen einzigen zu nennen, von dem erwiesen, oder nur wahrscheinlich gemacht werden kann, daß Er sich geweigert, dem Vaterlande die schuldigen Dienste zu leisten! — Kann doch auch ungerechter gegen Gerechte gesprochen werden?) „Indem sie sich weigern, dem Vater„lande die schuldigen Dienste zu leisten, hebt das „Vaterland seine Pflichten gegen sie auf", (und verfolgt sie unverhöhrt — denn das Vaterland hat keine Pflicht, Die, welche es verfolgen will, zu verhöhren. Es hat aber die Freyheit, sich aller Pflichten gegen Die zu entlasten, Denen es keine Pflichtverletzung mit einigem Grunde vorhalten kann.) „Es giebt für Verräther kein Vaterland" (Allso für Die, welche uns an die Franken verrathen, und sie zu einem Schaden für Helvetien, den Jahrhunderte kaum vergüten werden, hereinriefen — giebt es auch Keines — wenigstens sind sie keines

Vaterlandes werth.) „Es giebt für Oesterrei-
„cher keine Schweiz — für Aristokraten keine Frey-
„heit" (denn sie werden wie Verbrecher weggeführt, und sie haben keine Freyheit, zu fragen: Warum? Warum? sie heissen ja Aristokraten!) für Ruhestöhrer (und wenn sie Demokraten heissen, und sich Patrioten nennen) „keine Ruhe und Sicherheit".

Numero 24. Stäfa den 11. April 1799.

„Auch in Zürich ist der Schleyer einmal zerrissen, und
„kennbar stehen sie nun da die alten verlarvten Sünder (liebevolle, billige, menschenfreündliche, brüderliche, neupatriotische Benennung.) „Die alten verlarvten Sünder
„— von mehrern Kantonen, und obschon in B.
„Tagbuch in Zürich nichts davon steht, so darf es
„doch der Junker Carl wissen, daß man einmal ernst-
„licher mit den Adlersfreünden zu sprechen anfängt,
„und die oligarchischen Staatsperücken (!!!) tüchtig
„ausgeklopft werden. Es sind ungefähr 13 bis 14
„Stück (!!!) nach Basel geführt worden, wie es

„heißt, wo sie eine schöne Aussicht auf Hüningen „haben sollen, und (wie es heißt) den Jahrtag „jener feyerlichen Versammlung von Aarau begehen „werden, bey welcher den Bürgern Freyheit und „Gleichheit der Criminal-Prozeß hätte sollen „gemacht werden".

„Wenn es erlaubt ist, so folgen hier die hohen „Namen der Allergnädigen, Die abzureisen geru- „hen, (!!!) Als: Altburgermeister Wyß, Statt- „halter Hirzel, Zunftmeister Jakob Irminger, „Junker Rathsherr Meiß, Junker Rathsherr Rein- „hardt, Zunftmeister Felix Escher, Rathsherr „Pestalozzi, (Salomo) Orell, (Ott), Schwert- „wirth, Gerichtsherr Escher von Berg, Sekelmei- „ster (Kaspar) Hirzel und sein Sohn, Obrist Rö- „mer, Unterschreiber Wyß".

„Aus Glarus wurden den fünften Dieß, acht Muni- „zipalbeamtete, an deren Spitze Weiland Landam- „mann Zweifel sich befand, zum gleichen Kongresse „abgehohlt, und heut, als den siebenten Dieß, durch „unsre Seegegenden in zwey Kutschen von rothen

„Dragonern weggeführt. Wenn dem Verdienste Ge-„rechtigkeit wiederfährt, so fehlt es nicht, noch „Mancher muß nachfolgen".

Anmerkungen.

1.

Ich füge diesem Greuel von Verläumdung und verurtheilendem Scharfrichten über Männer von den entschiedensten Verdiensten, Denen auch die verfolgungssüchtige Regierung nicht einen Schatten von Schuld anhaben konnte, nichts als ein Paar einzige Fragen bey, welche den Zweck haben, einem unter den neuen Patrioten eben so allgemeinen, als erbärmlichen und schändlichen Räsonnement, entweder vorzukommen, oder — wenn Das nicht möglich ist — es zu zernichtigen.

Diese schiefen Köpfe (wie anders kann Wahrheit und Wahrheitsliebe, Vernunft und Gerechtigkeit sie nennen?) erheben nämlich gegen jeden, Der nicht ihres Sinnes ist, und an ihrer rohen Sprache und harten Art kein Wohlgefallen hat, ein Verdacht erregendes Geschrey, als ob man ein Feind des Vaterlandes und der Freyheit sey? Sie taxieren und prostituiren

gern jeden ruhigen treuen Freyheitsfreund, der alles tumultuarische Wesen, als Menschen unwürdig, unklug und unrepublikanisch haßt, und seinen Haß dagegen auf die unzweydeutigste Weise zu Tage legt, für einen Kontrerevolutionär und Landesverräther — Diese ganz erbärmliche, ganz inhumane Art — die redlichsten Freunde des Vaterlandes und der Freyheit zu behandeln, dringt mich, dem Verstand und Herzen aller Wahrheitliebenden folgende Fragen zur gewissenhaftesten Beantwortung vorzulegen.

1) „Haßt jemand deßwegen die Religion, weil er „die Religionsheucheley haßt"?

2) „Ist's ein Beweiß, daß jemand ein Feind „der Tugend sey, weil er ein Feind ist aller „Tugendgrimace ohne Tugend, aller Sitt„lichkeitsziererey ohne Sittlichkeit"?

3) Ist's ein richtiger Schluß — Der ist ein Vater„landsfeind, weil er die Feinde des Vater„landes haßt"?

4) „Irrt Der, der alle die Feinde des Vaterlands „nennt, welche willkürliche Gewalt ausüben

„an der Unschuld, und Verhöhre versagen „Denen, die sie arretieren lassen"?

5) „Muß man nicht aller Sinne beraubt, und in „dummer Schaamlosigkeit versunken seyn, wenn „man die, die Feinde der Tyranney sind, als „Feinde der Freyheit mißhandelt"?

O Wahrheitsfreünde! Rechtsfreunde! Vaterlandsfreünde! Freyheitsfreünde! Haltet doch zusammen, die ungeheure Race der falschen Freyheitspropheten, die von nichts als Freyheit sprechen, und jede Tyranney begünstigen, zu entlarven, und bietet allen Euern Kräften auf, ihren Einfluß zu schwächen. Wenn es schlechten Regierungen an solchen elenden Hülfsmitteln sich zu halten, fehlen würde, wenn alle Stimmen der Freyheitsfreünde sich wider jede Ungerechtigkeit, und jede Vertheidigung der Ungerechtigkeit vereinigen würden — wie bald würde eine ruhige, wahre, das ist, beglückende, das ist Rechtehrende, das ist Unschuld schützende, das ist Sicherheit gewährende Freyheit emporkommen!

Zürich, den 2. XI. 1799.

L.

Achter Brief.

Vermischtes, theils nachzuhohlendes, theils sonst Vorgefallenes, Samstags des sechsten Aprils.

Lieber Freund!

Indem ich die Briefe und Beylagen, die ich Ihnen übermachte, durchgehe, finde ich nöthig, theils das Eine und Andre, was mir entfallen, nachzuhohlen, theils was sonst noch auf den Gegenstand meiner Geschichte sich Beziehendes vorfiel, Ihnen mitzutheilen.

1.

Ich fand unter Anderm, beym durchlesen der Aushängbogen, daß eine bemerkenswerthe Unterschrift unter das Bürger-Memorial in Ansehung der Deportation (wovon dann späterhin noch was gesprochen werden soll) auszuschreiben vergessen worden. Diese ist allso das Erste, was ich nachzuhohlen habe, und gern nachhohle, zumahl es von einem Manne herrührt, der während der Revolutionszeit wichtige Worte sprach und schrieb, und gerade itzt damit umgeht,

geht, das unwürdige Benehmen des helvetischen Direktoriums gegen die sogenannte Zürcherische Interimsregierung mit der reifen Vernunftskraft eines freyen Bürgers zu beleuchten. Seine Unterschrift lautet allso:

„Mag auch, was die Menschlichkeit (Humanität) „der Zürcherbürger thut, für Mangel an Patriotis„mus ausgedeutet, mögen auch diese Unterschriften „noch so boshaft schief ausgelegt werden von Leuten, „die unser Unglück wollen, so werden doch unsre „Regenten dieselben" (wollte Gott!) „in rechtem „Lichte ansehen. Es sind Stimmen helvetischer „Bürger, die in dem Namen des Vaterlandes, „des Gesetzes, und der ewig heiligen Menschen„rechte nach Gerechtigkeit rufen"!

Welche Panzerähnliche Haut muß das Herz eines Direktoriums, das gegen solche Stimmen taub ist, umschliessen. — Doch wir werden noch mehr Gelegenheit haben, davon zu sprechen.

2.

Das Zweyte, was ich nachzuhohlen habe, ist Dieß:

Ein Freund, Dem das Benehmen des Direktoriums zwahr auch mißfiel, Der aber doch gewünscht hätte, daß nur einige wenige Bürger von Ansehen und nicht soviel Vermischte, worunter manche von zweydeutigem Charakter mit seyn mögten, das oft benannte Memorial unterschrieben haben mögten, veranlaßte mich zu folgender Aeusserung. — „Man hatte Feuer „angelegt an ein öffentliches Gebäude. Alle Stadt„bürger eilten zu löschen. Jedermann freute sich „des Eifers". — „Eine Stimme sagte": „Mit „diesem Gesindel mögt' ich nicht löschen „helfen" — War Das eine Stimme der Weisheit"?

3.

Ich weiß nicht mehr genau, an welchem dieser Tage, ich glaube am Freytag dem fünften Aprils, ich dem Bürger Regierungsstatthalter unter Anderm Folgendes sagte:

„Nach meinem Ermessen hätten Sie den Befehl, „unverhöhrte Bürger deportieren zu lassen, schlechter„dings nicht annehmen sollen — weil es ein Konsti„tutionswidriger Befehl ist". —

Er erwiederte. „Eben Dieß sagte mir auch der Bürger„meister Wyß". —

Ich: „Er hat Recht gehabt es zu sagen — Bürger „Regierungsstatthalter". —

Er: „Ich muß thun, was meine Obern mir gebieten, „wenn ich denken kann, daß sie hinlängliche Gründe „dazu haben, wie in diesem Falle".

Ich: — „Und wenn sie Ihnen nun geböten, mich „unverhöhrt zu guillotinieren"? —

Er: — „Ich bin nicht Scharfrichter.

Ich: — „Ich meyne, mich durch Jemand unver„höhrt guillotinieren zu lassen — würden Sie's auch „vollziehen lassen — würden Sie's thun? Ich denke „es nicht".

Er: „Ich muß immer voraussetzen, daß das Direk„torium hinlängliche Gründe haben würde".

Ich: „Es kann nie keine rechtlichen Gründe geben, „sich über alles Recht wegzusetzen".

4.

Samstags Abends den sechsten April hatt' ich späte

noch einen freundschaftlichen Besuch von dem Bürger Altstatthalter, damals Verwaltungs-Präsident Wyß, der eben von Luzern, wohin Er zum Theil auch des Deportations-Unfugs wegen, gleich nach der ersten Deportation, bey welcher sich auch sein Gegen-Schwiegervater, der verehrenswürdige Greis, Altbürgermeister Wyß befand, hingereiset war. Er sprach mit mir von der Stimmung in Luzern, und glaubte, Diese so gefunden zu haben, daß Er sich gedrungen fühle, die Absendung des Memorials zu Gunsten der Deportirten — zu mißrathen. „Niemand", sagt Er, „wünscht mehr die Befreyung der wackern Männer, „als ich; Niemand kann von dem Unrechte, das ihnen „geschieht, mehr überzeugt, und tiefer durchdrungen „seyn, als ich — Aber, wenn der Zweck nicht zu „erreichen ist, wenn aus Uebel ärger wird, wenn nur „Oehl in's Feuer gegossen wird, so geb' ich Ihnen „zu bedenken, ob es nicht besser gethan wäre, das „Memorial noch auf einen günstigern Zeitpunkt zurück„zubehalten?

Ich konnte auf diese zum Theil sehr natürlichen Bedenklichkeiten nichts antworten, als was ich den-

selben Morgen dem Bürger Altsekelmeister Escher, der mir ähnliche Vorstellungen machte, geantwortet hatte:

„Die Sache hängt eigentlich gar nicht von mir ab. „Es ist Meyers Memorial. — Es ist die Angele„genheit einer Menge unserer Mitbürger. Sie wissen „übrigens, daß es ein ganz Konstitutionsmässiger „Schritt ist. Ich halte dafür, daß jede Spuhr von „Furchtsamkeit von unsrer Seite bey einer so inhuma„nen und ungerechten Sache, von den bedenklichsten „Folgen sey. Muthige Schritte, die Gesetzmässig sind, „scheinen itzt nöthiger, als je. Entschloßne Furchtlo„sigkeit ist das Einzige, was man gesetzloser Unge„rechtigkeit entgegen setzen kann". —

„Was sodann den Aufschub der Einsendung des Memo„rials betrift, so wird es, denk' ich, nicht schwer „halten, und einige von den ersten Besorgern des „Memorials werden es wohl leicht über sich nehmen — „es bey den Mitsubskribenten zu verantworten, wenn „man das Memorial allervörderst in des Finanzmini„sters Finsler — des Senators Usteri, und des

„grossen Rathsglieds Escher Hand legt, und es diesen „klugen, redlichen, und zuverlässigen Männern, die „an diesem Deportationswesen gewiß denselben Ab„scheu haben, wie wir, überläßt, den schicklichen „Zeitpunkt abzuwarten, Dasselbe dem Direktorium „zu übergeben".

Er schien mit dieser Aeusserung zufrieden zu seyn, fühlte übrigens wie ich, die Mißlichkeit und Unfreyheit eines Staates, in welchem man sich gehemmt fühlt, Das zu thun, was die Konstitution zur Aufrechthaltung der allgemeinen Freyheit und Sicherheit gestattet, nämlich — Petitionen einzugeben — was sie als einen grossen Gewinn der neuen Ordnung ausstellt (affischirt).

Endlich rückte der redliche Mann, dessen Worte und Gebährden immer das Gepräge gutmüthiger Bescheidenheit haben — im freundschaftlichsten Tone mit der wohlgemeynten Warnung heraus:

„Er wolle mich doch besonders bitten, die möglichste „Behutsamkeit gegen das Direktorium zu beobachten;

„Er könne mich versichern, daß sehr stark gegen mich „in Luzern gesprochen worden, ja daß Er von Mitglie„dern desselben, die sonst Achtung für mich hätten — „den Auftrag habe, mich freündschaftlich und ernst„lich zu warnen".

Ich hatte hierauf nichts zu antworten, als — dem guten redlichen Mann allervörderst deßwegen zu danken, und Ihm ein Paar Worte von Dem zu sagen, was ich gethan — und was mir wahrscheinlich den Unwillen des (Freyheithassenden) Direktoriums zugezogen haben mögte.

Diese freündschaftlichen Warnungswinke bezogen sich nämlich hauptsächlich auf ein ziemlich natürliches Schreiben, das ich, wo ich nicht irre, Sonntags vorher, des Bürger Ulysses Salis wegen, an das Direktorium erlassen hatte, welches die Bürger Direktoren so republikanisch aufgebracht haben soll, daß sie, wie man mich versicherte, eine schon beschlossene Milderung seiner Lage, wo nicht wirklich aufzuheben, doch aufzuschieben allergnädigst gut gefunden haben sollen.

„Tant pis pour eux"! ist Alles, was man beym Anhöhren einer solch unglaublichen Wirklichkeit sagen kann.

Die Geschichte mit Salis will ich Ihnen, lieber Freund, im nächsten Briefe, so gut es meinem, durch unzählige Dinge belasteten Gedächtniß, möglich ist — mittheilen.

Zürich Donnerstags den siebenten November 1799.

L.

Neunter Brief.

Benehmen des helvetischen Direktoriums gegen den Bürger Ulysses von Salis, und was dagegen unternommen ward.

Lieber Freund!

Ehe ich zu meiner Privatdeportationsgeschichte, die an sich am unwichtigsten ist, fortschreiten kann, muß ich nothwendigerweise Alles vorausgehen lassen, was dieselbe anbahnte, und nach den Regeln der höhern Politik nothwendig machte. Ich muß zeigen, wie zulezt die Ungeduld des Direktoriums gereizt werden mußte, bis es zu dem Punkte kam, daß man Hand an mich legte; Und, da ich überhaupt den Greuel des Despotismus aufdecken mögte, den man uns unter dem Namen Freyheit aufzudringen, die Stirne hatte — so ist es wohl nöthgi, solche Thatsachen wie die nachstehende aufzubehalten, um dadurch künftigen ähnlichen vorzukommen.

Zu diesem Zwecke dient die Geschichte des Benehmens gegen oben benannten Altminister Ulysses von Salis.

Daß Alles, was Aristokrat hieß, wie gut man seyn mogte, dem Direktorium verdächtig war — war in der Regel.

Daß Alles, was Salis hieß, wie still und duldsam es sich auch immer betragen mogte, als Kontrerevolutionär angesehen ward, Das war zwahr höchst dumm und höchst ungerecht — aber es war in der Tagesordnung.

Schon im Sommer vorigen Jahres hatte man den edeln, den Regenten eines freygenannten Volkes so würdigen Gedanken, mit einmal alle abgehenden und ankommenden Briefe zu überfallen, und welche man wollte, zu öffnen — weil man die Brüder Salis im Verdachte kontrerevolutionärer Pläne hatte. Argwohn ist untrennbar von schwachen, herzlosen Charaktern — Tag und Nacht verfolgt und besitzt Er, wie ein Dämon, furchtsame Menschen, die ein böses Gewissen haben — Aber sieben und siebenzig mahl sieben Dämonen besitzen jeden Despoten und jede Regierung, welche die doppelte Rolle der Freyheitaffischierung, und die Despotismusausübung

zugleich zu spielen, vernunftlos und herzlos genug ist. Kein Mittel ist so abgeschmackt, das sie nicht ergreife, um sich furchtbar zu machen; Keine Handlung so tief unter aller Gerechtigkeit, die sie sich nicht erlaube; Kein Kniff so niedrig, den sie nicht angemessen finde; Kein Argwohn so lächerlich, den sie nicht als kluge Maaßregeln ansehen und angesehen wissen wolle.

Man könnte die Geschichte solcher erbärmlichen Regierungen Tollhausgeschichte des Argwohns nennen. Man gehe die Handlungen durch, die unsre neue Regierung als Großthaten der Politik angesehen wissen wollte -- Elender, kindischer Argwohn ist die Seele von Allen. Vom ersten Brieföffnen 1798 an -- bis auf die despotischen letzten Handlungen vom allerneusten Datum, Oktober und November 1799 -- ist Furcht, Argwohn, Mißtrauen immer ein Haupttriebrad, der Böse ist verurtheilt -- allen Guten, der Falsche allen Redlichen seine elenden Absichten unterzuschieben.

Doch, ich verliere mich in der Einleitung zu Dem, was ich sagen will. — Ich will von Salis reden,

und von des Direktoriums ungerechtem Benehmen gegen Ihn — weil Kleingeistiger Argwohn die Seele der Seele des Direktoriums war.

Ulysses von Salis, helvetischer Bürger, ein Bündtner, dessen Familie längst das Bürgerrecht in Zürich hatte, und der zu Höngg ein Landgut, Eggbühel genannt, bewarb, war bey der Regierung in Verdacht gekommen, (und Dieß, wie man behaupten will, durch die fränkische Inspiration) nicht nur der neuen Ordnung ganz abgeneigt, sondern sogar ein gefährlicher Feind der Republik, und ein verrätherischer Korrespondent mit Oesterreich zu seyn.

Dieß Letztere wenigstens war Er, nach meiner Ueberzeugung, so wenig als ich, und als die Direktoren — und wenn Er kein Herzensfreund der unfreundlichen neuen Ordnung der Dinge war, und Keiner seyn konnte, so weiß ich doch gewiß, daß er äusserst vorsichtig war, seine Gesinnung nicht an den Tag zu legen, und unendlich davon entfernt, etwas dagegen auf irgend eine Weise vorzunehmen.

Ihm ward im Jänner dieses Jahres, wo ich nicht irre, mit einmahl ein Hausarrest auferlegt, und eine Wache zugegeben, die Er erhalten und besolden sollte. Wochen kamen und giengen, ohne daß an ein Verhöhr gedacht wurde, ohne daß Er wußte, warum das Geschehene geschehen war.

Lange quälte und ängstigte mich Dieß an sich höchst ungerechte und so ganz Konstitutionswidrige Benehmen des gesetzverachtenden Direktoriums.

Nun, nachdem Salis zehn bis zwölf Wochen seinen lästigen Hausarrest mit der Ruhe der Unschuld, mit der Geistesstärke eines männlichen Weisen — und mit der Geduld eines Christen getragen hatte — ohne daß nach Ihm die mindeste Nachfrage geschahe — (Dieß nenn' ich mir — Regieren — Das nenn' ich republikanische Freyheit, Dieß, Verehrung der Menschenrechte!) hatte man die Stirne, Ihm eine Rechnung von wenigstens zwölf Louisdor vorzulegen, und die Bezahlung für die Taglöhne seiner Bewacher, die Er ernähren mußte, zu fordern.

„Die Prozeßkosten allso", dacht' ich, „vor dem „ersten Schritte der Untersuchung"?

Ich mißrieth die Bezahlung im höchsten Grade, wenn auch die physische Unmöglichkeit sie nicht verbotten hätte, und schrieb an den wackern Justizminister Meyer in Luzern, daß ich mich in dieß gesetzwidrige, drückende Nichtverhöhr durchaus nicht finden könne, und sagte Ihm zugleich ein wahres Wort von der mißlichen Lage des Mannes.

Die sorgsamen Töchtern des Hausarrestanten gaben sich indeß alle Mühe, weil sie die Bezahlung, so widerrechtlich sie gefordert ward, für unausweichlich ansahen, so viel Geld, als etwa nöthig seyn dürfte, aufzutreiben — und sie legten Dieß endlich erhaltene Geld bey uns nieder.

Da die vorgelegte Rechnung nicht gleich befriedigt wurde, ward von Seiten des Regierungsstatthalters, in dem Namen der Regierung, wie Er, ich zweifle nicht, mit Wahrheit sagte, auf Exekution gedrungen, und — bajonetierte Wachen in das

Zimmer des geplagten Mannes, Landesväterlich und allergnädigst — beordert. Diese zehrten auf, was noch an Speise und Trank vorhanden war, und setzten durch ihr Freyheitwürdiges, mehr rohes, als (malhonnettes) ungerechtes Betragen, und durch ihr stürmisches Fordern, wozu sie sich für berechtigt hielten, weniger den duldsamen Vater, als die guten furchtsamen Töchtern des immer ruhig bleibenden Weisen, in grosse Verlegenheit, Qual und Angst.

Salis schickte mir indeß einen, nicht in dem gehörigen neuen Styl, der alle Titulatur ausschließt, geschriebenen Brief an die höchste Gewalt, worin Er die „hochgeachten Herren" um nichts als um Verhöhr bath. Es war mir unmöglich, dieß Schreiben abgehen zu lassen, das die Humanität der höchsten Gewalt, dieses an sich unbedeutenden alten Kanzleystyls wegen, ohne anders mit lautem Gelächter auf die Seite gelegt haben würde. Ich schrieb allso an Salis — (oft wurden die Taschen derer, die zu Ihm kamen und von Ihm giengen untersucht, oft aber auch nicht.) durch eine sichere Gelegenheit: „Daß Er die Sache mir überlassen

„wolle; Ich wolle mir alle Mühe geben, mich für „Ihn zu verwenden".

Dieß machte dem ehrlichen Manne meinethalben Mühe. Er beschwor mich: „Daß ich mich doch in „diesen so bedenklichen Zeiten keiner Gefahr Seinet„wegen aussetzen mögte".

Ich ließ es allso wenige Tage bey dem oben schon erwähnten Briefchen an den Justitzminister bewenden.

Gleich drauf, den nächsten Sonntag, kam ein Expresser von Höngg mit einer Rechnung von mehr als 14 Neuen Louisd'ors, und einem offenen Schreiben von Salis: „Daß ich doch die Rechnung aus dem bey „mir liegenden Gelde, sogleich bezahlen mögte".

Seine armen Töchtern waren durch das rohe Betragen der auf Exekution liegenden bajonetierten Männer, und das trutzige drohende Erpressen der Bezahlung in solche Verlegenheit und Todesangst versetzt worden, daß sie lieber Alles aufopfern, als sich länger in dieser Sklaverey befinden wollten.

Ich

Ich frage Sie, mein Lieber, und alle Freunde des Rechtes und der Freyheit, wem vor einem solchen, wie es schien, von der Regierung selbst befohlenen despotischen Betragen nicht graue? und ob es nicht eine Schande für Helvetien und die Menschheit sey, gerad' in der Zeit, wo man sich so was nie Erhöhrtes erlaubt, von nichts zu sprechen, als von Freyheit, und dieß heilige Wort Jedem der täglich einige tausendmahl affischirten Blättchen auf die Stirne zu drucken — und die alten Regierungen, die sich so was nimmermehr erlaubt haben würden, unaufhörlich als Urbild der Tyranney zu verlästern?

Meine Frau und ich hielten Rath, ob wir bezahlen wollten oder nicht?

„Freylich", sagten wir, „haben wir über das für „Salis bereitliegende Geld, das uns weder wenig „noch viel angehöhrt, kein Recht zu disponieren — „Er verlangt die Bezahlung — Es hält schwer, „den uns zu diesem Zwecke hergesandten Mann „unbezahlt nach Hause zu schicken".

Dieß schien die Eine klare Seite der Sache — die Andere war Diese:

„Salis ist itzt im Gedränge, und kann die Sache „nicht mit freyem unbefangenem Blick ansehen. Ist „das Geld, das itzt doch nur in der Angst ausge„preßt wird, einmahl herausgegeben, so ist an keine „Zurückgabe oder Vergütung desselben mehr zu den„ken — Die Forderung an sich ist äusserst ungerecht — „wie, wenn ich schleunig an das Direktorium nach „Luzern schreiben würde — vielleicht ist Es unrecht „berichtet, oder hat die Sache im Gedränge der Ge„schäfte nicht gehörig untersucht, oder vergessen".

Ich schrieb allso an Salis zurück; „Daß ich in „guter Absicht das Geld nicht herausgegeben habe, „und daß ich sogleich kräftig dieser Sache halber „an das Direktorium selbst schreiben wolle". —

Dabey blieb es dann, obgleich denselben Sonntag noch ein Expresser von Salis kam, der abermals die Bezahlung verlangte, und den ich abermals mit einem Abschlagsbilliet zurückschickte.

Sodann schrieb ich sogleich an das helvetische Direktorium. —

Es thut mir leid, keine wörtliche Abschrift dieses Briefes mehr zu haben — (wahrscheinlich kam die Abschrift mit meinen Schriften später nach Luzern — In den zurückerhaltenen Papieren fand sie sich nicht mehr:) Ich schrieb, sag' ich, die eben erzählte Geschichte, und äusserte in den stärkstmöglichen Ausdrücken mein Befremden, Erstaunen und Entsetzen über das himmelschreyende Betragen gegen Salis.

„Ich könne und wolle es nicht glauben. — Es „müsse was Schurkisches dahinter stecken — das „Benehmen sey viel zu absurd, als daß die Regie„rung sich eine solche unerhöhrte Tyranney könnte „zu Schulden kommen lassen — und so weiter".

Daß keine Antwort hierauf erfolgte, war zu erwarten — Daß Milderung der Umstände, und Abschaffung der Wache erfolgen könnte, war gewisser massen noch zu hoffen, und geschahe auch — doch mit grossem Anstand und Widerwillen der Repräsentanten aller helvetischen Gerechtigkeit — Nach und nach verlohr sich die Sache in's Nichts — Die Wache zog sich weg, und der Prozeß blieb unausgemacht und unbe-

rührt — wenigstens nicht Eine Klage ward wider Salis vorgebracht, kein Verhöhr vorgenommen, nicht die mindeste Schuld auf Ihn erwiesen — und die Hauptwirkung meiner freymüthigen Herzenserklärung war: — „Haß und Bitterkeit des Direktoriums gegen den Bürger Lavater, der „die Vermessenheit hatte, eine despotische Regierung despotisch zu nennen, „und ein kräftig Fürwort für die unterdrückte Unschuld in den Schooß der Väter Helvetiens niederzulegen. Genug „für dießmahl".

Zürich Mittwochs den 13. XI. 1799.

L.

Zehnter Brief.

Predigt am Sonntage den siebenten April 1799.

Ich komme, lieber Freünd, zu einem nicht ganz unwichtigen Punkte dieser, wo nicht für die Welt, doch wenigstens für Sie und meine übrigen Freünde einiger massen interessanten Geschichte — zu der Predigt, die ich Sonntags den siebenten April hielt. — So Zerstreuungsreich der vorgehende Samstag war, ich hatte doch alle meine beßten Kräfte zusammen genommen, eine Predigt zu entwerfen, in welcher Das gesagt werden sollte, was ich das Nöthigste, Zweckmässigste, und dem Zeitbedürfnisse am Angemessensten zu seyn erachtete. Hatt' ich mich je in meinem Geiste gesammelt, je mein Herz zu Gott erhoben, und um Seegen gefleht, so war's unmittelbar vor derselben Haltung. Das Auditorium war gedrängt; Meine Seele war voll -- und, Gottlob, ich konnte so freymüthig, so ungehemmt, und leicht, wie selten vom Herzen wegsprechen.

Ich mache mir kein Bedenken, Ihnen die ganze Predigt beyzulegen. Sie mögen urtheilen, ob ich als ein Insurgent, oder als ein freyer Protestant gegen abscheuliche Grundsätze gesprochen, ob ich die christliche Kanzel würdig oder unwürdig betreten habe.

Die Aufmerksamkeit der Zuhöhrer war ausserordentlich gespannt — und diese sichtbare Spannung selbst schien mir Muth einzuflössen, und mir, wenn ich es, ohne Verdacht der Eitelkeit zu erregen, sagen darf, eine Art von seltener Begeisterung einzuflößen.

Noch darf ich auch beyfügen — daß mir nach dem Halten derselben unaussprechlich wohl und leicht um's Herz war — Daß mir kein Gedanke, irgend einen Ausdruck zu bereuen, in den Sinn kommen konnte; Daß, so sehr die Meinigen, und meine Freunde, ehe sie diese Predigt gehöhrt hatten, sich geängstigt — wenige ausgenommen, ganz kummerfrey meinethalben geworden. So freymüthig ich gesprochen, so starken Akzent ich auf gewisse Stellen und Ausdrücke gelegt hatte, daß gewissen Zuhöhrern höhren und sehen vergehen wollte, so sehr beruhigte sie theils der

ernste, feyerliche Ton, mit dem es mir sie vorzutragen gelang, theils der allgemeine, gleichförmig gute Eindruck, den sie, auf eine auffallend sichtbare Weise, auf die ganze Gemeinde zu machen schien. Was mich nebenein am meisten freute, war, daß meine Frau und Tochter besonders, die mich vorher mit so mancher bescheidnen Warnung umschlichen und umkooset — und so manchmal vorher in die Predigt einen Blick zu thun gelüstet hatten — sehr wohl damit zufrieden waren — und Dieß war im Grunde sehr natürlich — denn die Deportation der wackersten und verdienstvollsten Mitbürger war ihnen, wie kaum jemandem, ein Dorn in den Augen, und sie konnten sich nicht satt dawider erklären — und die Art, wie die Sache vorgetragen worden, schien ihnen ganz meinem Amt und meiner Stelle gemäß zu seyn — ja meine Frau schien so zufrieden, daß Sie, gleich nach der Predigt, mit einer Art von Heroismus zu mir sagte: — „Nun in Gottes Namen, solltest du nun „auch um dieser Predigt willen deportiert werden, „so geschehe der Wille des Herrn. Es wird mir „keine Mühe machen — Du hast deinem Gewissen „mit Würde genug gethan! Ich kann nicht das „Mindeste dagegen sagen"!

Kaum war ich indeß nach Hause gekommen, so ward mir (wie auch den andern Predigern, die denselben Morgen in der Prediger-, Fraumünster- und Großmünsterkirche gepredigt hatten) die Predigt von dem Regierungsstatthalter abgefordert.

Da ich in dem mündlichen Vortrage manches geändert hatte — so konnt' ich mein Manuskript nicht wie es war, sogleich abgeben. — Ich mußte, mit grosser Mühe, die ganze Predigt wieder neu schreiben — um sie dem öffentlichen Vortrage vollkommen gleich zu machen. Ich that's, und am Dienstag nachher überbracht' ich Dieselbe dem Bürger Regierungsstatthalter, der, so viel ich mich noch erinnere, keine besondere Bemerkung darüber machte, sondern sie sogleich nach Luzern schickte.

Uebrigens fehlte es nicht an treuen Freunden, die doch meinethalben — dieser Predigt wegen, in Sorgen standen — und sich nicht enthalten konnten, zu sagen: — „Nun, wenn du itzt nicht deportirt „wirst, so kannst du vor aller Deportation für „immer sicher seyn".

Mir war Alles, was von dieser Art gesagt ward, vollkommen gleichgültig — Denn ich fühlte, meiner Pflicht genug gethan, und mein Herz entlastet zu haben. Ich ließ mich von keinem Schatten von Furcht anwandeln. Ich lege sie Ihnen hier bey, genau so, wie ich sie in die Hände des Regierungsstatthalters übergeben hatte.

Zürich, Mittwochs den 13. XI. 1799.

L.

Predigt

über die

Pflichten gegen die Obrigkeit,

und den

Zweck und die Bestimmung derselben.

Text,

aus dem Brief an die Römer dem dreyzehnten Kapitel von dem ersten zum vierten Verse.

Gehalten Sonntagsmorgen bey Sankt Peter.

Den 7. IV. 1799.

Nach der gesetzwidrigen Deportation einiger unserer Mitbürger.

Vorbericht.

Nachstehende Predigt ist hin und wieder etwas Anders, als der erste Aufsatz geschrieben war, vorgetragen worden. Da der Bürger Regierungsstatthalter sie verlangte, so war es Pflicht, sie so genau wie möglich so, wie sie wirklich gehalten worden war, umzuschreiben. Einige bedeutende Stellen, die dem Gedächtnisse des Predigers entfielen, und doch hingehöhrten, sind bezeichnet, unbedeutende hingegen nicht. So viel ist gewiß, keine Stelle, die bedenklich scheinen mögte, ist weggelassen, oder im Geringsten geschwächt worden.

Zürich, Montags den 8. IV. 1799.

Johann Kaspar Lavater.

Meine andächtigen Zuhöhrer!

Es thut uns sehr leid, unsre angefangenen Betrachtungen über das Gleichniß Jesu von den zehen Jungfrauen unterbrechen zu müssen.

Allein wir können nicht anders — und es liegt offenbar in Euer Aller Erwartung, daß wir in diesen Tagen der Gährung und Unruhe ein dem Zeitbedürfnisse gemässes Wort sprechen zu möglichster Beruhigung der Gemüther, zu nöthiger Belehrung, Ermunterung, Stärkung, Warnung.

Je schwerer und bedenklicher es ist, in dieser Sturmzeit mit Ruhe, und mit Würde, und in diesen Tagen des Schreckens mit ernster und wirksamer Kraft zu sprechen, desto nöthiger ist die laute, bescheidene, belehrende Sprache der evangelischen Wahrheit und Weisheit — Desto heiligere Pflicht ist es für den christlichen Lehrer, keinen so gefahrvollen Zeitpunkt vorübergehen zu lassen, ohne Das zu sagen, was das schreyende Zeitbedürfniß erfordert.

Freylich die Umstände so wohl, als die engen Schranken der Zeit gestatten nicht, daß nur die Hälfte, nur

der zehnte Theil von Dem gesagt werde, was gesagt werden sollte.

Indeß laßt uns thun, was wir können. Nicht so fast um Eure mir nie fehlende Aufmerksamkeit bitt' ich Euch, als um Das, daß Ihr mich auf keinerley Weise mißzuverstehen Euch angelegen seyn lasset; Daß Ihr, was ich mit prüfender Ueberlegung sage, wohl und richtig auffasset, und mit ernster Gewissenhaftigkeit beherziget.

Diese billige Bitte wird niemand übel deuten, niemand unerfüllt lassen.

Der Geist der evangelischen Wahrheit und Weisheit leite meinen Geist, mein Herz, meine Zunge, daß ich nichts sage, als reine, nützliche, und den gegenwärtigen Zeitumständen angemessene Wahrheit. Amen.

Die vorgelesene Stelle enthält einige wichtige, apostolische Belehrungen über die Pflichten des Christen gegen obrigkeitliche Gewalt — und über den Zweck und die Bestimmung dieser obrigkeitlichen Gewalt.

Dieß werden die zween Hauptpunkte unserer heutigen Betrachtungen seyn. Denen schliessen wir dann noch eine kurze Summe des Gesagten, und einige aus dem Texte sich ergebende nöthige Erinnerungen bey.

I.

Wir sprechen erstlich von den Pflichten des Christen gegen seine Obrigkeit.

Eine jede Seele sey der obrigkeitlichen Gewalt unterthan — Denn es ist keine Gewalt ohne von Gott. Die Gewalt aber, die da ist, die ist von Gott verordnet; Allso, daß wer sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung — die aber widerstreben, werden ihnen selbst, (wider sich selbst) ein (strenges) Urtheil empfangen.

Was geziemt allso dem Christen, oder, welches ist seine Hauptpflicht in Ansehung der obrigkeitlichen Gewalt? Gehorsam — Unterwürfigkeit.

Um dieß weiter, so gut wie möglich, zu beleuchten, beantworten wir folgende Fragen einfältig und kurz. —

A. Was ist obrigkeitliche Gewalt?

B. Was ist Gehorsam?

C. In welchen Fällen soll man der Obrigkeit gehorchen, in welchen nicht?

D. Warum soll man der Obrigkeit gehorchen?

A.

Was ist Obrigkeit, oder obrigkeitliche Gewalt?

Die als rechtmässig anerkannte Regierung; Die Stellevertretter der Nation, die nach gewissen anerkannten Gesetzen ein Volk regieren; Die auserkohrne, oder bestehende Macht, die gesetzt ist, für die Sicherheit des Lebens, der Personen, der Ehre, des Eigenthums eines jeden gesetzverehrenden Staatsgliedes zu wachen, und alles Unrecht, alle Bedrückung, alle gesetzlose Gewaltthätigkeit, von der Staatsgesellschaft und jedem einzelen Gliede derselben zu entfernen verpflichtet ist; Eine zur Beschützung des Staats mit möglichster Kraft ausgerüstete Gesellschaft, oder einzelne Person macht allso die obrigkeitliche Gewalt aus.

B.

Eine jede Seele, sagt unser Text, sey der obrigkeitlichen Gewalt unterthan, oder gehorsam. Gehorsam also gebührt der Obrigkeit.

Was heißt Gehorsam? Ernstes, gewissenhaftes Bestreben, den von der Obrigkeit ausgehenden Gesetzen ein Genüge zu leisten; Sich allen Ordnungen ohne Widerrede zu unterwerfen und die Lasten zu tragen, welche zum allgemeinen Beßten dem Staatsbürger aufgelegt werden. Wer gehorsam ist, der verehrt das Gesetz und den Gesetzgeber. Wer das Gesetz nicht verehrt, und sich der obrigkeitlichen, rechtlichen Ordnung nicht unterwirft, ist ungehorsam. Der Gehorsam thut, ohne Einwendung, was das Gesetz will.

C.

Die dritte Frage, die wir zu beantworten haben, ist diese: „Soll der Christ in allen Fällen „der obrigkeitlichen Gewalt gehorchen? „Oder giebt es Ausnahmen"?

Wir antworten: In allen Fällen, ohne Ausnahme,

soll Er gehorchen, wenn Er nicht durch physisches, leibliches Unvermögen daran verhindert wird — oder, wo das Gebot dem Gewissen nicht entgegen ist.

a.

Jeder Mensch hat ein gewisses Maaß von Kraft und Vermögen, welches Er nicht überschreiten kann. Wer gewisse Dinge nicht zu thun vermag, von Dem kann dieß Vermögen nicht gefordert werden.

Sonst muß man gehen, wo die Obrigkeit sagt: Gehe! Bleiben, wo Sie sagt: Bleib! Antworten, wo Sie Antwort verlangt; Schweigen, wo Sie schweigen heißt. Sobald man anfängt, Ausnahmen zu machen, so ist des Ausnahmenmachens kein Ende mehr.

b.

Nur dann dürfen, sollen und müssen Ausnahmen gemacht werden, — die Vernunft, das Gewissen, der Geist des Christenthums befiehlt es — wenn die Obrigkeit uns etwas Ungerechtes, Pflichtwidriges, Gewissenverletzendes zumuthen würde. Dann ist an kein Gehorchen zu denken; Alsdann sagt man bescheiden und beherzt: **Urtheilet Ihr selbst**, ob

es

es vor Gott recht sey, Euch mehr zu gehorchen, als Gott?

Zum Beyspiel: Wenn die obrigkeitliche Gewalt Dich zwingen wollte, oder Dir mit Drohung geböte, einen falschen Eid zu thun, oder ein unwahrhaftes Zeugniß wider Jemand abzulegen, oder dem Nächsten Unrecht zu thun, oder Jemanden seines Eigenthums zu berauben, oder Deinem Glauben, Deiner Religion, Deinem Christenthum zu entsagen — Dann müßtest Du Deinem Gewissen und Deiner Ueberzeugung, wie Gott gehorchen, und mit Respekt einflössendem Muthe sagen: Urtheilet, ob es vor Gott recht sey, Euch mehr zu gehorchen, als Gott.

Denn keine Gewalt kann Recht geben, Unrecht zu thun; Keine Obrigkeit ist Herrscherin über das Gewissen und die heiligen Gesetze des Rechtes, welche in jedes Menschen Brust eingegraben sind.

D.

Warum soll man der obrigkeitlichen Gewalt gehorchen?

Die letzte Frage, die wir in unserem ersten Theile zu beantworten haben. —

Sie würde von der blossen Vernunft allso beantwortet werden: — Ein Staat ohne Obrigkeit ist kein Staat, und eine Obrigkeit ohne Gehorsamleistung der Staatsglieder keine Obrigkeit. — Ohne Gebietende und Gehorchende läßt sich keine Staatsgesellschaft gedenken — Wenn kein Gesetz und kein obrigkeitliches Ansehen mehr gilt, kein Gehorsam mehr statt hat — so sind alle Bande der Ordnung aufgelöst, so ist allen unbändigen Leidenschaften freyer Spielraum gelassen — so ist Alles, was Recht, Unschuld, Eigenthum heißt — ein Raub einer Alles verheerenden Zügellosigkeit.

Aber von Dem spricht unser Text nicht. Er führt einen ganz besonderen religiösen Grund an zur Ermunterung zum Gehorsam — der für uns Christen von ausnehmender Wichtigkeit seyn soll.

Die Obrigkeit ist von Gott gesetzt. — Sie ist Gottes Dienerin und Stellevertreterin.

Es ist keine Gewalt, ohne von Gott — Gott ist der Urheber, Verordner, Veranstalter aller obrigkeitlichen Gewalt. Ja (sogar) die Gewalt, die da ist, Die so itzt, da ich, Paulus, Dieß schreibe — herrscht, ist von Gott verordnet.

Merkwürdiges Wort, worauf wir Euch auch schon bey anderen Gelegenheiten aufmerksam machten — Das war doch eine grausam tyrannische Gewalt, die Rom und das römische Reich zu Paulus Zeiten beherrschte — Wer weiß nicht, daß es Nero, diese Schande der obrigkeitlichen Gewalt, ja dieß Scheusal der Menschheit war, der damals den Zepter führte, und auch den Paulus nachher enthaupten ließ — und diese Gewalt, so unwürdig sie regierte, will Paulus als eine Verordnung, Veranstaltung, Verhängniß Gottes angesehen, und um Gottes willen respektiert wissen.

O könnt' ich Euch auf diesen apostolischen Begriff aufmerksam genug machen!

Gott, Gott sag' ich, ist in der Obrigkeit zu verehren. Der Obrigkeit gehorchen, heißt Gott gehorchen. —

Ihr den Gehorsam versagen, heißt, Gott den Gehorsam versagen — Sich wider sie empören, heißt, sich wider Gott empören.

Die Gewalt, die da ist, die ist von Gott verordnet — Allso daß, wer sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widerstrebt Gottes Verordnung — und ein Widerstreber wider Gottes Ordnung und wider Gott, wird dem strengen Gerichte und den Aeusserungen des göttlichen Mißfallens nicht entgehen. O Christ, willst Du Christ seyn — Ist Dir dein Evangelium heilig, so halte fest an dieser klaren, so positifen und unwiderruflichen apostolischen Lehre, die allein, mehr als alle äussere physische und politische Macht, gewährleisten, garantieren und verbürgen kann die Ruhe und Sicherheit des Staates.

Die Regierung, die da ist, unter welcher wir itzt stehen, ist von Gott verordnet. — In Dieser sollst Du Gottes Dienerin (Repräsentantin) Stellevertreterin verehren.

Wehe allso, wehe dem, der sich auf irgend eine gewaltthätige Weise dieser Gottesverordnung widersetzt.

Der heilige Geist der Wahrheit spricht die Sentenz wider Ihn aus — Er wird wider sich selbst ein Urtheil empfahen. Es wird ein strenges Gericht wider ihn ergehen. Er wird ein warnendes Schreckexempel für Andere werden. Gott wird ihn anders nicht, als einen Empörer wider Ihn, den Verordner und Unterstützer des obrigkeitlichen Ansehens, behandeln. —

So denkt der Christ von dem gewaltsamen Widerstreben gegen das obrigkeitliche Ansehen. Die obere Gewalt ist in den Augen des Christen etwas Geheiligtes, Unantastbares, Unverletzliches — Er erzittert vor einem Schänder und Lästerer derselben, und er bebt vor dem Schicksale und dem ernsten Gerichte, das dessen wartet, dem eine so heilige, weise und wohlthätige Verordnung Gottes unverehrenswürdig, oder verächtlich ist.

Christen! wenn wir nicht auf den Christennamen, auf

alle den Christen gegebene Verheissungen und Rechte Verzicht thun wollen — so müssen wir es für heilige, unverletzliche Pflicht achten — jeden, auch den leisesten Gedanken von Auflehnung, Empörung, gewaltsamem Widerstande — in unserer Seele sogleich zu unterdrücken, wenn wir auch wirklich auf eine gesetzwidrige Weise uns von einer obrigkeitlichen Gewalt gekränkt glauben sollten. — Keine Reitzung, von wem sie immer herkommen möge, kann uns zu einem positifen Schritte der gewaltsamen Widersetzlichkeit berechtigen; Jede gewaltthätige Maaßregel gehört in das Reich dieser Welt; Sind wir Christen und gehöhren wir in das Reich, das nicht von dieser Welt ist, so ruft uns die Stimme der heiligsten Geduld, und der weisesten Liebe zu, so bald man auch nur eine Hand gegen die Diener der obrigkeitlichen Gewalt regen will: Stecke dein Schwert in die Scheide. —

Wo wäre, wie es scheinen mögte, Gewalt und Gegengewalt würdiger gebraucht worden, als zur Vertheidigung der göttlichen Unschuld, da sie wie von einer Räuberbande, als wäre sie selbst das Haupt einer Räuber-

bande, überfallen worden war — Da nun keine Gewalt bey dieser Gelegenheit gebraucht wurde, urtheilet, ob je ein Christ eine bewaffnete Hand gegen seine Obrigkeit aufheben oder andere dazu bereden dürfe?

Die Waffen der Christen sind nicht fleischlich, sondern geistlich. Gebeth und Weisheit, dehmüthige Geduld, Muth mit Würde, kraftvolle Beredsamkeit, lichthelle Vorstellungen, Bitten, Flehen, Ermahnen — und Gehorsam, wo er immer ohne Gewissensverletzung geleistet werden kann, dieß, dieß Christ, sind deine Waffen, auch dann, wenn Du von einer obrigkeitlichen Gewalt Unrecht zu leiden glauben solltest.

Ich sage es so laut und so stark ich es sagen kann: Ein Greuel ist in des Christen Brust der allergeringste Gedanke von Auflehnung gegen die obere Gewalt, oder von Begünstigung derselben, geschweige von Vereinigung mit denen, die sich solche unchristliche Gedanken erlauben.

Freylich ist er dann deßwegen nicht aller und jeder Mittel beraubt, sich mit Vernunft und Anstand,

obgleich gewaltlos, dem Unrecht zu widersetzen — Hat er nicht grosse Lehren und Beyspiele vor sich, wie er in Fällen, wo er gesetzwidrig behandelt wird, handeln soll? Jenes Wort Paulus zum Beyspiele: Ist es Euch erlaubt, einen römischen Bürger, eh' er verurtheilt ist, zu binden, oder zu mißhandeln? oder jenes Wort — Du sitzest, und richtest mich, oder solltest mich richten nach dem Gesetz, und heissest mich schlagen wider das Gesetz, oder jenes weise Wort des Gamaliels: Richtet auch unser Gesetz einen Menschen, es habe dann von ihm selbst verstanden, was er thue? oder jenes einfache und würdevolle Wort: Habe ich Unrecht geredet, so beweise, daß es Unrecht sey; Habe ich aber recht geredet, was schlagest Du Mich? So weit, aber weiter nicht, darf der Christ, ohne zu sündigen, sich der Gewalt widersetzen.

II.

Wozu ist nun die obrigkeitliche Gewalt gesetzt? Was ist, unserm Texte zufolge, ihr Zweck und ihre Bestimmung?

Die Regenten sind eine Furcht, ein Schrecken, nicht der guten, sondern der bösen Werke. Willst du dich vor der obrigkeitlichen Gewalt nicht fürchten, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselben haben — Thust du aber Böses, so fürchte dich — denn Sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe wider Den, der Böses thut.

A.

Was soll erstlich die Obrigkeit nicht seyn?

Sie soll nicht seyn eine Furcht der guten Werke. Eine dem Guten, und dem Vollbringer des Guten, als solchem furchtbare Obrigkeit, obgleich der Christ, als Christ sich Ihr ohne schwere Verantwortung auf keine gewaltsame Weise widersetzen darf — verdient doch den Namen einer Obrigkeit nicht mehr. Heiliger Namen — Obrigkeit — Wie kannst du der Gewalt je mit Recht zukommen — die überall vergißt, daß Sie Gottes Dienerin und Stellevertreterin ist, dem Un-

schuldigen zu Gutem — der Gewalt, welche den verfolgt, der dem Gesetze treu, der Pflicht von Herzen ergeben — dem Vaterlande hold, und der Tugend entschiedener Freund ist?

Es scheint mir, besonders in den gegenwärtigen Zeiten, des christlichen Predigers heilige und unerläßliche Pflicht — Dieß laut, und in dem Namen des Evangeliums, ernstlich auszusprechen: die Regenten sollen eine Furcht, und ein Schreken seyn — nicht der guten, sondern der bösen Werke.

Kann nicht in der neuen Ordnung der Dinge jeder Stadt- und Landbürger den Zutritt haben zu der Regierung? Sind nicht in dieser Versammlung wahrscheinlich auch einige künftige Regenten? Sollen Diese nicht vorher belehrt werden, daß Der des Namens einer obrigkeitlichen Person unwürdig ist, der eine Furcht und ein Schrecken seyn will der Guten? — Sollen Diese nicht erinnert werden, daß Sie Gottes Diener und Stellevertreter uns zu Gutem — seyn

sollen? Soll Diesen nicht frühe genug gesagt werden: Daß es Ihnen nie geziemen kann, sich über ihre Brüder, wie Herren über ihre Sklaven zu erheben? D ß Sie ihrer Bestimmung geradezu entgegen handeln, wenn Sie sich ein hohes, erniedrigendes, furchtbares Ansehen geben, und über ihre Mitbürger, das heißt, über die Schrecken zu verbreiten suchen, die durch Ihre Rechtschaffenheit Achtung verdienen, durch ihre Tugend Ehrfurcht einflößen, oder durch Ihre Gutherzigkeit alle Herzen gewinnen. *)

Künftige, nur Gott bekannte Regenten unsers freygenannten Volkes, pflanzet Euch früh in Euer noch schuldloses, uneingenommenes, unverhärtetes Herz einen tiefen Abschen ein gegen Alles, was Furchtbarkeit gegen Gute, oder Schrecknißgeist gegen Gerechte und Unschuldige heissen oder scheinen mag.

Kann auch etwas Schrecklicheres seyn, Etwas, wodurch eine Obrigkeit sich selbst mehr erniedrigen

*) Einige dieser Ausdrücke entgiengen dem Gedächtnisse des Predigers.

und schänden kann — Etwas, wodurch aller Gerechtigkeit und Freyheit mehr Hohn gesprochen wird, als wenn der Unschuldige wie der Schuldige, wenn der Rechtschaffene wie der Bösewicht, wenn der redliche, warme Vaterlandsfreünd wie ein Landesverräther, wenn der Ehrer der obrigkeitlichen Gewalt wie ein Empörer behandelt wird — wenn Furcht eingeflößt wird Denen, die Gutes thun, weil Sie Gutes thun — in Angst versetzt werden, harmlose, schuldlose Herzen — zittern gemacht wird die bescheidene Unschuld — Seufzer ausgepreßt werden den biedersten Vaterlandssöhnen.

Künftige, Gott nur bekannte Regenten meines lieben helvetischen Vaterlandes, fasset meine Worte in Euere Ohren — Ich will noch sprechen, so lang' ich sprechen kann, was ich meine Pflicht zu seyn erachte — denket daran, wenn ich lange schon im Schooße der Erde ruhen werde:

Seyd nie eine Furcht der guten Werke — nie ein Schrecken der guten Menschen — Das geziemt nicht Dienern und Stellevertretern der unsichtbaren höchsten Gewalt.

Lasset Euch frühe warnen, ehe die Schlangenstimme der Verführung Euch umschleicht -- Lernet sie kennen, ehe sie in Euer Ohr flüstert! Diese verführsame Schlangenstimme spricht alsdann kein Wort von Recht, Pflicht, Gesetz -- Sie spricht nur von Noth, die keine Gesetze kenne, vom Drange der Umstände, wo man es nicht so genau nehmen könne -- Sie wird das Ungerechteste zu entschuldigen, das Gesetzwidrigste zu rechtfertigen, das Abscheulichste zu beschönigen suchen -- Sie wird offenbare Gewaltthätigkeit, Klugheit -- Gesetzverhöhnenden Despotismus *) -- nothwendige Maaßregel -- und das vermessenste Spiel mit der Sicherheit der Personen Vorkehrungsmittel zu ihrer Sicherheit nennen.

Sie wird sprechen, diese Schlangenstimme, von höherer Politik -- von wichtiger Staatsräson, und wenn sie endlich zugeben muß, Dieß und Jenes sey freylich an sich hart und ungerecht, so wird sie Alles geendigt zu haben glauben, wenn sie von diesem Unrecht, als von einem unausweichlichen Uebel sprechen, und

*) Leider ist dieß auf der Kanzel um einen kleinen Ton schwächer gesagt worden.

Alles, was man verlangt, wie inhuman es sey, ein Opfer nennen kann, das man dem Vaterlande zu bringen schuldig sey.

Ich will noch sprechen, so lang' ich sprechen kann; Denket daran, wenn ich schon lang im Schooße der Erde ruhen werde: Diese Schlangenstimme wird Euch umschleichen! Untersuchet itzt mit ruhiger Vernunft, welch ein Geist aus ihr spreche? Und wenn es Euch itzt klar und gewiß ist, daß Dieß nicht die Sprache der reinen Vernunft, des Rechts und des Gewissens, sondern Schlangenstimme ist, so weiset sie dann in der Stunde der Versuchung mit dem Worte weg: „Hebe dich Satan! verdammte Politik, die die „Unschuld schreckt, und der Tugend furchtbar ist — „In den Abgrund zurück, woher du stammst, infame „Staatsklugheit, die Böses thut, damit Gu„tes daraus erfolge".

Wer gut ist, schreckt keinen Guten. Wer nicht Grundböse ist, hat keine Freude, die Unschuld zittern zu machen, und der Rechtschaffenheit furchtbar zu seyn. Die obrigkeitliche Gewalt ist eine

Furcht nicht der guten Werke, sondern der Bösen.

O mein Gott! mein Gott! so leicht und so bald ist ein Feuer des Schreckens angezündet, das oft so schwer, oft gar nicht zu löschen ist!

Tausend Herzen, wie leicht mit einmahl durch Einen Schritt, der in tausend Herzen eingreift, kaum heilbar verwundet.

Nichts verbreitet so schnell und so weit peinliches Mißtrauen, wie unerhöhrte furchtbare Maaßregeln, von denen man keinen vernünftigen Grund absehen kann — Und wie schwer, ach wie schwer und wie selten kann das einmahl tief eingesessene Mißtrauen durch alte und neue Vertrauensgründe überwogen, und ganz aus der Seele wieder vertilget werden.

Beherzige Dieß, künftiger Regent, der du im unbekannten Manne, oder Jünglinge hier sitzest, und leg' es tief in deine Seele: Die Regenten, die des schönen und ehrenvollen Namens, Diener und

Stellvertreter Gottes — auch nur einigermassen würdig seyn wollen, sind nicht eine Furcht, und ein Schrecken der Guten, sondern der Bösen.

Ich sprach bisher mit künftigen Regenten, und spräche lieber, o wie viel lieber, mit den Jetzigen! O was könnte mir in aller Welt erwünschter seyn, als wenn ich mich in diesem Augenblicke in den Sitz der helvetischen Regierung nach Luzern versetzen könnte, oder, wenn es möglich wäre, daß alle obersten Gewalten sich hier gegenwärtig befänden, damit ich ihnen eben Das sagen könnte, was ich in dem Drange meines Herzens nach dem Bedürfnisse dieser Zeit den künftigen Stellvertretern der Nation in dem Namen des Evangeliums so eben ans Herz legte.

O wenn ich, Bürger Regenten, das Vergnügen hätte, Euch in dem gegenwärtigen Momente vor mir zu erblicken, wie wollt' ich vor Euch auf die Kniee niederfallen. —

Wie wollt' ich bebend und doch vertrauensvoll meine

gefal-

gefalteten Hände gegen Euch ausstrecken — und Euch in dem Namen des Geistes der Wahrheit und des Vaterlandes anflehen — „Seyt, Väter und Brü„der, nicht eine Furcht, nicht ein Schrecken der „Guten, sondern nur der Bösen — Laßt keine „Furcht — (Sie geziemt nur kleinlichen Seelen) „Euch verleiten, die Miene der Furchtbarkeit anzu„nehmen. Laßt Euch keine edle Sorge für das „Vaterland zu weit führenden und ach, wie weit irre„führenden Verdächten verleiten, die nur in der „Brust, in welcher kein patriotisches Herz schlägt — „aufsteigen dürfen" *)

Mit aufgehobnen gefalteten Händen, auf den Knieen vor Euch, und mit einem Strome von Thränen mögt' ich Euch in dem Namen des Vaterlandes und vieler tausend stiller Vaterlandsfreünde anflehen: „Beher„ziget die unzähligen, unabsehbaren, und kaum ver„gütbaren Folgen einer einzigen Konstitutionswidri„gen, terroristischen Handlung gegen Unschuldige, „Gute, oder auch nur gegen Unverhöhrte — einer

*) Diese letztere Zeilen sind meines Erinnerns dem Gedächtniß entfallen.

„einzigen (eklatanten) öffentlichen Aufsehen erregen-
„den Handlung, die auch den beßten, entschiedensten
„Patrioten das Gepräge furchtbarer Gewaltthätigkeit
„zu haben scheinen muß".

Auf den Knieen wollt' ich Euch bitten, zu bedenken, daß eine einzige solche Handlung, wie sehr sie auch durch Drangumstände Euch nothwendig zu seyn schien — Tausend Euerer bekannten und unbekannten verdienstvollen Sorgen, Nachtwachen, Berathschlagungen, Bemühungen, Aufopferungen gleichsam verschlingt und vernichtigt — daß zwanzig nachherige edle Handlungen diese einzige je kaum wieder vergüten können.

Bürger Volksvertreter — Euere Kniee mögt' ich umfassen und Euch mit allem Drange eines Vaterlandsfreündes, der nicht das mindeste für sich suchen kann, bitten und beschwören, zu bedenken: „Nichts,
„als Vertrauen zeugt Vertrauen — Nichts, als
„Liebe zeugt Liebe" — und Liebe und Vertrauen der Nation wollet Ihr doch — Was könntet Ihr sonst wollen? —

(Ihr seyd weise! Härte mache Euch nicht unweise scheinen! Wenn Ihr gut seyt, meidet allen Schein des Bösen.) *)

Mit aller Kraft, die mir Gott verleihen würde, mögt' ich Euch zurufen: „Schreckensysteme geziemen „nicht edeln Patrioten — Der Terrorism' kann „sich nie lange, kann sich nur, mit sorgsam ängst„licher Furcht, eine Zeitlang erhalten — Liebe und „edles Vertrauen hält sich immer! Gerechtigkeit hat „sich nie zu fürchten! Terrorismus muß am Ende „den Dolch, den er wider Andere erhebt, in seine „eigne Brust stossen — Die Regenten sollen „nicht seyn eine Furcht der Guten, son„dern nur der Bösen".

So, und wär's möglich, noch kräftiger, herzlicher, flehender würd' ich mit den obersten Gewalten sprechen — und denket Ihr, Geliebte, daß ich umsonst sprechen würde?

---

*) Die eingeklammerte Stelle erinnere ich mich nicht gesagt zu haben — Sie soll aber hier stehen — denn sie hätte gesagt werden sollen.

O gewiß nicht. Sie würden mir freundlich lächeln, mir liebreich die Hand reichen — und mir — vielleicht noch danken — und mit einiger Betroffenheit andere, als harte Maaßregeln ergreifen.

B.

Die Regenten sind nicht eine Furcht der guten Werke, sondern der Bösen. Willst du dich vor der obrigkeitlichen Gewalt nicht fürchten, so thue Gutes, so wirst du Lob von der Regierung erhalten — denn Sie ist eine Dienerin Gottes dir zu Gutem.

Eine gute Regierung freut sich von Herzen alles Guten und aller Guten.

O Sie schaut mit heiterem, scharfem, frohem Blick umher auf alle Freünde des Vaterlandes, alle Ehrer der Menschenrechte, alle Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft, alle biedere, thätige, nützliche, uneigennützige Staatsbürger — Sie faßt sie in's Auge — Sie prägt sich ihre Namen ein — Sie wünscht Kräfte, sie belohnen zu können — Sie

schenkt ihnen Ihren lauten Beyfall; Sie gedenkt ihrer mit Ruhm; Sie freut sich, wenn sich eine Gelegenheit darbeut, ihnen Ihr Wohlgefallen an ihrem guten, rechtschaffnen Sinne thätlich beweisen zu können — So denkt eine gute Regierung.

Höhrt es jetzige und künftige Regenten — Seyt Diener Gottes uns zu Gutem! Seyt scharfe und frohe Beobachter des Guten und der Guten — herzlichtheilnehmende Bemerker des Löblichen und Ruhmwürdigen, willige Lobpreiser und Belohner probhältiger Rechtschaffenheit und Treue an dem Vaterlande.

Höhret es jetzige und künftige Regenten meines Volkes — Erfreuung der Guten sey Euere Freude! Belohnung der Tugend Euere Lust! Krönung des ächten, stillen, unpartheysüchtigen, untumultuarischen Verdienstes Euer Wunsch, Euer Bestreben, Euere Leidenschaft — Kein Guter müsse von Euch unbemerkt, ungelobt, und wo möglich keiner unbelohnt bleiben!

C.

Die Regierung ist endlich gesetzt das

Böse zu strafen — die obrigkeitliche Gewalt ist eine scharfe Bestraferin des Verbrechens.

Thust du Böses, so fürchte dich — denn Sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über Den, der Böses thut.

Nichts Furchtbareres ist in der sichtbaren Welt dem Bösen und Lasterhaften, als die obrigkeitliche Gewalt — Ja, dem — dem Feinde des Guten, dem Beförderer und Verbreiter des Bösen soll sie furchtbar seyn — dem Störer der Ruhe, dem Untergraber der Sicherheit, dem Begünstiger unfriedlicher Gesinnungen — dem Treulosen, der seines Nächsten Ehre, Eigenthum, Leben in Gefahr setzt! (fürchte dich Böser! vor der Strafmacht der Regierung!)

Sie verdiente den Namen einer Obrigkeit nicht, wenn Sie gegen Laster und Verbrechen nachsichtig, gegen Feinde der allgemeinen Wohlfahrt und Sicherheit gleichgültig wäre — Gleichgültigkeit gegen Laster

und Lasterhafte wäre eben so schädlich und schändlich, als wenn Sie ein Schrecken der Guten wäre! Wie würde der Böse triumphieren -- und Unschuld und Gerechtigkeit schmachten!

Begünstige kein Böses und keinen Bösen durch Straflosigkeit gegen das Laster!

Höhrt es, jetzige und künftige Regenten -- Seyt Rächer des Bösen! Traget das Schwert nicht umsonst. Macht Euch eben so furchtbar dem Bösen, als lieblich dem Guten — Nicht die Tugend — Das Laster muß vor Euch und Euerer Lasterverabscheuung und Euerer Strafmacht zittern! Seyt schrecklich, nicht dem Gerechten, sondern dem Ungerechten! Unerbittlich, nicht den Bitten der Gerechtigkeit und Billigkeit, aber den Bitten und Schmeicheleyen der Boßhaften, des Schadenfrohen, des Pflichtvergessenen, des Gewissenlosen Lasters -- strenge gegen den Vaterlandsfeind, hart gegen den Harten und Herzlosen, ein Schrecken dem Untergraber der Freyheit, dem Zerrütter der Ordnung, dem Verletzer der Gesetze, der Konstitution, der Menschenrechte.

III.

Beschluß.

Die Summe des Gesagten ist, Andächtige, einfach, klar, unwiderrufbar Diese:

Der ist kein Christ, der der festgesetzten obrigkeitlichen Gewalt mit Gewalt widersteht; Der gegen eine bestehende Konstitution, oder Regierungsglieder, oder Gesetze, welche nicht wider das Gewissen streiten, sich empört, oder gar eine fremde bewaffnete Macht wider Sie anruft — Er empört sich wider Gott, der der Verordner und Unterstützer alles obrigkeitlichen Ansehens ist; Er gehört nicht in christliche Versammlungen, denn er handelt geradezu gegen den Geist des Evangeliums — Er thut auf alle göttliche Verheissungen Verzicht. Und wenn er sich gar empört — der Gewalt eigne, einheimische, oder fremde Macht entgegensetzt — Er ist ein Empörer wider Gottes Ordnung und wider Gott; Er geht ernsten, unausweichlichen Gerichten entgegen.

Die Summe des Gesagten ist: Der Regent soll nicht dem Guten, sondern dem Bösen furchtbar seyn:

Nur Tyrannen, nicht väterliche Regenten, sind der Unschuld und Tugend furchtbar.

Wer Gutes thut, und sich um das Vaterland verdient macht, der soll Beyfall, Lob und Belohnung von der obersten Gewalt zu erwarten haben; Wer aber Böses thut, der wird ernster, menschlicher und göttlicher Strafe nicht entgehen — Er soll zum warnenden Beyspiel für Andre, eine Menge Widerwärtigkeiten erfahren.

Dieß ist die Hauptsumme des Gesagten.

Vernehmet nun noch einige, Zeitgemässe, größtentheils auch aus dem Texte selbst herfliessende Lehren und Erinnerungen.

A.

Lasset uns Beyspiele seyn der Achtung und des Gehorsams gegen die über uns von Gott, durch die Stimme des Volkes, gesetzte Obrigkeit. Sie werde von uns als eine Dienerin und Stellevertreterin der unsichtbaren höchsten Gewalt verehrt! Laßt uns eingedenk seyn des Wortes: Seyd aller mensch-

lichen Ordnung unterthan um des Herrn willen. Traget, was Ihr, in dem Drange gegenwärtiger Zeit zu tragen habet, mit dehmüthiger, christlicher Geduld, und äussert kein Mißvergnügen über Das, was Euch von der Regierung, eben gegenwärtiger Noth wegen, aufgelegt wird. Thut, was Ihr thun sollt, als dem Herrn und nicht den Menschen.

B.

Erlaubet Euch keine scharfe, harte Urtheile gegen Eure Obrigkeit, viel weniger gewaltsame Maaßregeln, wenn Ihr auch durch unerklärbare Schritte derselben Euch dazu berechtigt glauben mögtet. Seyt Ihr in der Ueberzeugung, daß Etwas Gesetzwidriges, Konstitutionswidriges von Ihr geschehen sey — so gehe man den offenen, geraden Weg des Rechtes und der Freyheit, der uns von der Konstitution angewiesen wird! Man berufe sich mit Bescheidenheit und Würde, ohne Furcht und ohne Trutz, auf Gesetz und Verfassung, und zeige mit Klarheit und Gründlichkeit die Abweichung davon — Man setze immer die Möglichkeit voraus, daß der Drang der Geschäffte, und das Zusammentreffen von

einer Menge verdachterregender, fataler Umstände, Sie das Eine und Anderr habe vergessen machen, oder zu einem übereilten Schritte habe nöthigen können, ohne daß Ihr die mindeste böse Meynung, oder despotische Absicht zur Last falle. Bleibet allso auf dem Wege leidenschaftloser Vernunft, und gestattet Euch nicht den mindesten Schritt, der auch nur den Schein von Gefährlichkeit, oder Auflehnung hab.n könnte.

C.

Ueberhaupt, Brüder, lasset uns einander unaufhörlich in guten, schönen, edeln, ächtvaterländischen Grundsätzen und Gesinnungen stärken.

Jeder ersticke in seiner eigenen Brust, und, so viel es Ihm möglich ist, in der Brust aller seiner Mitbürger, mit dem kräftigsten Willen (und ernster Wille vermag viel) jeden Funken des Unwillens, des Mißmuthes, der raschen Ungeduld; jeden Funken von bitterer, herber Leidenschaftlichkeit, der so leicht zur Gluth, oder zur Flamme der Empörung sich verbreiten und ausbrechen könnte.

Vernunft und Weisheit verlassen uns nie!

Der Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit verlasse uns nie!

Unsere innersten Urtheile seyen der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß, und unsre äussern, ausgesprochnen Urtheile nicht nur wahr, sondern auch billig, und von herumschauender Klugheit geleitet.

Lasset uns mit dem, und mit keinem andern Maaße messen, mit welchem wir von Andern gemessen zu werden wünschen, und mit Billigkeit verlangen können.

D.

Ueberhaupt, in allen Dingen, an allen Orten, zu allen Zeiten, in allen Verhältnissen lasset uns als erleuchtete Christen, dem Buchstaben und Geiste des Evangeliums gemäß handeln, und besonders zu dieser so äusserst bedenklichen und Dornenreichen Zeit.

Lasset uns alle unsere Gedanken prüfen: „Sind sie „der Wahrheit, der Vernunft, der Pflicht, der „Natur der Dinge gemäß? Dürften wir uns nicht „scheuen, dieselben einem weisen Freund der Wahr„heit und Tugend wissen zu lassen"?

Lasset uns alle unsere Worte wägen: „Sind sie „eines erleuchteten, ruhigen, gesetzten, wahrhaf„ten, redlichen Menschen und Bürgers würdig? „Sind es Urtheile der ruhigen Vernunft? Erzäh„lungen der wohlunterrichteten Wahrheitsliebe? „Worte, die in dieser Zeit, ohne Gefahr der Miß„deutung, ausgesprochen werden dürfen"?

So laßt uns alle unsere Thaten und Schritte prüfen: „Sind es Schritte und Thaten der Weisheit, der „Gerechtigkeit, der Pflicht, der Vaterlandsliebe, „der Treue an Recht und der Tugend — Sind „sie dem Wohl des Staates zuträglich oder schäd„lich"?

„Können sie uns keine Verantwortung zuziehen? „Und wenn bey dieser argwohnreichen Zeit auch dem „vorsichtigsten Vaterlandsfreünde eine Verantwor„tung kaum ausweichlich ist — können sie uns keine „Verantwortung schwer machen? Dürfen wir nichts „davon zurücknehmen? Dürfen wir vor Gott und „Menschen, vor dem Gesetz und der Konstitution „dazu stehen"?

So seyen auch alle unsere Schritte, Handlungen, Schriften, Briefe besonders, rein von aller Zweydeutigkeit der Gesinnung — frey von Allem, was nur den Schein von Empörung oder Friedenshaß, oder Ruhestörung, oder Zerrüttungsbegierde haben könnte.

Alles sey abgewogen, voll aufrichtiger, warmer Vaterlandsliebe, Gesetzverehrung — Alles beweise unsere Treue an der Konstitution, an Recht und Pflicht.

Ich schliesse mit den Worten aus dem ersten Briefe Petri III. 10—15. Wer das Leben lieb haben, und gern, so viel es in dieser Zeitlichkeit und Zeit möglich ist, gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vor dem Bösen, und seine Lippen, daß sie nicht falsch reden — Er wende sich von dem Bösen und thue das Gute — Er suche den Frieden und jage Ihm nach — Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und Seine Ohren höhren auf ihr Schreyen — Aber

das Angesicht des Herrn widersteht denen, die Böses thun — Doch wer ist, der Euch (lange und unvergütet) Böses thun könne, so Ihr dem Guten nachkommen werdet? — Ja, so Ihr auch um der Gerechtigkeit willen leidet — Seelig seyd Ihr — Heiliget und verehret nur immer den Herrn Gott in Euerem Herzen! Der sey stets Euer Augenmerk; Seyt übrigens allezeit bereit zur Verantwortung gegen einen Jeden — mit Sanftmuth, und Ehrfurcht, und habet ein gut Gewissen, daß Die, so Euch übelreden, als Uebelthätern, wenn sie Euern guten christlichen Wandel ansehen, zu schanden werden — Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, daß Ihr leidet, wenn ihr Gutes thut, als wenn ihr Böses thut.

Und dann fürchtet Euch vor keinem Trutzen, und Drohen und erschrecket nicht; Denn wenn Gott für Euch ist, wer mag wider Euch seyn? Amen.

Eilfter Brief.

Usteris Antwort. Brief an Ihn und Rückantwort.

Lieber Freünd!

Sonntags den 7. IV. 1799 erhielt ich vom Senator Usteri eine Antwort, davon sich das Original gleich mehrern Originalen, die nach Luzern und Bern kamen, verlohren hat, deren Inhalt mir aber noch klar vor dem Gedächtniß schwebt; „Daß Er das absurde „Verfahren des Direktoriums verabscheue; Daß Er „mit Laharpe und Bay deßwegen ernstlich ge„sprochen; Daß Glaire diese tollen Maaßregeln „mißbillige — Daß der Statthalter Schmidt in „Basel gegen die Deportation protestiert haben „soll — und so weiter".

„Den zehnten April schrieb Er mir wiederum" — „Ich darf nicht säumen — Dasjenige zurückzuneh„men, was ich Ihnen in meinem vorigen Briefe, „nicht als Gewißheit, sondern als Sage (die mir „freylich aus der Quelle, aus der ich sie hatte,

sehr

„sehr glaubwürdig vorkommen mußte) von dem „Statthalter in Basel schrieb. Er hat, wie ich „nun höre, nicht gegen die Verhaftungen, sondern „gegen einen andern Auftrag Einwendungen ge„macht, und jene sind vor sich gegangen.

„Sie haben, wie man mir sagt, von meiner Nach„richt gegen den Statthalter von Zürich — ver„muthlich durch gleiche Empfindungen bewogen, „durch die ich sie Ihnen mitzutheilen veranlaßt ward, „Gebrauch gemacht. Es wird Ihnen so wenig als „mir schwer werden, diese Empfindungen, wenn es „nöthig seyn sollte, zu verantworten. O! ich habe „seit dem Anfang der Schreckensepoche der fränki„schen Revolution, mir es so oft als den höchsten „und schönsten Triumph der Freyheit und der Mensch„heit gedacht, wenn jeder ungerechte und jeder un„befugt gegebene Befehl der höheren Beamten (ich „spreche bestimmt, und einzig von Gesetz- und Kon„stitutionswidrigen Befehlen, die zu geben der Be„fehlende keine Vollmacht hatte) in den Werkzeu„gen, durch die sie vollzogen werden sollten, einen „unüberwindlichen Widerstand fänden. — Die Kon-

„stitutionelle Hierarchie der Gewalten ist mir gar „wohl bekannt, aber sie ist inner der Konstitution, „und darf sich nicht über Diese hinaus dehnen. — „Die untern wie die obern Beamten sollten jeder „an seiner Stelle, Wächter der Konstitution seyn, „und sie sind für die Ausführung Konstitutionswidri- „ger Aufträge eben so verantwortlich, machen sich „dadurch eben so schuldig, als durch eigene Konsti- „tutionswidrige Handlungen. Wie hätte ich mich „somit nicht freuen sollen über das wahr geglaubte „Betragen eines helvetischen Beamten, in dem ich „diesen Grundsatz der ersten und einzigen genug- „thuenden Garantie der Konstitution erkannte".

„Nun erlauben Sie mir, mein innig verehrter „Mann, Sie zu bitten, doch für den Augenblick „wenigstens, Ihrem Eifer etwas Ruhe und Stille „zu gebieten. Ich weiß wohl, daß Sie nichts fürch- „ten, und daß — wenn ich Ihnen sage, es ist ein „Gewitter, das Ihnen drohte, vorüber gegangen, und „dahin abgeleitet worden, daß der Regierungsstatt- „halter einzig Ihnen Vorstellungen zu machen beauf- „tragt ward — Dieß für Sie kein Beweggrund ist,

„noch seyn kann, um anders zu handeln, als es
„Ihnen die Pflicht gebietet".

„Aber die Ueberzeugung darf ich Ihnen immer mit-
„theilen, die ich hege, daß für die gute Sache
„etwas mehr Ruhe von Ihrer Seite vortheilhafter
„seyn wird, als das Gegentheil".

Ich schreibe, oder lasse Ihnen mundlich mehr sagen, durch den Bürger Sulzer.

Gruß und Hochachtung!

Usteri.

Antwort an den Senator Usteri.

Zürich, den 10. IV. 1799.

„Ich kann, lieber Usteri, Ihnen nicht genug danken
„für Ihre Bemühungen aller Art, zum Beßten der
„guten Sache, und wie ich höre, auch für mich".

„Doch — Sie bedürfen keines Dankes und haben
„die Belohnung in sich selbst. Ich werde allso durch
„des Regierungsstatthalters Mund das hochobrig-

„keitliche, allergnädigste Mißfallen — wofür? —
„für mein Schreiben Salis wegen? für mein Trost-
„schreiben an die Frauen der Deportierten? verneh-
„men — und dann handeln wie ein Mann, der sich
„keiner Verschuldung gegen das Gesetz bewußt ist,
„handeln soll".

„Glauben Sie mir, das heißt — Ihre Weisheit
„überzeugt sie — der erste Nichtschritt der Furcht
„ist ein Signal zu neuen terroristischen Schritten.
„Nichts, Nichts als anhaltende Furchtlosigkeit, und
„unausgesetzte immer gleichförmige Aeusserung der-
„selben, hält die Furchteinflössenden, aus Furcht nur
„despotischen, Terroristen im Respekt. Nichts ist den-
„selben furchtbarer als absolute Furchtlosigkeit dessen,
„der sich nichts vorzuwerfen hat, und der nichts
„will, als was das Gesetz will".

„Ehe ich lezten Freytag Ihren lieben Brief erhielt,
„hatt' ich dem Statthalter mündlich gesagt: Ich
„hätte an seiner Stelle den Konstitu-
„tionswidrigen Befehl nicht angenom-
„men. Wie natürlich allso, daß ich ihm Mor-

„gen drauf, da ich ihm sonst schrieb, meldete:
„Ein Senator aus Luzern habe mir ge-
„meldet — Ein Statthalter habe den
„edeln Muth gehabt, den Befehl nicht
„zu vollziehen".

„Nun wissen Sie, daß Tscharner in Bern dieß
„wirklich that". *) —

„Ihre Grundsätze hierüber sind ächt republikanisch".

„Höchst dringend scheint mir übrigens eine laute Frage
„an die Gesetzgebung — und ich wünschte sehr, Ihre
„Gedanken darüber zu wissen":

„Gesetzgeber"!

„Kann ein Gesetz dringender seyn, als das: Wie
„haben sich die Gesetzgeber, die Stelle-
„vertreter der Nation, zu verhalten,
„wenn das Vollziehungs-Direktorium
„Konstitutionswidrige Schritte thut? —
„Desgleichen: Wie hat sich ein helvetischer

*) Ach, ich vernahm nachher, daß auch dieß Mißverstand war.

„Bürger zu verhalten, wenn ein Unter-
„beamter, auf wessen Befehl es immer
„geschehen möge, Konstitutionswidrige
„Schritte thut"? — Ferner: „Wie hat sich
„ein helvetischer Bürger zu verhalten,
„wenn ein helvetischer Bürger arretiert,
„und nicht verhöhrt — Oder wenn Ihm
„von Seite einer Behörde, vor allem
„Verhöhr, ein Mißfallen bezeuget wird"?

„Wirklich ist's der Fall mit Ulysses Salis, der über
„3 Monate Hausarrest hat, nie verhöhrt worden, und
„die sehr beträchtlichen Bewachungskosten bezahlen
„soll. Ist Dieß auch zu verantworten? Ich schrieb
„deßwegen an das Direktorium — Nichts erfolgte —
„Er ist noch bewacht, soll noch bezahlen — und
„die einzige Wirkung meines Schreibens ist — die
„mir bevorstehende Mißfallensbezeugung".

„Lieber Usteri! Wo sind wir? Am Rande des De-
„spotismus? oder wo"?

Gruß und Hochachtung!

Lavater.

Anmerkung zu diesen Briefen.

Man sagte mir für gewiß, daß meine Deportation sey von dem Direktorium beschlossen, dann in eine Amts-suspension, und endlich durch des wackern Usteris edles Bemühen, in ein allergnädigstes Mißfallen verwandelt worden, welches mir durch den Bürger Agent Köchlin, in den bescheidensten und höflichsten Ausdrücken, ungefähr allso, zu Gemüth gelegt ward — „Man kenne meinen wohlmeynenden Eifer wohl, indeß „soll ich doch", (dieß waren des allzugutmüthigen Organs eigenste Ausdrücke) „so gütig seyn, und „mit den allzustarken Ausdrücken mehr an „mich halten". Ich erzählte Ihm das Geschehene — das in kräftigen, abgedrungenen Fürbitten bestand — und Er gieng zufrieden von mir.

Soviel dießmahl.

Zürich den 20. I. 1800.

L.

Zwölfter Brief.

Einige Schreiben das Memorial in Ansehung der deportierten Zürcher betreffend.

Lieber Freund!

Ich komme wieder auf die Geschichte des, einem meiner ersten Briefe beygedruckten, Bürgermemorials, zu Gunsten der deportierten Zürcher, zurück. Was ich noch davon anzuführen habe, läßt klar sehen, welches Geistes Kinder unsere oberste Gewalten waren.

Den achten April 1799 gieng dieß Memorial nach Luzern, und ward eingeschlossen an die Bürger Finsler, Usteri, Escher von Zürich. Der beygelegte Brief an diese wackern, nie sich verläugnenden Männer lautete so.

An die Bürger Finsler, Usteri, Escher in Luzern.

(Nebst dem Memorial übersandt.)

„Mit dem Vertrauen, welches Ihr verdienet, wenden sich Endsunterschriebene in dem Namen vieler

„an Euch -- und bitten Euch, dieß von mehr als „200 Bürgern ganz freywillig, und ohne einen „Schatten von Beredung oder Zumuthung unter„zeichnete Schreiben, betreffend den Konstitutions„widrigen Gewaltsakt gegen mehrere helvetische Mit„bürger, dem helvetischen Direktorium, zu der „Stunde, wenn Ihr es für die gute Sache der „Freyheit und den Zweck des Schreibens am zu„träglichsten findet, zu übergeben — Es sey auch „Euerm Gutbefinden überlassen, die in Luzern be„findlichen Bürger von Zürich, die Lust haben mög„ten, unterschreiben zu lassen".

„Wir können, dürfen und wollen nicht zweifeln, „daß wir Euch aus dem Herzen gesprochen haben — „Nein, wir sind berechtigt, von Euch die kräftig„sten, furchtlosesten und muthigsten Verwendungen „zu erwarten. Würdigere Repräsentanten von uns „beym Direktorium könnten wir nicht wählen. Ihr „seyt, wie wir, Todfeinde aller Ruhestöhrung, und „treue Freünde der Konstitution. Ihr werdet allso, „dieß wissen wir gewiß, diese hochwichtige Angele„genheit zu Eurer eigenen machen — O könntet

„Ihr uns bald von dem guten Erfolge unsers billi-
„gen und durch das Gesetz berechtigten Memorials
„erfreuliche Nachricht geben.

Gruß und Hochachtung und Vertrauen!

Zürich, Montags den 8. April 1799.

Johann Heinrich Meyer,
Kupferstecher.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer.

Antwort des Bürger Finanzminister Finslers, betreffend das in seine Hand gelegte Memorial der Bürger von Zürich, in Ansehung ihrer deportierten Mitbürger.

An den Bürger Meyer, Kupferstecher in Zürich.

Luzern, den 10. April 1799.

„Ich habe gestern den von Ihnen und Lavatern
„unterzeichneten Brief, und das beygelegte Memorial
„an das vollziehende Direktorium empfangen, werde
„es heute noch Eschern und Usteri mittheilen, und

„ihre Gedanken über die Behandlung dieser Angele-
„genheit vernehmen".

„Was ich Ihnen allso vorläufig jetzt schreibe, sind „bloß meine individuellen Empfindungen und Ansich-„ten: Schon ehe von Zürich aus ein Schritt gegen „die revolutionäre Maaßregel des vollziehenden Direk-„toriums geschahe, hatten Usteri, Escher und ich, „hier Alles gethan, was Pflicht des Bürgers, und „der öffentlichen Beamteten, was das Gefühl für „wahre, nicht für Papierfreyheit, für Konstitution „und für individuelle Sicherheit jedes Bürgers uns „zu thun befahl. Alle, auch die stärksten öffentlichen „Schritte, die Escher that, konnten die Maaßregel „im Ganzen nicht verhindern. — Das Direktorium, „durch die gesetzgebenden Räthe mit einer fast un-„begränzten Gewalt ausgerüstet, glaubt sich jetzt in „einem Zeitpunkt, wo die gewöhnlichen Formen, und „die gewöhnlichen Begriffe von Recht und Gerechtig-„keit vor dem Heil des Vaterlands weichen müssen, „und wo die Regierung berechtigt sey, einen Theil „des Ganzen dem Rest aufzuopfern. Es ist in diesem „Augenblick nicht zu untersuchen, in wie weit sich diese

„Grundsätze vor dem Richterstuhl des Gewissens und der „Nachwelt rechtfertigen lassen, noch in wie weit auch „dermahlen Heil des Vaterlands, und das Heil der „wirklich regierenden Personen mit einander verwech„selt worden sey. Genug, daß das Direktorium sich „überzeugen wollte, diese zu Zürich, und vor und „nachher in andern ehemals regierenden Städten „exequirte Maaßregel sey eine unausweichliche, durch „die sogenannte höhere Politik befohlene Anordnung, „und müsse ohne Hinsicht auf die Schuld oder Un„schuld der deportierten Geiseln ausgeführt werden. — „Bey dieser tief eingewurzelten Ueberzeugung des „vollziehenden Direktoriums läßt sich schlechterdings „keine Würkung von der Bittschrift denken, und wenn „sich allenfalls noch eine Würkung denken liesse, so „wäre es die verstärkte Ueberzeugung, daß diese „Deportierung gerade das rechte Mittel sey, um die „verläumdete Stadt Zürich im Zaum zu halten, von „welcher sich so viele Leute bemühen, dem Direkto„rium Böses beyzubringen". —

„Die Absicht einer solchen Petition kann gedoppelt „seyn — Entweder Befreyung der Deportierten zu

„bewürken, und dadurch Trost in ihre Familien zurück„zuführen. — Diese kann in diesem Augenblick un„möglich erreicht werden. Die Maaßregel ist zu weit „ausgedehnt, und die Regierung hat sich zu stark „prononcirt; Sie kann, ohne ihre Existenz auf's Spiel „zu setzen, in einem Moment, wo das ganze Land voll „Bewegung ist, nicht zurück gehen. — Oder die Ab„sicht kann seyn, das Fehlerhafte solcher Befehle in „seinem ganzen Umfang zu zeigen, die Regierung auf „die Folgen aufmerksam zu machen, und sie und andre „Regierende zu warnen. Diese zweyte Absicht kann „durch Vorstellungen an die Regierung selbst nicht „erreicht werden, wo gerade jetzt aus den angeführten „Gründen, Alles ähnliche, nothwendig abprellen muß. „Sie kann bloß durch die größtmöglichste und freymü„thigste Publicität erreicht werden: Aber diese würde „dermahlen den Deportierten, und dem ganzen Land „schädlich seyn — An allen Orten wachen die alten Lei„denschaften, die Lokalfeindschaften, in erneuerter „Stärke auf, an allen Orten beynahe liegt der Zunder „zu dem fürchterlichsten Bürgerkrieg, der nur durch „die Gegenwart fremder Truppen, und durch die „Mässigung der Einsichtvollern Bürger zurückgehalten

„werden kann. — Während einem offnen Krieg, in „welchen wir verwickelt sind, würde jeder entschie„dene Schritt gegen die Regierung, als ein Versuch „zu Gunsten der feindlichen Mächte angesehen werden; „Jeder könnte wenigstens als ein Mittel angesehen „werden, um direkte oder indirekte den Sturz der „dermahligen Verfassung zu befördern, und das so „nöthige Zusammenhalten der schwachen Bande, die „noch die Einheit und die Existenz der Schweiz, als „selbstständiges Land zusammen halten, vollends zer„reissen. — Aus allen diesen Betrachtungen muß ich „dahin schliessen, daß es besser sey, diese Bittschrift „noch zurück zu halten, und zu erwarten, daß das „Direktorium vielleicht bald unter günstigern Wen„dungen der Dinge, und in kältern Augenblicken den „natürlichen Gefühlen der Menschenliebe, der Gerech„tigkeit, der Regentenpflicht, und des Bürgersinns, „Raum gebe, und beweise, daß nur irrige Vorstellun„gen von den Bedürfnissen des Staatswohls, und „ungegründete Furcht, solche Schritte von ihm aus„pressen konnten".

„Zu sehr ist die Regierung mit Gefahren umringt,

„und zu wenig noch mit dem Geist und den Bedürf-
„nissen jeder einzelnen Gegend bekannt, als daß sie in
„der Nothwendigkeit, kräftig zu handeln, immer unter-
„scheiden könnte, welche von den Mitteln zu ihrer
„Aufrechthaltung, die ihr oft leidenschaftlich angetra-
„gen werden, die beßten und die zweckmässigsten seyen,
„und es ist sich wahrhaftig nicht zu verwundern, wenn
„sie oft in der Auswahl mit dem beßten Willen irre
„gehet; Es ist fast nicht anders möglich".

„Das Vertrauen, welches Sie und Ihre Mitunterzeich-
„neten mir durch die Einsendung ihrer Arbeit und
„durch Ueberlassung des Gebrauchs derselben bewiesen
„haben, berechtigt mich, Ihnen meine auf genaue
„Kenntniß der Lage der Dinge gegründete Meinung
„ganz freymüthig zu eröffnen — Ich bitte Sie, dieselbe
„geneigt aufzunehmen, und meines herzlichen Grußes
„und ganzer Achtung versichert zu seyn".

Finsler.

Meyer antwortete dem Finanzminister Finsler hierauf unter dem 13. April folgendes:

An den Bürger Finanzminister Finsler in Luzern.

Lieber, theurgeschätzter Mitbürger!

„Kaum durften wir so bald eine Antwort von Ihnen, „der Sie mit so vielen Geschäfften beladen sind, erwar„ten; Ihr wichtiger, der tiefsten Beherzigung würdiger „Brief, in Rücksicht des an Sie addressierten Memo„rials, hätte uns noch stärker von Ihrem warmen „Eifer für die gute Sache und Ihrer mit manchen „Leiden und Mißkennungen belasteten Vaterstadt über„zeugen können, wenn wir's vorher nicht schon im „vollesten Maaße gewesen wären. Nehmen Sie un„sern wärmsten innigsten Dank an für alle in Ihrem „Briefe enthaltenen Winke und Belehrungen. Sie „und Ihre würdigen Zürcherschen Mitbürger in Luzern „müssen natürlich die Lage der Sachen besser kennen, „als wir; Deßnahen überlassen wir Ihnen auch mit „dem unbegränztesten Zutrauen die weitere Bestim„mung des Memorials. Wir stehen ganz in Ihren Be„griffen, Alles zu verhüten, was das Schicksal unserer „deportierten Mitbürger mehr erschweren, und über„haupt den Grundsätzen der Konstitution, des ununver„äusserlichen Menschenrechts, und der Sicherheit guter „Bürger noch gefährlicher werden könnte. Hoffent-

lich

„lich wird doch noch der Zeitpunkt (Gott gebe bald) „kommen, da die Gemeinde Zürich in ihrem wahren „Lichte erscheint, und da mag denn das Memorial „bessere Würkung thun, als im Momente, da die „Regierung durch offenbare Verläumdungen gegen „dieselbe eingenommen ist. Handeln Sie allso auch „in dieser Rücksicht nach Ihrer Klugheit; Sie werden „den schicklichsten Augenblick schon zu treffen wissen, „der Ihre und unsre redlichen Absichten mit dem beßten „Erfolge krönt. Wie glücklich wird unser Vaterland, „wie froh jeder rechtschaffene Bürger seyn, wenn die „Ersten an der Regierung einsehen werden, welches „die wahren Feinde der Verbrüderung aller Helvetier „zu dem grossen Zwecke, das Vaterland vor Abhän„gigkeit zu retten — sind: Die, die Alles um des „grossen Zwecks der Vereinigung der Gemüther, unsrer „einzigen Stärke willen, dulden, zum Beßten reden, „wo sie können, thun, was Menschlichkeit, Konstitu„tion und Pflicht gebeuten, jeden Heller opfern, wo „sie überzeugt sind, daß Gutes daraus entspringt — „Oder die, die immer von geheimen Verbindungen „deklamieren, ohne selbige rechtsförmig beweisen zu kön„nen, alle Schritte und Tritte rechtschaffener Bürger in

„ein häßliches Licht stellen — Mord und Rache in öffent„lichen Zeitungen predigen, und die aufgeklärtesten Mit„glieder der Gesellschaft, die ohne Eigennutz sich für „das Vaterland verwenden, schaamlos verläumden“?

„Heil der Regierung, welche nach dem Geiste und „Buchstaben unsrer Konstitution, nur den notorischen „Feind des Vaterlands, als solchen auswirft; Sie „wird durch Zutrauen gegen jeden rechtschaffenen Bür„ger, wohne er in oder ausser den Mauern — für „sich selbst das unzweydeutigste Zutrauen in jedem „edeln Herzen erwecken, die festesten Sicherheitsmaaß„regeln treffen, die erhabenste, auf das reinste Men„schengefühl gegründete, Politik befolgen, und die „Grundpfeiler unsrer Verfassung am sichersten stellen; „Alle wahren Patrioten wird sie zu ihrem Schutze „um sich her versammeln, und durch diese weisen „Maaßregeln den Dank der Enkel erhalten“.

„Freündschaftlichen Gruß und wahre Hochachtung an „Sie und Ihre Freünde, von Ihren und des Vater„lands aufrichtigen Freünden“.

Zürich den 13. April 1799.

Johann Heinrich Meyer,
Kupferstecher.

Ein Briefchen, das ich mit beygelegt haben muß, wovon keine Abschrift vorhanden ist — sagte kürzer ungefähr dasselbe, muß aber doch in einigen unwesentlichen Bestimmungen von des Freündes Meyer etwas abgegangen seyn.

Finsler antwortete den achten May an Meyer.

Der Bürger Finanzminister Finsler an Johann Heinrich Meyer.

Luzern den 8. May 1799.

„Ungeachtet die Aeusserungen, welche Sie und Bürger „Pfarrer Lavater in Ihrem gemeinschaftlichen Schrei„ben, vom verflossenen 13. April gethan hatten, nicht „ganz mit einander übereinstimmten, so glaubten den„noch Ihre hiesigen drey Mitbürger, denen Sie Ver„trauen geschenkt haben, nicht mehr auf eine noch „bestimmtere Erklärung von Ihnen dringen zu dürfen. „Wir haben das Memorial dem vollziehenden Direk„torium versiegelt übergeben; Ziemlich lange auf „einige Antwort gewartet, allein nun endlich aus den „einzeln geflossenen Aeusserungen, und dem offiziellen

„Stillschweigen dieses Direktoriums schliessen müssen, „daß die Bittschrift ohne Eindruck geblieben und ent„weder ganz mit der Tagesordnung abgefertigt worden, „oder doch wenigstens der Cirkulation unter den Mit„gliedern, und allso einem langen Aufschub, überge„ben worden sey".

„Mein erster Brief wird Ihnen schon bewiesen haben, „daß ein solches, oder ein ähnliches Schicksal der „Petition mir nicht befremdend ist; Und daß sich unter „solchen Umständen, gegen solche Personen, und „für eine solche Sache kein anderer Erfolg erwarten „liesse: Sobald sich eine Regierung selbst als revolu„tionär erklärt: So schwinden alle gewöhnlichen Re„geln ihrer Handlungen hinweg: Verzeihen Sie, daß „ich kurz bin; Ich muß meine Feder in ihrem Lauf „aufhalten".

Ich bin mit Gruß und Freundschaft!

Finsler.

Anmerkung.

So ward denn doch wenigstens das Memorial dem

Vollziehungs-Direktorium übergeben? So ist denn dieß Zeugniß wider Dasselbe in ihren Archiven aufbewahrt? So hat denn die höhere Politik kein Ohr mehr für die Stimme der Menschlichkeit, des Rechts, der Gesetze — So ist jedes Konstitutionelle Gesetz der willkührlichen Mißhandlung der Vollziehungsmacht preis gegeben? So heißt denn Das Regieren — Gesetzlos thun dürfen, was man will, ohne Verantwortlichkeit — die Unschuld behandeln, wie man's gut findet? So wäre hiemit darin das wahre Arkan der Freyheit gefunden, wenn einem Kleeblat von Despoten die Macht gegeben wird, mit mehr als einer Million Menschen umzugehen, wie sie will — denn es kann nicht oft genug, nicht laut genug gesagt werden — Was mit Hunderten Gesetzwidrig und Rechtlos vorgenommen werden kann, das kann mit Hunderttausenden vorgenommen werden. Das wäre allso der Gewinnst unserer Revolution? Das allso wäre unsre politische Wiedergebuhrt!

Es ist früher schon gemeldet, daß Usteri sich ganz frey geäussert: Daß das einzige Mittel, uns gegen die Willkührlichkeit und den Despotismus zu sichern, ja die

vornehmste Garantie unserer Freyheit seyn würde, der unbesiegbare Muth aller Unterbeamten, jedem Konstitutionswidrigen Befehl höherer Behöhrden die Konstitution entgegen zu setzen, und durchaus keinen zu vollziehen.

Dieß war mir so sehr wie möglich aus der Seele gesprochen. Uebermuth fürchtet den Muth. Tyrannen zittern vor nichts mehr als einer rechtlichen gesetzmässigen Freymüthigkeit, die vor nichts zittert. Man denke sich die hohe Politik der helvetischen Tyrannen noch so unbestürmbar — was hätten sie anfangen können, wenn alle Statthalter und Unterstatthalter den Muth gehabt hätten der Vollziehungsgewalt ganz derb zurückzuschreiben:

„Bürger Direktoren"!

„Euern Konstitutionswidrigen Befehl, einige benannte Bürger unverhöhrt deportieren zu lassen, kann und werd' ich nicht respektieren. Ihr seyt Gewährsmänner der Konstitution, und der allgemeinen Sicherheit und Freyheit, die ihr Zweck ist.

„Ich erwarte allso, daß Ihr ohne Anstand diesen „übereilten Befehl zurücknehmen, und Euch künftig „hüten werdet, Eure Beamten in Versuchung zu „führen, wider Recht und Gesetz, Bürgerpflicht und „Konstitution zu handeln".

Gruß und Hochachtung!

Daß ich dieß itzt schreibe, bin ich ziemlich gewiß, aber nicht gewisser, daß ich, wenn ich das Unglück gehabt hätte, Regierungsstatthalter zu seyn, so geschrieben — und nicht ohne Erfolg so geschrieben hätte. Man rechnet nie auf die Furchtsamkeit der Tyrannen; und Tyrannen rechnen immer auf die Furchtsamkeit ihrer Untergebenen.

Ich äusserte an Usteri den Wunsch, daß wackere Glieder der Gesetzgebung doch einen Versuch gegen diesen Eingriff in die heiligsten Menschenrechte thun, und eine öffentliche Motion dagegen machen mögten. Er antwortete mir sogleich (den 13. IV. 1799.)

„Die Frage an die Gesetzgeber hat Escher, wie „Sie aus dem XLV Stück des Republikaners sehen

„werden — aber vergeblich gethan. Man unterbrach „Ihn, verlangte geheimes Committé, und in diesem „gieng man zur Tagesordnung. Indeß wird diese „Motion, durch ihre Publizität, nun nicht „unwirksam bleiben". —

„Diese Publizität wünschte ich auch der Vorstellungs- „schrift (dem Memorial) an das Direktorium" ꝛc.

Ja! Publizität! Du bist noch die einzige Zuflucht der unterdrückten Unschuld gegen schaamlose Unterdrücker.

Und wirklich verdient die treffliche Motion Eschers auch in dieser Schrift als ein Heiligthum aufbewahrt zu werden — Sie ist ein Denkmal so wohl der gesundesten Biederkeit, als der Gewissenlosigkeit und Schwäche der Gesetzgebung, welche, wie ich urtheilen kann, eigentlich die Verrätherin war unserer Freyheit an die fünf Könige, die man Direktoren der freyen helvetischen Republik nannte — Sie steht in oben benanntem Blate des Republikaners von Wort zu Wort allso abgedruckt:

Escher machte folgende Motion.

„Bürger Repräsentanten! Als Stellvertreter eines „ganzen Volkes haben wir die Pflicht auf uns, unsre „Verfassung, die uns zu einem Volke macht, zu be„wachen und zu schützen! Als Gesetzgeber liegt uns „ob, die Gesetze, die wir zum Schutz der Rechte der „Bürger geben, so zu geben, daß sie ihren wahren „Endzweck erreichen, und wenn sie mißverstanden wer„den, ihnen diejenige Erläuterung zugeben, die er„forderlich ist, um jenen Mißverstand zu heben".

„Aus dieser doppelten Pflicht trete ich itzt auf, um „von Euch Schutz der Konstitution und Erläuterung „einiger Gesetze zu fordern. Wir bevollmächtigten „das Vollziehungs-Direktorium den zwölften Februar, „die schärfsten Maaßregeln zu nehmen gegen fremde „Aufwiegler, und gegen alle diejenigen, welche durch „falscherdichtete, und boßhafter Weise ausgestreute „Gerüchte, oder durch Verläumdungen gegen die „konstituierten Gewalten, oder insonderheit durch „Freyheitsmörderische Bläter die Ruhe des Vater„lands zu stöhren suchen — Den zehnten März füg„ten wir noch die Aufforderung bey, kein Mittel zu „versäumen, um der Sache der Freyheit auf's kräf-

„tigste Hand zu bieten. Nun entsteht die Frage:
„Sind solche Bevollmächtigungen unbegränzt, und
„bestehen sie in einer vollständigen Diktatur, oder
„aber, sollen sie einige Gränzen haben, und welches
„sind diese Gränzen"?

„Kaum kann ich denken, Bürger Repräsentanten,
„daß Ihr dem Vollziehungs-Direktorium je eine un-
„begränzte Vollmacht, eine Diktatur anvertrauen
„wolltet; Denn, wo diese ist, ist Despotismus, werde
„er dann von Direktoren, oder Königen, oder Raths-
„herren ausgeübt! — Die Grundsätze des Rechts
„kennen keine Person und keine Namen"!

„Wenn aber jene Bevollmächtigungen Gränzen
„haben sollen, wo sind diese zu finden? — Ich ant-
„worte, in der Konstitution! Denn Diese ist auch
„unsere Gränze, und über die Gränze unsers eige-
„nen Rechts hinaus, können wir niemand beauftra-
„gen! — Wir können bevollmächtigen, Maaßregeln
„zu ergreifen, die eigentlich durch Gesetze bestimmt
„werden sollten, wozu aber wegen dringenden Um-
„ständen keine Zeit vorhanden ist — Aber bevollmäch-

„tigen, der Konstitution, dem einzigen Vereini„gungsvertrag unsers Volks, der einzigen Bedin„gung, die uns das Recht giebt, Gesetze zu machen, „zuwider handeln, das können wir ewig nie, wenn „wir unsre Gewalt nicht selbst willkührlich mißbrau„chen wollen. Anerkennen wir nicht diese Gränzen „unsrer eignen Gewalt, und allso der Bevollmäch„tigungen, die wir ertheilen, so kann das Direkto„rium mit gleichem Rechte die Gesetzgebung aufhe„ben, sich permanent erklären u. s. w. wie es einem „einzelnen Satz der Konstitution geradezu entgegen „handeln kann — und solche Rechte zu ertheilen, kann „ewig nie mit den Rechten der Freyheit statt haben".

„Nun aber erfuhr ich aus dem Mund einiger unsrer „Direktoren, daß sie auch die Gränzen der Konsti„tution nicht als Gränze unsrer Bevollmächtigungen „anerkennen, und daß sie Bürger, gegen welche „weder Anklage, noch irgend ein bestimmter Verdacht „vorhanden ist, dem ausdrücklichen Buchstaben und „unverkennbaren Sinn des 83 Satzes der Konstitu„tion zuwider, aufheben, ihren Familien, ihren Ge„schäfften, ihrem Broderwerb entziehen, und aus ih-

„rer Heimath deportieren, da doch jedem Bürger die „Konstitution das Recht bestimmt giebt, im Fall von „Verdacht nur während zwey Tagen arretiert werden „zu können, ehe er vor den Polizeybeamten zur Ver„antwortung geführt wird".

„Diese Maaßregel ist eben so sehr dem Grundvertrag „unserer Nation zuwider, als ich sie dem Sinn unse„rer Bevollmächtigungsgesetze zuwider halte: Sie sey „nun gegen Oligarchen, oder gegen ehmalige demo„kratische Demagogen genommen, genug, diese Maaß„regel ist wider Bürger genommen worden, die den „Bürgereid leisteten, und die allso das Recht haben, „auf denjenigen Schutz gegen Willkühr Anspruch zu „machen, den ihnen die Konstitution verspricht, ohne „welche wir weder Gesetzgeber, noch die Direktoren „vollziehende Gewalt sind".

„Diesem zufolge fordere ich bestimmt Einladung an's „Direktorium, unsrer Bevollmächtigung nur dieje„nige Ausdehnung zu geben, die wir ihm geben „konnten, und Dieselbe allso nicht der Konstitution „zuwider unbegränzt auszudehnen".

„Ueber diesen Antrag, den ich hier dem Reglement „zufolge schriftlich niederlege, fordere ich Dringlich„keits-Erklärung".

Er wird von Sekretan durch den Ruf unterbrochen — geheime Sitzung! Escher widersetzt sich der Behandlung in geheimer Sitzung. Sekretan beharrt auf seiner Ordnungsmotion, weil er von mehr als vier Mitgliedern, dem Reglement zufolge, unterstützt ist. Die geheime Sitzung wird erkannt, und die Versammlung bildet sich in ein geheimes Commité.

So spielt man mit Recht und Vernunft! So setzen sich die Volksrepräsentanten über ihre Pflichten gegen das Volk gewissenlos weg, und drücken die Stimme der Wahrheit und des Muths despotisch nieder — und lassen dafür zehen tausendmahl affischieren: Freyheit und Gleichheit! Doch genug für dießmahl.

Zürich, Montags den 27. I. 1800.

L.

Dreyzehnter Brief.

Schreiben an die Meinigen.

Lieber Freünd!

Ehe ich das zum Mißfallen gemilderte Dekret des Direktoriums, wovon in einem frühern Briefe gesprochen ward, vernahm; Ehe ich das Mindeste von den zwahr unvollzogenen Beschlüssen der höchsten Vollziehungsgewalt wider mich wußte, mußte der Gedanke in mir aufsteigen — „Nun dürfte die Reihe „bald auch an dich kommen"! Bürger, die zu mir kamen, Bürger, die mir auf der Strasse begegneten — Gemeindsgenossen, Freünde führten dieselbe Sprache -- und manche fügten scharfe Worte bey — „Wohl! Wenn Dieß noch geschehen sollte, dann wäre „das Maaß voll — Da wollen wir, will's Gott, „auch Ein Wort mitsprechen! Wenn man den Bürger „Antistes Heß, oder Sie deportieren wollte, wie „dürften wir da so stille zusehen? Anfangs waren „wir überrascht -- Jtzt wissen wir, woran wir sind, „und mit wem wir es zu thun haben"! — „Laßt

„Alles gut seyn"! war, wie natürlich, meine Antwort. „Mit Gewaltsschritten machet Ihr die Sache nicht „besser -- Denket, was ich heute, gestern, vorgestern „predigte. Wenn Ihr mich liebt, so gehorcht mir, „und bleibt ruhig, es geschehe, was geschehen will".

Kaum fand ich die erste ruhige Viertelstunde, so schrieb ich Folgendes auf ein Blat, welches im Fall einer Deportation den Augen der Meinigen nicht entgehen konnte, und ließ auch zum Ueberfluß eine Abschrift davon machen, und in Freündes Hand legen.

„An meine Familie, meine Freünde,
„Meine Gemeinde, meine Mitbürger".

„Ein kurzes Freündes- und Bruderwort an Euch Alle. „Ich erwarte -- (was darf und muß zu dieser Zeit „nicht erwartet werden?) daß mir begegnen werde, „was Andern, die besser sind, als ich, begegnet ist. „Der Terrorismus, der anfängt, greift wie eine „Flamme, beym Winde, um sich. Ich erwarte „Alles, und fürchte nichts. Das Schlimme wird „gut, das Schlimmste, das Allerbeßte werden. Gott „wird mir Ruhe und Kraft geben, Alles zu ertragen.

„Ich werde unschuldig leiden. Seyt vollkommen „sicher, was man auch immer wider mich verbreiten „mögte, daß keine Schuld auf mir liegt — und nie, „mit Wahrheit und Recht keine auf mich gebracht „werden kann. Ich erwarte und bald — eine geräusch„lose Verhaftnehmung meiner Person. . . So sehr ich „bitten kann, bitt' ich Euch alle, und jeden insbeson„dre: Bleibet so ruhig, als ich seyn werde. Machet „keinerley Bewegungen, von welcher Art „sie immer seyn mögen. Lernet Euch an Alles „gewöhnen, was geschieht, und nicht nur überhaupt, „sondern gerad' in solchem Falle glauben — Ge„schieht auch etwas, das der Herr nicht „geboten habe? Gott wird mich nicht zu Grunde „gehen lassen. Ich werde, wenigstens dießmal noch, „kein Opfer des Despotismus werden. Ja meine De„portation wird nicht ohne grossen Seegen für mich, „für Euch, für mein Vaterland seyn — Dieß hoff' ich „mit zweifelfreyer Zuversicht. Also thut mir, Ihr Lie„ben alle, die Gefälligkeit — nichts für mich zu thun — „wie natürlich und nöthig es auch scheinen möge. — „Gott wird mir, ohne alle Schritte von Euerer Seite, „bald wieder heraushelfen. Glaubet mir, es wird mir

nichts

„nichts geschehen. Die erbarmenreiche Hand des Herrn „ist bey mir. Bethet ruhig, liebreich, theilnehmend, ver„trauenvoll und furchtlos für mich. Dieß ist das einzige, „was Ihr in diesem Falle für mich zu thun habt. Ver„zaget nicht, und fürchtet Euch nicht — Sprechet so „wenig, wie möglich, und nie mit Leidenschaft über „den Vorfall, der Euch freylich tiefer als mir selbst „zu Herzen gehen wird. Seufzet nicht wider die Ge„walt, die das Recht unterdrückt, die Unschuld depor„tiert, und die, welchen sie Freyheit verheißt, unver„höhrt richtet. Bethet für sie. Ich werde Gott um die „Gnade bitten, es auch mit duldsamer Liebe und Kraft „thun zu können. Ach — sie können nicht anders han„deln, als sie handeln. Uns geziemt, nicht Unrecht zu „thun, sondern Unrecht zu dulden, und nur da zu „sprechen, wo der Geist des Evangeliums uns sprechen „heißt".

Der Herr sey mit uns Allen!

Zürich, Dienstags Morgen den 9. April 1799.

Johann Kaspar Lavater,

Pfarrer am Sankt Peter.

Vierzehnter Brief.

Des Verfassers Deportationsgeschichte. Anfang. Reise nach Baaden -- und Aufenthalt daselbst.

Lieber Freund!

Ich komme nun auf meine eigne Geschichte — die, wenn nicht interessant für die Welt, doch für Sie unterhaltend seyn kann.

Am Dienstag nach Pfingsten, den vierzehnten März 1799 fuhr ich, meiner Gesundheit wegen, mit meiner Frau nach Baaden. Ich mußte mich so stille halten, wie möglich, konnte im Hinfahren wenig sprechen — und wenn ich Einen schmerzlosen Moment hatte, so dacht' ich an die jämmerliche Lage unsers armen Vaterlandes.

Auf dem Wege sprachen wir mit der Familie Salis im Eggbühel, bey welcher Gelegenheit ich den nun von seiner Wache befreyten Salis — und seine

Ruhe bewunderte; Sein Prozeß blieb, wie schon oben gemeldet, unausgemacht.

Ruhigere, friedlichere, Genußreichere Tage hatt' ich indeß in meinem Leben nie — als diesen, obgleich regnichten Dienstag, und den darauf folgenden Mittwoch. Ein Besuch vom Munizipalbeamten, dem Bürger Nordorf, abgerechnet — hatten wir gar keine Gesellschaft, als uns selbst — und wir genossen uns ruhiger und ununterbrochener, als es uns in mehr als zwey und dreyssig Jahren unsers Ehestandes nie zu lieb geworden war — Denn jedermann weiß, wie unser Haus in Zürich den ganzen Tag den verschiedensten Klassen von Menschen offen stehen muß — und wie nie ein halber Tag ganz ununterbrochnen Beysammenseyns uns zu Theil werden kann. Ich badete dreymal — Das Baad schien Anfangs meine Schmerzen mehr aufzuregen, als zu mildern — Ich schrieb Briefchen an meine Freünde, revidierte eine Vorlesung über die Vortheile, welche sich Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu versprechen hätten, und gab mir Mühe, meine gute Frau, die keinen Glauben an diese Vortheile sich

abgewinnen konnte, zu bekehren — und Ihr den Himmel-weiten Unterschied zwischen der Konstitutions-Ordnung und der wirklichen, sich über die Konstitution wegsetzenden, Regierung klar genug zu machen.

Sorgenlos legten wir uns Mittwochs Abends, gegen einander über, zur Ruhe; Die erste Hälfte der Nacht hatt' ich ziemlich leidlich durchgebracht. Nicht so die Zweyte. Rücken- und Seitenschmerzen, und ein banges Drücken über den Magen raubten mir und meiner guten Frau, die mich, so oft ich mich nur rühren wollte, schreyen höhrte, allen Schlaf. Früher als gewöhnlich, weil an keinen Schlaf mehr zu denken war, hob' ich mich im Bette auf — nahm meine Schriften zur Hand — eine Menge Briefchen nach Zürich, die bereit lagen, abzugehen, und denen ich noch ein Paar Worte beyfügen wollte — und besonders einige mir aus der Ferne gesandte höchstwichtige Papiere — oder vielmehr Auszüge daraus. Einige vertraute, durchaus unpolitische Schriften christlicher Freünde, worin sie ihr Herz auf die offenste Weise gegen mich öffneten — waren auf meinem Bette und einem Tischchen neben an verbreitet. Ich hatte

eben, vor VI. Uhr meine Schaale Kaffee getrunken, worauf ich mich, wie gewöhnlich, etwas besser befand — Kaum war ich fertig — so sah ich drey, Anfangs mir unbekannte Mannspersonen (zum Schrecken meiner guten Frau, die schnell den Vorhang zog) — in mein Zimmer treten. Bürger Tobler von Zürich, ehemaliger Unterstatthalter des Kantons — Dann Regierungsstatthalter vom Kanton Schafhausen — Nun, da Schafhausen in östreichische Hände gefallen war — so viel ich weiß, Kommandant über gewisse Truppen, — fiel mir als der Bekannteste, und seiner Scherpe wegen, zuerst in's Aug — Dann Freünd Affsprung, ein Gelehrter, von Ulm gebürtig, Der vor nicht gar langer Zeit, als Kosmopolitischer Patriot helvetischer Bürger geworden war — Dann ein Unbekannter — Es war der Unterstatthalter von Baaden — Bürger Bürgisser von Bremgarten, wie ich nachher vernahm — Ich bat die Herren sich zu setzen, und war innerlich so ruhig, als ich gerade vorher bey meiner Frau allein gewesen war, und so nichts Arges ahnend — als ob sie nicht da wären. Ich kann mir Dieß selbst kaum erklären. Aber es war nun einmahl so. Tobler fieng

an — „Ich soll die gegenwärtige Person, eine Magd, „hinausgehen heissen" — Sie gieng weg — Dann eröffnete Er mir ganz gelassen, und mit Anstand: „Bürger Pfarrer! Wir sind von dem helvetischen „Vollziehungs-Direktorium beauftragt, Ihre Papiere „alle zu Handen zu nehmen und zu versiegeln". —

So äusserst unerwartet mir Dieß itzo war, so ruhig blieb ich — ich kann es selber kaum begreifen. Die einzige merkbare, unangenehme Empfindung, deren ich mich noch zu erinnern weiß, war Die: „Arme „Frau — wie wird dir hinter deinem Vorhange zu „Muthe seyn" — Sie rührte sich aber nicht — „Nun, in Gottes Namen, sagt' ich, so nehmen Sie „eben hin, was Sie finden, und vollziehen Ihren „Auftrag"! — „Sodann" — sagte Er weiter, „hab' „ich den unangenehmen Auftrag, Ihnen anzuzei„gen, daß Sie sogleich, in so kurzen Tagreisen wie „möglich, nach Basel deportiert werden sollen". —

Eben so unerschrocken, wie das Erste, hörte ich Dieß an — und erwiederte — „Nun — ich habe „nichts dagegen, und werde mir Alles gefallen

„lassen — Bedenken Sie indeß meine kränkelnden „Umstände" — — Meine gute Frau rief zum Bette heraus — „Was? meinen kranken Mann, der hieher „kam, sich zu erhohlen, deportieren — Dieß kann in „Gottes Namen nicht seyn — Ich lasse meinen „Mann nicht weg — Man kann Ihn bewachen, „wie man will — Er wird gewiß nicht entfliehen — „Aber in seinen elenden Umständen ihn wegführen, „das wäre . . . ; wenigstens, will ich mit" . . . Ich suchte die gute Frau zu beruhigen — sagte übrigens dem Bürger Tobler ungefähr Folgendes — „Ich gebe es Ihnen zu bedenken, ob ich gleich zu „Allem völlig bereit bin — ob es klug sey, diese „gewaltsame Maaßregeln gegen einen unschuldigen „notorisch kranken Mann, und gegen einen öffentli„chen Lehrer in dieser Gährungszeit vorzunehmen — „Ich fürchte daher Unannehmlichkeiten für die Re„gierung — Ich fürchte, das Publikum und meine „Gemeinde wird es gewiß nicht mit gleichgültigen „Augen ansehen — Ich sage Dieß wahrlich nicht „um Meinetwillen — Ich bin, Gott weiß, zu Allem, „ohne einige Furcht Meinethalben bereit — Aber „ich bezeuge Ihnen, daß ich die halbe Nacht vor

„peinlichen Schmerzen, von denen ich allein durch „das Baad und angefangne Kur Erleichterung hoffte, „mich kaum rühren konnte . . . Wenn es nur auch „noch einige Tage anstehen könnte — Sie können „sich darauf verlassen, ich würde gewiß nicht ent„fliehen“.

„Sie haben doch, erwiederte Tobler, erst am Pfingst„montag geprediget“.

„Ja“, sagt' ich, „ich berufe mich auf meine Ge„meinde, Hausgenossen und Freünde, mit welcher „Furcht und Beschwerde — Ich predigte so oft ich „konnte, und sehr oft mußt' ich mich aus dem Bette „auf die Kanzel, und von der Kanzel wieder in das „Bette begeben, beynahe allemahl nach jeder Predigt „ward ich genöthigt, eine Zeitlang unthätig — und „ganz ermattet zu ruhen — und dieses Kränkeln „dauert schon Monate — Hier hofft' ich mich nun „mit Gottes Hülfe zu erhohlen“.

„Ob ich dann, fragte Er mich weiter, sagen könne, „daß es mir physikalisch unmöglich sey, von Baaden „abzureisen“?

Ich antwortete — „Dieß könne ich nicht sagen —
„indem ich vorgestern von Zürich auf Baaden, wie-
„wohl mit grosser Beschwerde, gefahren sey — Aber
„seit ich in Baaden sey, habe sich, besonders die
„letzte Nacht, mein Schmerz sehr vermehrt".

Er gieng mit dem Einten seiner Gefährten Einen Augenblick zur Thür hinaus, ohne Zweifel, um sich zu berathen, was zu thun seyn mögte — Kehrte aber sogleich zurück — und sagte: „Er könnte es
„nicht gestatten, daß ich hier bleibe. Er müsse sei-
„nen Auftrag vollführen".

„Nun, in Gottes Namen"! sagt' ich — vollkommen ruhig — „So geschehe, was Gott will"! — und suchte nur meine arme, meiner Gesundheit wegen, so äusserst sorgsame Frau zu beruhigen — Was ich Ihr sagte, mag ungefähr auf Folgendes heraus kommen. „Liebe
„Seele! Du siehst — Es muß seyn! Es sey! Bleib
„du in Gottes Namen gelassen, und bey den Deinen!
„Gehe von Baaden zurück — Sey sicher — Gott wird
„mich allenthalben Freünde finden lassen, die für
„meine Gesundheit Sorge tragen werden. Freünd

„Mieg in Basel ist ja ein geschickter Arzt; Auch hab'
„ich mehrere Freünde dort, Denen man wohl mich
„zu besuchen erlauben wird. Mir wird nichts man=
„geln. Gott ist zu Basel, wie zu Baaden und in
„Zürich. Ermahne dich itzt, und ergieb dich drein.
„Es ist Gottes Wille, wie du siehst. So gewiß du
„von meiner Unschuld überzeugt bist, so gewiß kannst
„du auch zum voraus überzeugt seyn, daß mich Gott
„nicht verlassen, und meine Unschuld an den Tag
„bringen wird. Ich müßte wenig gelernt haben,
„wenn ich nicht gelernt hätte, in einem solchen Fall
„kindlich und furchtlos Gott zu vertrauen. Uebrigens,
„Liebe, hoff' ich: Ich werde bald wieder kommen. —
„Steh itzt auf in Gottes Namen, und suche mir
„das Nöthige zusammen, und ich will mich anziehen,
„und den Weg gehen, den Gott mich gehen heißt".

An die Entfernung der gegenwärtigen Bürger — ungeachtet wir Beyde noch im Bette lagen, an die Möglichkeit, noch ein vertrauliches, etwa ökonomisch=nothwendiges Wort mit meiner Frau zu sprechen — war nicht zu gedenken. (Vormalige, tausendfach ver=schrieene Regierung! Hättest du dir je so was er=

laubt??) Ein überwiesener Staatsverbrecher, oder Landesverräther hätte wohl nicht — indiskreter bewacht werden können — und von Wem? — Ohn' alle Leidenschaft sey's gesagt, aber auch, ohn' alle Furcht, für leidenschaftlich angesehen zu werden — von Wem? Es stehen der Vernunft alle Haare gen Berg — wenn man antworten muß: — Von Denen, die hunderttausendfach täglich in allen Winkeln und öffentlichen Plätzen Helveticns affischieren: Freyheit und Gleichheit — und von ihren Sklaven, die unaufhörlich die alte Regierung verlästern, und die neue vergöttern — und ihre inhumansten Befehle, wie Göttersprüche, wie päbstliche Bannbullen blindlings befolgen.

Von der Ergreifung, Einsammlung, Versiegelung meiner Papiere hab' ich noch nichts gesagt. So wenig ich das mindeste Besorgniß haben konnte, daß etwas Gefährliches oder Verrätherſches gefunden werden mogte, so mußt' ich doch alle meine Geduld zusammen nehmen, allen Glauben an Gottes, Alles leitende Fürsehung, und alle Hoffnung eines guten und erfreulichen Ausgangs. Ich mußte alles Gefühl für Recht und Freyheit, für Diskretion, Humanität

Billigkeit einige Momente gleichsam unterdrücken, da ich nicht nur die auf dem am Bette stehenden Tische liegenden unerlesenen Papiere aller Art — (man kann denken, ob ein Mensch, der nicht geradezu allen Verstand verlohren — geheime verrätherische Staatsschriften offen neben sich auf einem Tische, wo man immer ab und zugieng, werde haben liegen lassen) da ich, sag' ich, nicht nur diese alle wegnehmen sahe, sondern die Inquisitoren — zu dem am Fenster stehenden Tischchen vorschreiten sahe — wo mehrere Brieftaschen und Portefeuillen, häusliche Rechnungen, Briefe von Vertrauten, und allerley Papiere lagen, und sie das alles zusammen rafen, die Brieftaschen lären sahe, ohne daß man die Diskretion hatte, sie mir erst auch an mein Bette zu bringen, und mich aus den Portefeuillen selbst vor den Augen der Inquisition die Papiere herausnehmen und ein Verzeichniß davon nehmen zu lassen — Man kam wieder an mein Bette, das man indeß nie aus dem Auge verlohr, wo, wie gesagt, noch einige Papiere lagen, zum Beyspiel die oben schon angeführte öffentlich schon gehaltne Vorlesung, und besonders Briefe und Briefchen an meine Freünde in Zürich — die von meinem Befinden und

Beschäftigungen Nachricht, und nöthige, dringende Kommissionen aller Art enthielten — Was mich aber am meisten schmerzte, war, daß einige mir anvertraute Schriften von christlichen Freünden, die wahrlich auf den ersten Blick gezeigt hätten, daß gar nichts, was auf den Staat einige Beziehung haben könnte, darin enthalten sey — Religiose Tagbücher — gegen meine ausdrückliche Protestation — weggenommen wurden. Mir blieb nichts übrig, als drauf zu schreiben *Depot*. Ich kann über dieß — alle häusliche, freündschaftliche, humane Vertraulichkeit untergrabende Benehmen anders nichts sagen, als — „Wehe dem Staate, der mit dem Worte Freyheit „— ein pharisäisches Jubelgeschrey verführt, und „furchtsam, schwach, und despotisch genug ist, zu „solchen inhumanen und erbärmlichen Maaßregeln „gegen unschuldige, rechtschaffne und freygenannte „Staatsbürger — gegen welche keine Thaten spre„chen, keine Zeugen aufstehen, seine armselige Zu„flucht nehmen zu müssen: Er ist sicherlich in seiner „Agonie — Er muß, oder seine Regierung wenig„stens, zu Grunde gehen" — und Eins noch — Dann es lag in dem Augenblick, da Dieß geschahe, mir

schwer auf dem Herzen -- „Gott bewahre doch mich
„und jeden ehrlichen Menschen vor der Versuchung
„oder der Nothwendigkeit, sich je als Werkzeug zu
„einer so inhumanen Handlung — gebrauchen lassen
„zu müssen — — Ich weiß, wie wenig man von
„sich versprechen darf, und wie der rechtschaffenste
„und festeste Mann in Verlegenheiten kommen kann,
„Dinge zu thun, die er vormals für unmöglich ge-
„halten, und an jedem Andern verabscheut hätte.
„Aber, Dieß glaub' ich, von mir von Ihnen,
„mein Freünd, und von allen Freünden, die diese
„Briefe lesen werden — versprechen zu dürfen, daß
„Keiner von uns sich je zu einer solchen, Sicherheit,
„Freyheit, und Vertrauen mordenden Handlung,
„durch welche Vorstellung es auch immer geschehen
„mögte, würde bereden oder zwingen lassen.

Auch konnt' ich mich nicht hinterhalten — dem Bürger Tobler ganz ausdrücklich, jedoch mit der sanftesten Ruhe, zu sagen: „Ist's möglich, daß Sie sich zu einer so Kon-
„stitutionswidrigen Handlung gebrauchen lassen"?

Er antwortete mit Kälte, die an ernste Würde

gränzte — „Es ist ein Sacrifice (Opfer) das ich „meiner Pflicht bringen zu müssen mich verbunden „achte, übrigens, glaub' ich, daß das Direktorium „zu so einem Schritte befugt sey"!

Ich erwiederte hierauf — „Dieß glaub' ich durch„aus nicht, daß das Direktorium solche Rechte „habe — Uebrigens — wenn Sie vom Gegentheil „überzeugt sind, so respektier' ich Ihre Gewissenhaf„tigkeit in Ansehung dessen, was Sie für Recht „und Pflicht halten -- ich halte diese Handlungsweise „für äusserst despotisch und tyrannisch".

Inzwischen hatte sich meine weinende Frau, unter dem Vorstand einer Magd, und ich mich vor meinen Augen und Ohrenzeugen, die wie gesagt, mich nie aus dem Gesichte verlohren, angezogen — und das Eine und Andre zusammen gemacht, geordnet und bestellt, was mir noch beyfiel — Die gelärten Portefeuillen eingepakt — — samt einigen physiognomischen Blätern, worüber ich Urtheile zu schreiben angefangen hatte, und in denen der billige und bescheidene Unterstatthalter Bürgisser nichts Staats-

verbrechliches fand, wie auch ein offenes Büchelgen — in welches ich allerley religiose Gedanken für meine Frau eintrug, und welches von Ihm ebenfalls für unverfänglich erklärt, und mir ohne Bedenken überlassen wurde.

Alles war nun zusammen gemacht, was ich so vor der Hand nöthig erachtete; Ich schrieb noch, mit Erlaubniß der Obern, ein Beruhigungszeilchen an die Meinen in Zürich — „Fürchtet Euch nicht. „Bleibt ruhig, wie ich es bin — Wo ich bin, da „ist mein Herz; Wo mein Herz ist — da ist mein „Gott" — oder so was.

Es mußte geschieden seyn. Mein gutes Weib mag mehr wissen, als ich, was ich Ihr noch tröstendes sagte. Sie zerfloß in Thränen — umarmte mich seegnend — und konnte mich beynahe nicht entlassen — Auch die Magd schluchzte, und seufzte laut wider Das, was mir geschahe, so daß ich Ihr Stillschweigen gebieten mußte. Gott Lob! Ich blieb, in der klaren Ueberzeugung, daß diese Deportation Gutes wirken würde, so ruhig, als ob ich nur aus dem Zimmer

in

in das Baad hinabgienge. — Kaum konnte ich mich von meiner guten Frau losreissen, und immer stieg es wieder in Ihr auf, daß Sie mit wollte, um meiner zu pflegen — Aber es mußte geschieden seyn. — Sie begleitete mich noch bis zur Treppe, wo man in den Hof hinabsahe — Da stand eine Voitüre die mich empfangen sollte, ein Dragoner bey derselben, und zwey Männer mit aufgepflanzten Bajonetten -- (Man weiß nicht, wie man dieß lächerliche und erbärmliche Spiel — diese Charlatanerie von Furchtbarkeit gegen einen unbewehrten Religionsdiener, der nie keine Waffen trug, nennen soll!) So bald meine arme Frau die Bajonette sahe, schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief: „Mein „Mann — und Bajonette"! Sie wandte sich um — Nie werd' ich die mit dem weissen Schnupftuch aufgehobnen Arme meiner Frau, die ich nunmehr in ihr Zimmer zurück gehen sahe, vergessen. Gute Seele! Wie mußte Dir itzt in deiner Einsamkeit zu Muthe seyn!

Ich nahm noch von Toblern im Hofe mit einer redlichbürgerlichen Umarmung Abschied — und setzte mich

zu Bürgisser in den Wagen — um an den Ort meiner Bestimmung abzufahren.

In meinem Leben war ich nie ruhiger im Innersten meiner Seele. Eins nur beunruhigte mich, daß meine Frau, wie allemahl, bey unangenehmen und angreifenden Vorfällen — erst in Ohnmacht sinken, dann krank werden würde. Doch tröstete ich mich einiger massen mit Dem, was ich Ihr auch vor dem Abschied mündlich gesagt hatte: „Es wird ge„wiß bald jemand nach Baaden kommen, und Dir „beystehen" — (welches auch geschahe.)

Sodann war's, in Ansehung meines Innern — meine erste Sorge (als ich aus den Bädern nach der Stadt hinfuhr) „mir jeden Augenblick dieser neuen Epoche, „möglichst, und seiner Natur gemäß zu Nutz zu „machen". Freünd, und Freünde, für welche allein und ausschliessend ich Dieß schreibe, unbekümmert, ob diese Briefe auch in ausser-freündschaftliche, oder gar in unfreündliche Hände fallen — Euch darf ich ohne Furcht aller Mißdeutung sagen: Mein ernstes Seelengebeth war — „Laß diesen Vorfall, mein Herr und

„mein Gott, recht geseegnet an mir — und beson-
„ders auch für mein Vaterland von einigem Nutzen
„seyn"! — Lehre mich, jeden Moment dieser Zeit
„weislich benutzen! Meine Frau und die Meinigen
„seyen Dir empfohlen! Erbarme dich meines armen
„Vaterlandes"!

Mich nicht leicht zerstreuen, und von diesem Gesichtspunkt abbringen zu lassen, war eine meiner ernstesten Geistesbemühungen.

So bald wir an das Stadtthor von Baaden kamen, erblickt' ich noch vier Dragoner, die unser warteten — Ich sagte zu meinem Begleiter, der mich herzlich verabscheidete: „So vornehm bin ich noch nie gereist"!

Dann stieg Affsprung, der vor uns her aus den Bädern in die Stadt hinaufgegangen war, das Nöthige zu besorgen, statt Seiner zu mir in den Wagen — und wir fuhren, unter dem leicht merkbaren, staunenden, theilnehmenden — starren Hinschauen und Hindeuten der Einwohner von Baaden den Weg nach Melingen — und Lenzburg.

Der arme Affsprung, der die ganze Nacht zum Besten Helveziens gewacht, und um zwey Uhr nach Mitternacht schon von Zürich nach Baaden zu der patriotischen Heldenthat meiner Aushebung gereist war, schlummerte friedlich neben mir. Bald las ich ein wenig, bald schrieb ich einen oder zween Gedanken, zu denen mich die Geschichte des Tages veranlaßte — dachte an die Meinigen, jede Minute zählend, wann ihrer jemand in Baaden bey meiner Frau seyn mögte? Uebrigens, so leidlich es mir meiner Gesundheit halber gieng, mußt' ich mich doch äusserst leise halten — und ich spührte in dem ganzen Körper eine Erschlagenheit, mit Schmerz vermischt, die mich nicht viel Gutes hoffen ließ -- Im Ganzen genommen aber war mir deß ungeachtet so ruhig wohl, daß ich mir in meinem Leben keinen unglücklichern Tag wünschen mögte.

Zürich, Montags den 3. II. 1800.

L.

Fünfzehnter Brief.

Was in Zürich in der Nacht vom fünfzehnten zum sechszehnten May vorgieng.

Eh' ich, lieber Freund, meine Reisegeschichte nach Basel fortsetze, wird es Ihnen nicht unangenehm seyn zu vernehmen, was in Zürich vorgieng vor und während meiner Abhohlung von Baaden.

Das Erste mag eine Stelle aus einem Schreiben meiner Tochter Luise — und einige Nachricht von Freund Kantonsrichter Hegner, der eben damals bey uns zu Hause war, darstellen.

I.

Meine Tochter schrieb mir:

„Nun, liebster Vater, muß ich Ihnen doch auch noch „Nachricht geben von dem nächtlichen Besuche des „Bürger Regierungsstatthalters Pfenninger in „unserm Hause; Er kam in der Nacht vom fünf„zehnten auf den sechszehnten May, um zwey Uhr, mit „Bürger Exunterstatthalter Tobler, Bürger Aff-

„sprung, und noch einem Andern mir Unbekann-
„ten nebst einer Wache (die aber vor der Hausthüre
„blieb) — Sie mußten mehreremahle heftig klin-
„geln, bis wir von unserm sorgenlosen Schlummer
„aufgeweckt waren — Denn, wer hätte so was in
„der Nacht, und in Ihrer Abwesenheit erwarten
„können? Ich kann kaum begreifen, wie ich bey
„diesem so befremdenden Besuche zur Mitternachts-
„zeit — so unerschrocken bleiben konnte — Bürger
„Regierungsstatthalter fragte gleich nach Ihnen,
„und als Er von mir vernahm, was Er wahrschein-
„lich schon wußte, nämlich: „Daß Sie um Ih-
„rer schwachen Gesundheit willen nach
„Baaden seyen, so forderte Er mir Tinte und
„Papier, schrieb etwas, das Er an Bürger Tobler
„gab, worauf Dieser dann sogleich mit den zwey
„Andern fortgieng. Hernach forderte Bürger Statt-
„halter den Schlüssel zu Ihrem Zimmer; Ich bat
„Freund Hegnern, mit Ihm zu gehen, weil ich
„meinem Bruder ein Billiet schreiben wollte, und
„ihn bitten, zu mir zu kommen, denn Sie können
„sich, beßter Vater, leicht denken, wie mir zu
„Muthe seyn mußte bey dieser sonderbaren Szene,

„ohne jemand von den Meinigen bey mir zu haben —
„Aber die Wache ließ niemand zum Hause hinaus.
„Bürger Statthalter kam bald wieder herunter, bat
„mich, Ihm den Schlüssel zu Ihrem untern Zimmer
„zu geben, wohin ich auch mitgieng; Er durchsuchte
„Alles, legte viele Schriften beyseits, schien mir aber
„nicht zufrieden zu seyn mit Dem, was Er fand, in-
„dem Er mich mehreremahle in einem zimlich ernsten
„Tone fragte: Ob ich denn gar nicht wisse,
„wo Sie Ihre Briefe vom neusten Datum
„haben? (Sehr delikate Frage an eine Tochter!)
„Als Er mich Einiges fragte, das ich nicht im
„Stande war, nach seinem Wunsche zu beantwor-
„ten, sagt' ich Ihm, daß ich meinen Bruder gerne
„hohlen lassen würde, der Ihm über das Eine und
„Andere mehr Aufschluß geben könnte, worauf Er
„mir aber die Antwort gab: „Es ist gar nicht
„nöthig, ich mag nicht, daß es ein Nacht-
„geschrey gebe".

„Freund Hegner sagte zu Ihm: Werden Sie
„Herr Pfarrer auch Nachricht geben von
„der Untersuchung seiner Schriften? Seine

„Antwort war: „Es wird ihm wohl berich„tet werden, und indem Er sich zu mir wandte, „sagte Er: Seyen Sie ruhig, ich hoffe die „Sache werde sich bald wieder so im „Stillen enden, wie sie in aller Stille „angefangen ward". Aber von Ihrer Depor„tation ward nicht gesprochen, denn als man Ihn „so was zu wiederhohlten mahlen fragen wollte, „bat Er endlich, Ihn mit dergleichen Fragen zu „verschohnen".

„Nachdem Er nun lange einen Theil Ihrer Schriften „erlesen hatte, versiegelte Er Ihr unteres Zimmer, und „einen Briefschrank, stieg wieder in das obere Zimmer „hinauf, aus dem Er auch viele Schriften nahm, die „übrigen aber unversiegelt ließ. Dann fragte Er „noch: Ob in keinem andern Zimmer mehr „von Ihren Briefen seyen? Welches mit Wahr„heit verneint werden konnte -- Nach vier Uhr Mor„gens verließ Er unser Haus wieder mit dem Wort: „Es taget — Ich mögte vor Tage wieder „weg seyn! ließ sich durch unsern Knaben die von „Ihm zusammengelegten Schriften (ohne uns zu

„zeigen, welche Er ausgesucht hatte) nachtragen.
„Beym Abschied versicherte Er, daß es Ihm sehr
„leid thue, in die Nothwendigkeit ver-
„setzt worden zu seyn, unsere nächtliche
„Ruhe zu stöhren; Er habe sich aber selbst
„auch dem Schlaf entziehen müssen".

So weit meine Tochter.

2.

Freünd Hegner that noch hinzu: „Bürger Regie-
„rungsstatthalter sagte mir: Er komme dem Bürger
„Lavater nachzufragen, und sich seiner Papiere zu
„versichern".

Auf die Frage: „Ob Er dieß aus sich selbst oder
„aus Auftrag thue? Antwortete Er": „Er sey vom
„Vollziehungs-Direktorium dazu bevollmächtiget —
„ohne jedoch die Vollmacht vorzuweisen".

Das Geschäft, die Briefe und Manuscripte zu durch-
suchen, schien Ihm wirklich unangenehm zu seyn,
wenigstens ward es Ihm sauer, weil derselben so
viele waren, daß Er nicht wußte, wo und was Er

wählen sollte. Das meiste nahm Er ununtersucht, Einiges überblickte Er flüchtig.

Ein Manuscript voll patriotischer Ermahnungen an alle Beamtete der Republik nahm Er auch zu sich, mit dem Bedeuten: „Das könne dem Bürger Pfar„rer dienen".

Einige versiegelte Pakete, von welchen ich Ihm sagte: Daß sie Privatangelegenheiten enthielten, ließ Er liegen, aber verschloß sie in einen Kasten, den Er nachher versiegelte.

Viele behaupteten nachher: Er habe seine Vollmacht überschritten, indem Er nichts hätte hinwegnehmen, sondern nur versiegeln sollen — und mancher französische Offizier versicherte, daß selbst während der Schreckensepoche in Frankreich kein Regierungskommissär, ohne bestimmte Vollmacht vorzuweisen, sich hätte erlauben dürfen, die Schriften eines Andern hinwegzunehmen. So weit Hegner.

Ich thue hinzu: So was in Abwesenheit eines bür-

gerlich unklagbaren Mannes, und zwahr ohne Zeugen von Gültigkeit — und in der Mitternachtsstunde . . . ist schändlich.

Nächstens meld' ich Ihnen, was weiter in Zürich in Beziehung auf meine Deportation, während meiner Reise von Baaden nach Olten und Basel, vorgieng.

Zürich den 8. II. 1800.

L.

Sechszehnter Brief.

Fortsetzung dessen, was weiter in Zürich geschahe, am sechszehnten May -- besonders, was mein Sohn that.

Mein Lieber!

Alle meine Freünde schrieben mir nür Eins — jeder auf seine Weise, daß der nächtliche Ueberfall in meinem Hause und meine Deportation, oder Heraushebung aus dem Krankenbette -- eine allgemeine Sensation, und einen bittern Willen verursacht: Freünde und Nichtfreünde fällten nur Ein Urtheil. Indeß thaten mein Bruder Alt-Rathsherr und mein Sohn Alles, zur Beruhigung und Besänftigung der Gemüther. Kaum hatte Lezterer den Vorfall vernommen, so setzte Er sich in Bewegung -- und mein Tochtermann Geßner und seine Gattin eilten zu meiner Frau nach Baaden, sie Heim zu hohlen. Was mein Sohn that, davon mag beyliegendes Schreiben Nachricht geben.

„Da es meine Schwester übernahm, Ihnen einen
„umständlichen Bericht von dem nächtlichen Unfug,
„der sich am fünfzehnten dieses Monats in Ihrem
„Hause zutrug, zu ertheilen; So füge ich bloß die
„Nachricht von einigen Schritten bey, die ich nach-
„her zu thun nöthig fand. So bald ich mich am
„frühen Morgen des sechszehnten von Allem genau
„unterrichtet hatte, begab ich mich zum Unterstatt-
„halter Ulrich, als eigentlichem erstem Polizeyauf-
„seher der Stadt, Ihm die Sache anzuzeigen; Er
„schien erstaunt, und bezeugte mir mit humaner
„Theilnahme, bis auf diesen Augenblick nicht das
„Mindeste von der ganzen Sache gewußt zu haben;
„Er könne aber, fügte Er bey, hierin leider nichts
„thun, als sich beym Regierungsstatthalter Pfennin-
„ger nach dem Zusammenhang und den Beweggrün-
„den dieses unangenehmen Vorfalls erkundigen. Ich
„sagte Ihm, daß ich sogleich selbst zum Regierungs-
„statthalter gehen werde, es komme mir zu, gewisse
„Fragen an Ihn zu thun.

„Um sieben Uhr gieng ich zu Pfenninger; Man sagte
„mir, Er schlafe noch — Nach acht Uhr gieng ich

„wieder hin — Er ließ mich sogleich vor sich kommen, obschon eine Menge Leute seit frühe vor der Thüre warteten; Mit einem Gesichte, das dem von Garrik zwischen Melpomene und Thalia nicht unähnlich sahe — (Das heißt, das ein Gemisch von komischem und tragischem, von Freude und Bestürtzung schien), versicherte Er mir zuvorkommend: Wie schmerzlich und sauer es Ihm gewesen sey, einen solchen Auftrag zu befolgen, aber es sey seine nächste Pflicht, die Befehle, die Er vom Direktorium erhalte, in Ausübung zu bringen; Er habe zu bestimmten Befehl gehabt; Es werde dem Bürger Pfarrer aber gewiß keine Ungerechtigkeit zugefügt werden; Er müsse übrigens solche Zufälle allein seiner eignen Unvorsichtigkeit zuschreiben; Er rede und schreibe gar zu frey; Er habe ihn so oft gewarnet; Er bedaure ihn, und uns herzlich u. s. w. Ich ließ Ihn völlig ausreden, und sagte Ihm dann: Bedauren sey für meinen Vater — und mich am unrechten Orte; Auftritte die-

„ser Art, wären in einem Zeitpunkt, „wie der Gegenwärtige, ehrenvoll, nicht „entehrend. Von der Unschuld meines „Vaters überzeugt, freue es mich viel„mehr, wenn auch Ihn, wie ich ver„muthe, das Schicksal der verdientesten „und edelsten Männer seiner Vaterstadt „getroffen habe; Eine Deportation habe „itzt völlig den Werth, wie vormahls „eine Bürgerkrone; Er unterbrach mich hastig „mit den Worten: Das sind seltsame Be„griffe! — Warum ich aber eigentlich, fuhr „ich fort, zu Ihnen komme, ist nicht so sehr „wegen des Auftrittes selbst, der sich ver„wichene Nacht in meines Vaters Hause „zutrug; Ich respektiere jede gesezliche „Authorität, und wenn sie auch nicht auf „die delikateste Art verfährt, sondern „wegen der ungesetzlichen Art, mit der „dabey zu Werke gegangen wurde, in„dem Sie ohne Zeugen das Haus meines „Vaters untersuchten, und noch eine be„trächtliche Anzahl Schriften willkühr-

„lich wegtragen ließen. Ich komme bloß, „Sie um die Erlaubniß zu bitten, in „Ihrer Gegenwart, oder in Gegenwart „eines Ihrer Sekretäre, ein Verzeichniß „dieser Schriften aufnehmen zu dürfen. „Mein Gott, sagte Er, noch immer so miß- „trauisch, man sollte doch einmahl über- „zeugt seyn, wie delikat und schohnend „man mit confiscirten Schriften umgeht; „Ich verspreche Ihnen, es soll mit den „Schriften, die ich bey Handen habe, „gewiß kein Mißbrauch vorgehen".

„Wäre mein Vater gegenwärtig, erwie- „derte ich, so wäre Ihm vielleicht diese „Zusicherung hinlänglich befriedigend — „Mir ist sie es nicht, mir kann sie es nicht „seyn; bestimmt muß ich wissen, was ab- „handen gekommen; Es kann unmöglich „in Ihrer Instruktion liegen, mir ein „blosses Verzeichniß dieser Schriften zu „verweigern. Unter Robespierre wurde „doch wenigstens noch einiger Schein von

Rechts-

„Rechtsförmlichkeit beobachtet — Ich
„muß meine Bitte wiederhohlen — und
„wenn Sie mir solche verweigern, so bin
„ich genöthigt — dieses Konstitutions-
„widrige Benehmen öffentlich zu rügen —
„Er nahm mich traulich bey der Hand, und sagte:
„Sie sollen das Verzeichniß haben, ich
„will selbst mit dabey seyn, nur itzt habe
„ich unmöglich Zeit, kommen Sie nach
„Tische wieder. Ich schied von Ihm unter der
„Versicherung, daß ich mich auf sein Ehren-
„wort verlasse. Nach Tische gieng ich hin. . .
„Der Statthalter war nach Luzern verreist!! So-
„bald Er zurück war, gieng ich noch einmahl hin,
„und wiederhohlte nachdrücklichst, mit Erwähnung
„seines bestimmten Versprechens, mein An-
„suchen; Allein dießmahl schlug Er es mir nun
„geradezu ab, unter dem Vorwande: die Schrif-
„ten wären nicht mehr in Zürich! So
„müssen Sie mir wenigstens, sagte ich,
„(über dieß schiefe, wortbrüchige Verfahren in-
„digniert) ehe ich Ihr Zimmer verlasse,
„noch schriftlich Ihre Verweigerung be-

„zeugen; Er zögerte; Ich wurde dringender. End-
„lich schrieb Er auf fein Kanzleypapier — daß Er
„mir die Aufnahme eines Verzeichnisses,
„und die Einsicht in die Schriften meines
„Vaters habe versagen müssen, und gab
„es mir mit den Worten: Dieß kann ich Ihnen
„wohl zu Gefallen thun — Unverzüglich ließ
„ich nun folgendes Blat drucken".

„Da Mittwochs vom fünfzehnten auf den sechszehnten
„May, Nachts um zwey Uhr, meines lieben, der-
„mahlen für seine sehr kränkelnde Gesundheit im Baade
„zu Baaden sich befindenden Vaters, Pfarrer Johann
„Kaspar Lavaters Haus und Schriften von dem Bür-
„ger Regierungsstatthalter Pfenninger untersucht,
„versiegelt, und noch ein Theil der Briefschaften weg-
„genommen wurde, und zwahr, ohne mir als Sohn,
„den Zutritt dazu gestatten zu wollen, so begab ich
„mich, sobald ich Morgens diese gewaltthätige, dem
„Buchstaben und dem Geiste der neuen Konstitution so
„gerade entgegen laufende, Handlung vernahm, zum
„Bürger Regierungsstatthalter und forderte, da Er
„mir die Rückgabe der bloß freündschaftlichen Briefe

„verweigerte, wenigstens von allen den mitgenomme-„nen Schriften ein Verzeichniß und einen Empfang-„schein. Da ich aber auch Jenes nicht erhalten „kann; So protestiere ich — Das Einzige, was mir „das Recht des Stärkeren zu thun, übrig läßt — „öffentlich gegen die Gesetzmässigkeit dieser ganzen „Procedur überhaupt. Nur so kann ich der Verant-„wortlichkeit, die ein Sohn seinem abwesenden Vater „schuldig ist, ein Genüge leisten, und zugleich jede „Verantwortlichkeit, die durch den Verlust oder aus „dem Mißbrauch dieser vorenthaltenen, einseitig „durchsuchten Schriften entstehen könnte, von „meinem Vater ablehnen".

Zürich den 16. May 1799.

Johann Heinrich Lavater M. D.

„Von dieser Anzeige sandte ich allervörderst jedem „Repräsentanten unsers Kantons in Luzern ein Exem-„plar und Eines dem Justitzminister Meyer, dem „ich mich selbst denoncirte, aber zugleich auch unsern „Regierungsstatthalter förmlich anklagte. Das erste „Exemplar, das ich hier weggab, brachte ich Pfennin-„gern selbst; Er las es in meiner Gegenwart und rief

„aufgebracht: Das ist ein absurder Schritt, „der Ihnen zu grosser Verantwortung ge„reichen wird; Ich werde es sogleich nach „Luzern berichten.... Dieß ist schon ge„schehen, sagte ich, und gieng stillschweigend fort, „um dieses Blat links und rechts auszutheilen; Am „folgenden Morgen mußte ich es schon zum zweyten „Male abdrucken lassen. Der Justitzminister Meyer ant„wortete mir sehr verbindlich, daß Er mein Anliegen „dem Direktorio vortragen werde, daß Er die Ver„fahrungsart des Regierungsstatthalters nicht billigen „könne, und daß Ihm die ganze Sache Mühe mache.— „Ich will nun erwarten, was geschieht, und ob eine An„klage statt haben wird — vermuthlich aber nicht -- Für „einmahl kann ich nichts weiter thun, und Ihnen leider „nicht einmahl, wie ich hoffte, sagen, ob viel oder weni„ge, oder was für Schriften weggenommen wurden".

20. V. 1799.

So weit mein Sohn. Ich darf nichts beyfügen, als: Es freute mich, einen solchen Sohn zu haben.

7. II. 1800.

L.

Siebenzehnter Brief.

Reise von Lenzburg bis Olten -- Donnerstags den 16. V. 1799.

Lieber!

Ich komme wieder auf mich selbst zurück. Donnerstags den 16. May -- Vormittags XI. Uhr kamen wir in Lenzburg an, wo der Ritt nur mässiges Aufsehen erregte --. Man bereitete uns allen zusammen an Einem Tische das Mittagsessen, und die Augen der Neugier waren nicht müssig, den Staatsverbrecher auszufinden, den es galt. -- Mir war so übel, daß ich so wenig als nichts versuchen mogte, besonders plagte mich der Husten, wogegen mir ein Unbekannter gegen über ein Mittel anrieth: „Kanditzucker in „warmem Wein zu trinken", ein anderer aber mit kaltem Hohne sagte: „Es ist wohl zu begreifen, „wie itzt dem Einen und Andren übel wird"!

Ich kann nicht beschreiben, wie mir in dem dumpfigen Zimmer, wo zwey nahe gestellte Tische gegen einander

überstanden — die beyde voll besetzt waren, zu Muthe war. Hundertmahl war ich auf meinen Reisen in allerley lieblichen und unlieblichen Wirthszimmern — aber Keines eckelte mich so an. Welche armselige, elend witzelnde, pöbelhafte Reden wechselten da über die ehevorige Verfassung und Regierung, über die Oesterreicher und andre Dinge! Ich wende mich von dem übeln Geruche der Erinnerung dieser Gesellschaft, die auch dem Gesundesten hätte übel machen mögen. Wenn die Staatsrevolutionen Keinen — als den nie zu berechnenden Schaden hätten — daß sie in rohen Seelen allen Fond von Rohheit aufregen, zur Sprache kommen lassen, und allen zarten edeln Geschmack gewaltthätig ersticken, und einen äusserst unsittlichen und ungesitteten Sanskülotism' zur Tagesordnung machen, wie gefährlich und schrecklich wären sie!

Meine Dragoner waren indeß sehr bescheiden, und Affsprung hatte meiner Gesundheit wegen alle Attention. Besonders einem Dragoner, der gewähnt haben muß, daß ich meiner politischen Lage wegen in Verlegenheit seyn könnte, muß ich doch das Lob wiederfahren lassen, daß Er mich auf eine gutmüthige

ganz unhöhnische Weise trösten wollte — „Ein jeder „Mensch habe seine guten und bösen Leute; Es werde „sich das Ungewitter bald legen". — „Ich bedarf „zwahr, mein Lieber, sagt' ich, keines Trostes, „und wüßte auch nicht, wovor ich mich zu fürchten „hätte. Die Freymüthigkeit, die mich hieher brachte, „wird mich auch wieder zurück bringen. Ich werde „sagen dürfen, und sagen: Habe ich Unrecht „geredet oder gehandelt, so beweiset, „daß es Unrecht sey — Hab' ich Recht ge„handelt, warum mißhandelt Ihr mich „so"? Er lächelte.

In Lenzburg schrieb ich noch ein Zeilchen nach Hause von meinen körperlichen Umständen, und wie mir zu Muthe sey. Ich hatte meiner Frau beym Abschiede heiliglich versprochen, Ihr allemahl auf's genauste zu melden, wie es mir mit meiner Gesundheit gehe, und wie mein Gemüthszustand beschaffen sey, damit Sie sich bey jeder guten Nachricht auf das sicherste darauf verlassen könnte.

Um zwey Uhr reisten wir von Lenzburg ab, ich

innerlich vergnügt, oft schlummernd, oft an die Meinigen und an die Empfindungen denkend, welche meine Deportation in den Herzen meiner treuen Freünde aufregen würde — Oft schien's mir, wenn ich so die Dragoner vor und neben mir reiten sahe — wie ein Traum, daß ich die deportierte Person, ich das Augenmerk Aller, und der Heros de la piece sey. Oft konnt' ich mein Herz mit froher Zuversicht gen Himmel erheben. — Sehr wenig ward gesprochen — Doch einigemahle gab es Gelegenheit, mich über gewisse Dinge sehr freymüthig zu äussern; Besonders da Patriot Afffsprung, ich glaube zu Lenzburg, so sehr gegen alles Königthum gesprochen hatte — meine Herzensgedanken so ganz und offen wie möglich — Die Summe davon mag ungefähr folgende gewesen seyn.

„Mir liegt nichts an Namen und Wörtern. Die „Vernunft sieht auf die Sache, der Pöbel „auf Namen. König, oder Direktor, Aristo„krat, oder Demokrat, Dieß gilt mir Alles „gleichviel — Wer willkürlich handelt, und zum „Nachtheil Andrer — sich über Gesetz und Recht

„wegsetzt, ist ein Despot — trag' er einen Stern, „oder eine Scherpe — und der König, der Gesetz', „Nation und Freyheit ehrt und schützt, und seine „Nation beglückt, ist mir viel lieber, als ein Re„gent, und Gesetzgeber, der dem Königthum flucht, „und dem Recht und Gesetze Hohn spricht". Was war die Antwort des gutmüthigen Deportanten Affsprung? Tiefes Stillschweigen!

Einmahl sagt' ich: „Das Unerträglichste bey einer „Regierung, zumahl bey einer, die mit Freyheit, „Gerechtigkeit und Menschenrecht so groß thue, sey „das Nichtverhöhr Solcher, die man durch die „Art, wie man sich gegen sie benehme, als Ver„brecher dem Publikum darstelle". — Was war die Antwort des erzklugen Erzpatrioten Affsprung? — Tiefes Stillschweigen!

„Ich sey fest entschlossen", sagt' ich einmahl, mein „Bürgerrecht der helvetischen Nation feyerlich zu „den Füssen zu legen, wenn ich nicht bald verhöhrt „werde, und Ihr vor aller Welt, mit aller Kraft, „die mir Gott geben werde, meinen Abscheu vor „ihrer Freyheitsheucheley zu bezeugen". —

„Ich wollte, sagte ich ferner, lieber Unterthan in „Dänemark seyn, wo das erste, schrecklich scheinende „Gesetz sey — Der Wille des Königs soll „das erste Gesetz seyn — als freygenannter „Bürger eines Freystaates, wo kein Bürger, wie „unschuldig und rechtschaffen er seyn möge, keinen „Augenblick sicher seye — wie ein Missethäter auf„gehoben und weggeführt zu werden — was gewiß „in dem despotischten aller Staaten nicht möglich „seyn würde — Ich achte es für einen unver„antwortlichen Hochverrath gegen die helvetische „Nation von Seite der Gesetzgeber, daß sie, welche „Gewährleister ihrer Freyheit und der Konstitution „seyn sollten, gegen und wider den Auftrag des „suveränen Volkes, dessen Repräsentanten sie seyen, „dem Direktorium diese gesetzwidrige und despotische „Macht übergeben — Dieß sag' ich wahrlich nicht „um Meinetwillen; Ich habe es vorher gesagt, ehe „die Reihe an mich gekommen". Was war die Antwort des erzklugen Erzpatrioten Afffprung? Tiefes Stillschweigen!

Durch Aarau fuhren wir schnell hin, und nur wenig

merkbares Aufsehen erregte unser rasches Durchfahren und Durchreiten -- Da hingegen bey der Deportation meiner lieben Mitbürger, wie Sie nachher höhren werden, die unwürdigsten Szenen vorfielen, deren sich auch die entschiedensten Demokraten schämten.

Etwa um VI. Uhr langten wir in Olten an, wo ich sogleich an die Meinigen schrieb -- und für den nächsten Sonntag eine Stelle zum Vorlesen durch meinen Collegen an die Gemeinde. -- Sie lautete so:

„Freünde und Brüder! Itzt, da der Fall meiner „Deportation wirklich eingetroffen, steh' ich noch „völlig in denselben Gedanken, die ich vor einigen „Wochen niederschrieb -- ja itzt noch mehr, als je. „Ich bitte und ermahne Alle, die ich liebe, und die „mich lieben, noch dringender, mit allen harten Ur„theilen über Das, was man sich gegen mich er„lauben mag, an sich zu halten, und keinen Schritt „zu thun, der der Regierung bedenklich scheinen „könnte. Bleibet, ihr Lieben, so ruhig, als ich es „bin -- und nichts, was Liebe Euch allenfalls thun „heissen mögte, geschehe ohne Weisheit, ohne Würde,

„ohne sanfte Bescheidenheit. Ich wiederhohle die „Versicherung Euch bald wieder zu sehen — Diese „kurze Trennung wird gewiß für uns Alle geseegnet „seyn. Was mir übrigens immer begegnen mag, „nichts, nicht das Allergeringste kann mir wieder„fahren, das nicht gut und zu meiner Veredlung „und Läuterung nicht nothwendig sey — Nichts, „das mich je muthlos machen wird, der Wahrheit „nach meiner Ueberzeugung Zeugniß zu geben, und „Recht Recht — Unrecht Unrecht zu nennen. Laßt „uns alle der Pflicht, dem Rechte, der Wahrheit, „oder, welches Eins ist, dem Herrn treu seyn".

Der Herr sey mit uns Allen!

L.

Dieß war abgethan, meinem Führer offen zur Zensur übergeben, bewilligt, versiegelt, der Post beßtens empfohlen — und dann fortgeschritten zu folgendem Schreiben an das helvetische Vollziehungs-Direktorium in Luzern.

„Freyheit"? „Gleichheit".

„Bürger Direktoren! Ihr habt mich heute Donner„stags, den 16. May 1799, Morgen um VI. Uhr aus

„dem Bette in Baaden, wo ich eine mir von mehreren
„Aerzten empfohlene, hochnothwendige Kur begann,
„auszuheben, und nach Basel hinzuführen befoh-
„len. — Kein Flehen der Gattin, den kranken Mann,
„der die halbe Nacht in den heftigsten Schmerzen
„zugebracht hatte, nicht sogleich wegzunehmen, half.
„Das war natürlich. Die Beauftragten mußten
„ihrem Auftrage genug thun. Ich gehe allso willig
„hin, wohin ich von Euch, Bürger Direktoren,
„bestimmt seyn mag. Aber, ich verlange schlechter-
„dings und furchtlos, wie es einem Manne und
„einem, der sich unschuldig weiß, geziemt, in dem
„Namen der Konstitution, des Menschenrechtes und
„der Freyheit, sogleich, und zwahr in Gegenwart
„einiger von mir gewählter Zeugen *) verhöhrt zu
„werden, und wenn ich, wie ich gewiß weiß, un-
„schuldig erfunden werde, daß man mich mit einem
„Zeugnisse meiner Unschuld, ohne einigen Anstand
„zu meiner Familie und meiner Gemeinde zurücklasse.
„Nicht als Gnade, als Recht fordere ich Dieß.

*) Ich stand nachher von dieser Bedingung gern ab, weil der wackere Bürger Schmidt und Huber meine Verhöhrer, und keiner Unredlichkeit oder Despotensklaverey verdächtig waren.

„Wer das Recht der Unschuld versagt, den kann „keine Dehmuth, keine Humanität, keine Vernunft „Gerecht nennen".

„Zweytens, Bürger Direktoren, protestier' ich „feyerlich gegen alle und jede Kostenbezahlung mei- „ner Deportation, wenn mir kein Gesetzwidriges Be- „tragen vorgeworfen werden kann".

„Drittens, verlange ich, daß ich meiner vierfachen „seit Monaten notorischen Leibesbeschwerden wegen, *) „mit dem Arzte, zu welchem ich Vertrauen habe, „so oft ich will, zu Rathe gehen dürfe".

„Viertens, bitt' ich Euch, Bürger Direktoren, „es nicht mir zuzuschreiben, wenn je von irgend „jemand Meinethalben ein unüberlegter Schritt ge- „schehen sollte. Flehentlich hab' ich längst auf diesen „Fall hin alle meine Freunde gebethen, ruhig zu seyn".

„Endlich, Bürger Direktoren, beschwöre ich Euch

*) Husten, Schmerzen unter den Rippen, und am Rücken — banges Drücken über dem Magen, und Schwindel.

„bey Allem, was Euch jt noch heilig seyn kann —
„Beherziget noch das freye Wort eines redlichen
„Konstitutionsverehrers! Ersticket nicht noch
„den letzten Funken des Vertrauens in
„dem Herzen des freygenannten helveti-
„schen Volkes durch Konstitutionswidri-
„ge, gewaltthätige Handlungen, und
„lasset Euch laut und stark genug sagen:
„— Wer verurtheilt, ohne zu verhöhren,
„er heisse König oder Direktor, Oligarch,
„oder Demokrat — ist nichts mehr, und
„nichts weniger, als ein Tyrann".

„Gruß und Vergebung"!

Olten, Donnerstags Abends den 16. May 1799.

Johann Kaspar Lavater,
Konstitutionswidrig deportierter Pfarrer.

Auch dieses Schreiben — (das war sehr natürlich, und war die dießmahlige Tagesordnung) — ward Freund Afffsprung offen zur Zensur übergeben — Stillschweigend, ohne das leiseste Regen der Billi-

gung oder Mißbilligung gelesen, und mit der einzigen Frage zurückgegeben — „Ob ich es von Olten „oder von Basel aus nach Luzern senden wolle"? — „Sogleich, von Olten aus" — war meine Antwort, die Er gut seyn ließ. Allso auch dieß Schreiben ward vor seinen Augen versiegelt — und der Post beßtens empfohlen.

Wir genossen nichts, als eine Suppe — und Affsprung hatte die Diskretion, mich zu fragen: „Wann ich Morgen abzureisen gedenke"? — „Je „eher, je lieber"! war meine Antwort — „Denn „ich wünschte, bey guter Zeit in Basel anzukommen, „um mich denselben Abend noch an dem Orte meiner „Bestimmung, (der mir unvermuthbar war) gleich „vollkommen einrichten zu können" — — Dieß war Ihm auch recht — Er bestellte auf V. Uhr präzis die Abfahrt; wogegen aber die von der vorigen Nacht her müden Kutscher und Dragoner nicht unvernünftige Einwendungen machten. Auf VI. Uhr allso bestellten wir, und hatten noch Ein Viertelstündchen vergnügte Gespräche, besonders über die Schwierigkeit, mit sogenannten Philistern, oder geistlosen

Schwä-

Schwätzern, die sich auf ihr Wissen, und ihre Lebensart, was zu gut thun, umgehen zu müssen, wenn man doch die Gesetze der Höflichkeit auf keine Weise verletzen will. — Ueber die Menge von Menschen, ohn' alles geistige Bedürfniß — die nichts, nicht das Mindeste zugeben, nichts an- und aufzunehmen im Stande sind — und deren Zudringlichkeit und zweckloses Gewäsche uns doch köstliche Stunden unsers Lebens rauben kann.

Nicht lange nach VII. Uhr giengen wir Beyde schon zur Ruhe, und Freünd Affsprung anerbot mir alle Dienste, deren ich allenfalls in der Nacht benöthigt seyn dürfte.

Bis nach XI. fand ich keinen Schlaf; Doch war der Schmerz so leise wie möglich — und der Husten ganz erträglich.

Ich sann der Geschichte des heutigen Tages nach — Eine neue Veranlassung meiner Deportation konnt' ich nicht finden. Ich ergab mich allso, nicht weiter darüber nachzudenken — Nun ließ ich die zurückge-

laßnen Meinigen alle nach einander vor meinem Geist und Herzen vorübergehen.

Ich vergegenwärtigte mir alle wahrscheinliche Szenen, die meine itzt so ganz unerwartete Deportation — unter den Meinigen und meinen Freünden heut veranlaßt haben mußte — Ich empfahl sie alle der himmlischen Obhut, und freute mich der Ruhe, die mir Gott in's Herz legte, und fand endlich den Schlaf.

Achtzehnter Brief.

Reise von Olten nach Basel. (Freytag den siebenzehnten May 1799.)

I.

Ich erwachte, nach einer über Erwarten guten Nacht, um IV. Uhr, dachte an Manches, was ich gerade itzt zu denken und zu thun hätte.

Was ich zu denken nöthig erachtete, das dacht' ich — was ich zu thun gut fand, begann ich, so bald ich um V. Uhr aufgestanden war — Ich schrieb nämlich allervörderst an die Meinigen — Worte der Beruhigung und Stärkung; Sodann an meinen Kollegen, mein Wort an Freünde auf den Deportationsfall künftigen Sonntag auf der Kanzel zu benutzen.

Beym Frühstück hatt' ich angenehme Gespräche mit meinem Führer Affsprung, der meistens sehr ver-

nünftig sprach — so bald von etwas anderm, als der neu helvetischen höhern Abgrundspolitik die Rede war — Denn wie gesagt — Sobald man auf diesen Punkt kam — schien sogleich ein stummer und tauber Dämon auf diesen sonst so freyen und vernunftvollen Mann sich niederzulassen.

Wir sprachen nämlich von Dem: Wie der Mensch alle seine animalischen Verrichtungen humanisieren und veredeln sollte; Sprachen von Geist- und Herzlosen Pedanten, deren Vielwissen durchaus keinen Zweck zum Beßten der Menschheit zu haben scheint — Von der Schädlichkeit des Mangels an Geschmack, wodurch auch der Gelehrteste dem Manne von Welt ungenießbar wird; Von der Erziehung und der Wichtigkeit früher und unnachläßlicher Angewöhnung zur Ordnungsliebe und Reinlichkeit — Auch von den grossen Vortheilen früher, bloß mechanischer Angewöhnungen.

Um VII. Uhr — eher war's nicht der Wille der Unterdeportanten — fuhren wir, von Olten ab — und waren, genau um VIII. Uhr, mit Vorspann,

auf der Höhe von Hauenstein bey dem Punkte, wo man zwischen den zwey durch Natur und Kunst gespaltenen Felsen hindurch muß.

Affsprung war ausgestiegen. — Ich wollte, und mußte, Schwäche wegen, im Wagen bleiben — Ich schrieb indeß mit Bleystift an die Meinen so, daß ich es meinem Wagenmeister zeigen konnte, ohne einen Verdacht zu erregen — und dennoch enthielten die vorgezeigten Zeilen — einen geheimen Sinn, wozu ich den Meinigen den Schlüssel auf den Fall der Deportation zum voraus gegeben hatte.

Da Affsprung wieder einsaß, sprachen wir, nebst manchem, das ich vergessen haben mag — von der abgeschmakten religiosen Dumpfheit und Dummheit des grossen Haufens (den man Pöbel zu nennen pflegt) in vielen, besonders katholischen Ländern — Von der geistlosen Religionsspötterey, die sich manche, sonst gute Menschen aus dummer Nachahmung oder Nachäffung zu schulden kommen lassen, und die zugleich neben dem kleinlichsten, beschränktesten, krassesten und ängstlichsten Aberglauben gefunden wird. —

Sprachen von dem so äusserst unchristlichen Aristokratismus, der bey der Privatkommunion Adelicher statt hat. — Sie kommunizieren nie neben Unadelichen, meist nur mit ihrer eignen Familie — oder allein — in vielen lutherschen Gemeinden — von dem sogenannten langen Tag, dem Kommunionstage, an dem der Kommunikant nicht spielen und nicht tanzen darf — Vom guten Bier — „gut für die Bauern „zur Kommunion".

Dann kamen wir von dem dogmatischen Vortrage, oder dem Vortrage christlicher Glaubenslehren in Predigten zu sprechen. Wir waren Anfangs hierüber sehr verschiedener Meynung. Ich stand in keinen Gedanken weniger, als in denen, in welchen Viele stehen, die nach meiner Ueberzeugung, weder das Volk noch das menschliche Herz, weder das Christenthum und die ihm eigenthümlichen und charakteristischen Lehren, noch die wahre Beredsamkeit kennen — daß man die sogenannten Dogmen, oder Glaubenslehren, und das Wunderbare der biblischen Geschichte nach und nach unmerklich sollte eingehen lassen — kein Wort bald mehr sprechen — oder nur so allge-

mein davon sprechen, daß sie sich aus dem Herzen des Christenvolkes verlohren.

Meine Gedanken hierüber waren, sind und bleiben folgende.

Der Christenlehrer muß die christliche Lehre vortragen — und zwahr gemäß der heiligen Schrift, die in aller Christen Händen ist — und die aus ihren Händen weder genommen werden kann, noch soll. Er soll diese heilige Urkunde unserer Glaubenslehren, und die Thaten Christi und der Apostel empfehlen. Er soll nichts davon und nichts hinzuthun — Er soll keine andre Person seyn — und keine andre zu seyn scheinen. Das, wodurch das Christenthum — Christenthum wird, soll ein Hauptaugenmerk seiner christlichen Lehre seyn — Aber — Erstlich — soll Er die christliche Lehre rein biblisch und in dem grossen biblischen Style vortragen, durchaus unmetaphysisch, unschulmässig — Gemein verständlich — Er soll sie so vortragen, zweytens, daß der billige Philosoph bey dem Vortrage derselben überzeugt werden müßte — „Der Prediger gedenkt etwas klares, gedenkbares,

„würdiges dabey, und lehrt seine Zuhöhrer etwas „würdiges und klar gedenkbares -- dabey denken"! — und endlich so — daß jede Glaubenslehre, die Er vorträgt, praktisch, nützlich, anwendbar ist, auf täglich vorkommende Fälle — daß jeder Zuhöhrer entweder wirklichen Trost, oder Ermunterung zum Guten, oder Widerwillen gegen das Laster daraus schöpfen kann.

Nachher schrieb ich mit Bleystift viele einzelne Gedanken, von denen ich nur etwa ein Dutzend hersetzen will.

In der Zeit der Noth sey Mann. Sey Held zur Gefahrzeit.

*

Mache die Tage der Noth dir zu deinen glücklichsten Tagen.

*

Unabhängiger stets sey dein Herz von Zufall und Schicksal.

*

Laß Tyrannen Dich nicht, nicht Tyrannensklaven erschrecken.

*

Ruhig ist nur der, der am Unbeweglichen fest hält.

Fröhne dem Geiste der Zeit, soll Ruh und Redlichkeit weichen.

*

Wehe dem Guten, der je der List des Bösen sich hin giebt.

*

Unschuld siegt zuletzt durch Geduld und furchtlosen Frohmuth.

*

Wahrheit sey Dir heilig, am heiligsten — wo sie verhöhnt wird.

*

Unerschreckbarer Muth ist das Schrecken aller Despoten.

*

Wer Despoten schmeichelt, ist bald ein Sklav' der Despoten.

*

Alles kann man uns rauben, nur Achtung für Wahrheit und Recht nicht.

*

Furchtbar machen sich die, die selber Sklaven der Furcht sind.

*

Zwischen ein sprach ich wieder einmahl ganz offen von unserer gegenwärtigen Regierung — und charakterisirte besonders die Mitglieder des jetzigen Direktoriums —

wie ich sie zu kennen glaubte; „Es sey unmöglich, „daß Ochs ein rechtschaffener Mann und ein ächter „Patriot seye -- Wie könnten sonst auch die Verwün„schungen Aller, die Ihn genau kennen, ohn' einige „Ausnahm auf Ihm ruhen! Es ist auch schlechter„dings nicht ein einziger Mensch, der Ihn wegen „seiner Aufrichtigkeit, seiner Rechtschaffenheit, seines „Wohlmeynens mit dem Vaterlande, lobt; Keiner, „der sagt — was man von tausend unzweydeutigen „Männern zu sagen pflegt — Welch ein biederer „Mann! Welch ein offener, freyer, zu„verlässiger Charakter! Wie Viele sagen Dieß „noch von Laharpe, von Bay — und wie sagten „es Alle von Glaire".

Bay, sagt' ich, mag ein sehr guter, rechtschaffener, verständiger Mann seyn — Aber, wie es scheint, zu schwach, dem Ochsischen Intriguengeiste zu widerstehen — Oberlin scheint eine Nulle, und Ochsens Sklave zu seyn. Laharpe ist ein feiner, guter, gewandter — aber bisweilen heftiger, und Ochsens Politik nicht kräftig genug entgegen stehender Mann — von Dolder weiß ich nichts, als . . . . . . daß er sich itzt brav zeigt.

Auch hierauf sagte Freund Affsprung so viel als nichts.

Ich fuhr sodann fort, zu sprechen, von der Unmöglichkeit — daß unsre neue Einrichtung bestehen könne — Keine kleine Gesellschaft kann bestehen anders — als durch wechselseitiges Vertrauen — oder durch Autorität, die nichts ist, ohne physische Gewalt. Wie viel weniger ein Staat, dem Beydes fehlt — und was kann unserm Staate mehr fehlen, als dieß Beydes? Die Regierung handelt gerade so, als wenn sie geflissentlich darauf zielte, alles Vertrauen in dem helvetischen Volke zu ersticken; Ihr ganzer Ton, wie ihre Handelnsweise, und besonders der neue unerhörte Despotismus scheint planmässig darauf zu zielen — sich und die neue Ordnung verhaßt zu machen — und ihre physische Macht, wie schwach, wie Geldarm, wie entlehnt — wie unzuverläßig, wie sklavisch abhängig vor der wahrlich nichts, als ihren eignen Vortheil suchenden französischen Regierung!

Ein Viertel nach X. Uhr hielten wir, gegen den Wunsch und die Protestationen meines Abführers —

in Sissach, wo ich, während man den Pferden was gab — im Wagen blieb und manche erstaunte und theilnehmende Gesichter, die ab- und zugiengen — auch stehen blieben, um mich her erblickte — Ich ließ den redlichen Bürger Pfarrer Huber, um ihm dadurch zugleich von meiner Deportation Nachricht zu geben — durch ein freündliches Gesicht, das mir nahe war, grüssen und ihm sagen: — „Ich gehe „nach Basel mit fünffachem Begleite".

Um halb XI. Uhr fuhren wir von Sissach ab, und sprachen noch das Eine und Andre, was keine Beziehung auf die helvetische Regierung hatte, worin wir wohl zusammen traffen: Auch gab ich meinem Reisegefährten auf eine natürliche Veranlassung hin, das Blätchen Prognostikon *) das ich eben geschrieben hatte, zu lesen — worauf Er nichts sagte — als: „Das wäre sehr viel Unglück"!

Um XII. Uhr waren wir in Lichtstall, einem nicht unbeträchtlichen Baslerschen Städtchen — wo Alles von Franken wimmelte.

---

*) Dieß Prognostikon von Glück und Unglück hat sich höchstens zur Hälfte erwahrt.

Kaum war ich im Zimmer, so schrieb ich an die Meinigen. An mir wenigstens sollt' es nie fehlen, ihnen hinlängliche Nachricht von mir zu geben.

Mich rührte das Erstaunen und das unzweydeutige Theilnehmen des Kellers Schell im Wirthshause — Da Er merkte, daß ich der Deportierte sey. Er wußte nicht, wie Er es herzlich genug äussern wollte. Ich schrieb noch ein Billiet an die Meinen, das ich Ihm, ohn' es meinem Führer zu zeigen, abzusenden empfahl — in dem aber nichts Geheimes war.

Wir assen nebst einigen Franzosen zu Mittag, und sprachen, wie natürlich von den gegenwärtigen Zeiten und Zeitbegebenheiten — Auch hier zeigte es sich wieder, was sich alle Tage beobachten läßt, daß der Franzos alle seine Siege vergrössert, seine Niederlagen verkleinert, seine Feinde, besonders die Oestreicher verachtet, und im Grunde sich für unüberwindlich hält. Man wirft den Engländern, und mit Recht, ein Uebermaaß von Nationalstolz vor. Vor der Revolution waren die Franzosen die eitelste — nun sind sie die stolzeste Nation geworden.

Es war mir heute zehnmahl leichter, als gestern, obgleich der Husten noch heftig war. Das Fahren schien mir recht wohl zu bekommen. . . Mir war, des schlechten Wetters ungeachtet, recht wohl zu Muthe — Scherzend sagt' ich einmahl zu meinen Dragonern — „In meinem Leben hab' ich nie gewußt, daß ich ein „Aristokrat bin — Nun weiß ich es doch, indem „ich vornehmer, als kein ehmaliger Aristokrat — mit „fünf Vorreutern reise — und die Augen Aller auf „mich ziehe".

Noch traten einige Bürger von Lichtstall — (dem Stäfa im Kanton Basel) — (so nennt man's) in's Zimmer und schienen sich mir nähern zu wollen. Einige addressierten sich auch unmittelbar an mich. Wer von ihnen den Mund öffnete, ließ einen Seufzer, oder ein bedenkliches Wort gedrückter Unzufriedenheit fallen — Es lag Jedem die mißliche Lage unseres Vaterlandes, und die Härte der Regierung auf der Zunge — Einer sagte: „Die Einten sehen, daß sie „düpiert worden sind — und seufzen leise — und „die Andern dücken sich schaamvoll vor Diesen — „und dürfen nicht seufzen". Affsprung, der näher

trat und leicht merkte, welches Geistes-Kinder sie waren — intonierte dann wider die Kayserlichen, und ihr barbarisches Betragen gegen die, bey denen sie wären. Ich konnte doch nicht ganz schweigen, und ward gedrungen, der Wahrheit zu lieb, zugestehen, daß ich von ganz zuverlässiger Hand wisse, daß sie wenigstens in Schaffhausen die beßte Mannszucht beobachteten, und keinem Menschen was Leides zufügten, auch daß das wenige, was Anfangs in dem ersten Sturme von den Soldaten geraubt worden war, wieder zurückgegeben werden mußte, so bald die Offiziers davon benachrichtigt wurden.

Nach II. Uhr fuhren wir von Lichtstall ab — und Affsprung und ich hatten mancherley unterhaltende Gespräche — zum Beyspiel — über Kolomb — welch' ein herrliches, Inhaltreiches, für alle Nationen und Menschen interessantes Gedicht über diesen Mann, seine gefahrvolle Schiffahrt, und seine Entdeckung von Amerika zu machen wäre.

Sodann erzählte ich viel von dem itzigen Könige in Dänemark, und dem vortrefflichen Charakter des

Kronprinzen — und da Affsprung einmahl, bey einer Aeusserung von mir über die Härte unsrer Regierung — ein Wort fallen ließ — „Ja, etwa „gegen Individuen, gegen einzelne Menschen"! — Sagt' ich Ihm — „Der Anfang aller Tyranney ist „Härte gegen einzelne Menschen — und Dieß sagt' „ich einem regierenden Fürsten, daß die Fürsten keinen „gefährlichern Feind hätten, als die ihnen allenthalben entgegengetragne abscheuliche Maxime — sich „um einzelne Menschen nicht zu bekümmern. Jedes einzelne Staatsglied muß vor Gewalt „sicher seyn. Wer einem einzelnen, bloß weil es ein „einzelner ist, Recht versagt, ist ein Tyrann".

Dann kürzte ich mir wieder die Zeit mit einzelne Gedanken, von denen ich nur wenige hersetzen will.

*

Wer das Recht nicht ehrt, ehrt Menschheit, Wahrheit und Gott nicht.

*

Wer vom Rechte weicht, macht schwer sich zum Rechte den Rückweg.

*

Dem ist Gott nicht heilig, dem heilig nicht Wahrheit, wie Gott ist.

Weisheit

Weisheit erforscht, und Tugend bezeugt mit Gefahr auch die Wahrheit.

*

Irrthum — Quelle des Lasters und Trägheit, Quelle des Irrthums.

Als wir gegen Basel kamen, sammelte ich mich, nach Möglichkeit, in mich selbst — erhob mein Herz Himmelwärts und suchte die Heiterkeit, Ruhe und gelaßne Ansicht meiner Führung in meinem Gemüthe zu erhalten, welches mir auch zu gelingen schien — Mein einziger Herzenswunsch war — Daß ich an einen Ort hinkommen mögte, wo ich ganz allein für mich seyn, und nach meinem Gutdünken ruhen oder arbeiten könnte.

Nun macht' ich meine bald gemachte Toilette, die ich seit dem Moment meiner Abreise von Baaden nie gemacht hatte — indem ich immer meine weisse Mütze mit dem blauen Bande aufbehalten hatte.

Mit jedem Schritte, den wir Basel näher rückten, wurde mein Wunsch, meinen Aufenthalt dort auf die

beßte Weise, und meiner Lage am gemässesten zu benutzen, lebhafter und fester. Ich schmachtete nach der Einsamkeit -- und nach freyer Pflege meines Körpers, so sehr mir die Hinreise, wie es schien, zur Erleichterung meiner Beschwerden zu Statten gekommen war.

Ich erinnere mich nicht, mein Lieber, je in meinem Leben ruhiger und heiterer gewesen zu seyn, als da wir das Thor erreichten. -- Von meinem ersten Abend in Basel das nächstemahl.

Zürich den 12. II. 1800.

L.

Neunzehnter Brief.

Ankunft nach Basel.

Lieber Freünd!

Für keinen Menschen, als für Sie und Freünde, wie Sie, kann das Umständliche meiner Nachrichten interessant seyn. Da ich indeß diese Briefe als ein Fragment meiner Lebensgeschichte für Freünde, mit angesehen wissen will, so bedarf das Detail keine weitere Entschuldigung.

Als ich mit meinen Dragonern in Basel einfuhr, und unser Wagen, der Wagenmenge wegen, in verschiedenen Strassen halten mußte, konnt' es anders nicht seyn, als, es mußte einiges Aufsehn erregen — wenigstens, da ich in Basel nicht unbekannt war, konnt' ich nicht unbemerkt bleiben — und unbemerkt mir nicht das Erstaunen, ja das Händezusammenschlagen mehrerer Personen — Ganz nahe erblickt' ich eine Frau, die mit eben bemeldter Gebährde wehmüthig — laut sagte: „So hat man Euch dann auch

„hier herunter bringen können“. Ich erwiederte: „Der mich hieher führte, wird mich bald wieder „zurück führen“!

Endlich erreichten wir den Gasthof zu den drey Königen, wo die Bürger Deportant und Deportat sich reinigten — und ganz vertraulich über Katholizismus, und einen gemeinschaftlichen, katholischen Freünd aus Mannheim — einen der redlichsten und vernünftigsten Männer, der mit sonderbarer Weisheit und Dehmuth streng an seiner Religion hält, Gespräche hielten.

General Vendamme, der dort logiert war, wünschte mich zu sehen — was aber Affsprung von Amtswegen nicht gestatten konnte!!! — Welches ich eben so natürlich — als lächerlich fand — Dann wurden wir vom Bürger Mechel zufälliger Weise avertiert, daß man uns in der Statthalterey erwarte, wo wir ohnedem hinzugehen Willens gewesen waren.

Wir giengen allso, ich mit Mühe langsam, doch zu schnell für meine Schwäche, hin. Der Regierungsstatthalter Schmidt war nicht zu Hause. Ich satzte

mich im Bûreau — und mein Deportant Afffprung nahm den Bürger Huber, Chef de Bureau, auf die Seite, und übergab Ihm endlich nach einigem Bedenken — die aber verschwanden, nachdem der Ihm versichert hatte, daß Er von Allem unterrichtet, und in Abwesenheit des Regierungsstatthalters zu Allem bevollmächtiget sey — seine Depesches. Ich muß meinem Wegführer das Zeugniß der möglichsten Pünktlichkeit in Vollführung des ihm ertheilten Auftrages geben.

Bürger Huber, nachdem Er Afffprungen verabscheidet hatte, sprach mit mir, des Essens wegen: Man werd' es mir vom Gasthofe zum wilden Manne, herbringen — Es sey keine Menage in diesem Hause. „Ich brauche sehr wenig", sagt' ich, und ruhte, und schrieb mit Bleystift, nach meiner Gewohnheit, vermischte Gedanken, als ob niemand zugegen wäre — so wie man auch von mir keine Notiz nahm.

Inzwischen war mein Freünd Doktor Mieg in's Bûreau gekommen, mir nachzufragen. Ich konnte Ihm aber nur im Vorbeygang, wie verstohlen!! die Hand

geben, und durfte mit Ihm, der sich nach meiner Gesundheit erkundigte, nicht sprechen, was mir bedenklich — und etwas — lächerlich schien.

Man führte mich auf mein Zimmer, oben im Hause, das so artig, geräumig, honett, lieblich war, als ich nie hätte hoffen oder wünschen dürfen. Es war hoch, zwölf Schritte lang, und nach Verhältniß breit — Ein wohlangezognes Bette stand in Bereitschaft — Ich rangierte sogleich alle meine Sachen, und es gefiel mir, wo ich war.

Bald drauf trat der Bürger Regierungsstatthalter Jakob Schmidt in mein Zimmer, begrüßte mich mit heiterm Anstand — und anerbot mir sogleich Alles, was ich zu meiner Bequehmlichkeit nöthig finden mögte, fragte mich — „Ob man nicht ein„heizen sollte"? Was ich nicht nöthig fand — Er empfahl sich mir sogleich durch sein Aeusseres sowohl — (Er hatte die Gestalt einer fürstlichen Person) — als durch sein vernünftiges und würdiges Betragen, das mir sogleich Achtung und Vertrauen einflößte. Anfangs nicht gleich, aber bald erinnerte ich mich,

auf eine Anzeige von Ihm, daß ich Ihn einst in Zürich bey mir zu sehen, das Vergnügen gehabt hatte.

Da ich eigentlich bey dieser ganzen Geschichte schlechterdings nicht das Mindeste fürchtete, oder besorgte, als das ganz abominable Nichtverhöhrtwerden, welches, ich berufe mich auf alle meine Freünde, und viele meiner Schriften, mir die verruchteste und unmenschlichste Ungerechtigkeit zu seyn seit Jahren schien — und da ich mehr als Gründe genug hatte, diese Unterlassung der aller ersten heiligsten Gerechtigkeitspflicht von der Gewalt, die keine Gesetze, kein Recht mehr zu respektieren schien, zu erwarten — indem von den mehr als hundert Deportierten helvetischen Bürgern, die man in Helvetien, Anfangs wenigstens, so gern als Landesverräther angesehen hätte, allem Recht und aller Konstitution zum Trutze, nicht ein Einziger verhöhrt worden war — bey dieser eben so unglaublichen, als unläugbar-despotischen Verfahrensart des Direktoriums, sag' ich, konnt' ich Andres nichts erwarten, als daß man mich ohne Verhöhr in Basel würde sitzen lassen.

Ich sagte allso gleich in der ersten Viertelstunde dem Bürger Statthalter — „Daß ich schlechterdings auf „Verhöhr dringe, und auch deßwegen bereits von „Olten aus an das Direktorium freymüthig geschrie„ben hätte".

Er antwortete mit Ruh' und Zuversicht: „Sie werden „gewiß verhöhrt werden"! Dieß verbreitete noch mehr Ruh und Heiterkeit über mich aus — obgleich ich nun auf's neue bey mir selbst versuchen wollte, den Punkt, den es betreffen könnte, ausfindig zu machen — aber vergeblich.

Ich schrieb nun, da mich mein respektabler Hauspatron wieder verlassen hatte, an die Meinigen — von meiner glücklichen Ankunft in Basel — von meiner noch glücklicheren Einquartierung, meiner, wie es schien, etwas bessern Gesundheit — und was ich sonst nöthig erachtete.

Freünd Afffprung kam noch, Abschied von mir zu nehmen — Ich übergab Ihm viele meiner geschriebenen Gedanken — die Billiets an die Meinigen, bath

Ihn, selbst zu meiner Frau hinzugehen, und Ihr gute Nachricht von mir zu geben — dankte Ihm für seine Sorgfalt und Honneteté gegen mich, umarmte Ihn — und — war nun — allein!

Liebliche stille Einsamkeit! Wie willkommen und heilig warst du mir! Wie süß und neu! Ich gieng mein Zimmer ab und auf — dachte den zween nun bald verschwundenen Tagen nach — und genoß mich — mit einer Ruhe, welcher zu ihrer Vollkommenheit nichts fehlte — als die unmögliche Erfüllung des Wunsches: „Ach! Daß doch die Meinigen sogleich wüßten — „wie wohl mir ist"!

So giengs bis IX. wo man mir vom wilden Mann überflüssig zu essen brachte, was mich in mancher Absicht sehr genierte — (denn — die Republik oder ich mögen's bezahlen, dacht' ich, wir sind beyde gleich arm für ein so köstliches Traktament!)

Um halb X. gieng ich sehr müde zu Bette — und dachte — herzlich an die Meinigen, und dankte Gott für meine über Wünschen und Hoffen gute Lage.

Zwanzigster Brief.

Einige Schreiben zu Gunsten des Deportierten.

Sie werden mir erlauben, mein Freünd, daß ich, eh' ich Ihnen weiter sage, wie es mir in Basel ergieng -- Ihnen, um dieser Geschichte wenigstens diejenige Vollständigkeit zugeben, welche solche für Sie wenigstens, und für Freünde Ihresgleichen einigermassen interessant machen mögen — von einigen Schritten Nachricht gebe, die man zu meinen Gunsten sogleich in den ersten Tagen nach meiner Deportation — in Zürich that. Es thut mir gewissermassen leid, daß Klugheit und Bescheidenheit mir verbieten, Alles anzuführen, was edle Freünde für mich thaten; Welche Monumente ihrer Gutmüthigkeit muß ich unterdrücken! Indeß, was gesagt werden kann — steht Ihnen zu Dienste. Ich mache den Anfang mit dem, was meine Gemeinde für mich that, und theile Ihnen allervörderst ein Schreiben meines treuen und unnachahmlich-

thätigen Kollegen Heß mit, welches das Wichtigste enthält.

A.

Schreiben von Bürger Salomon Heß, zweytem Prediger bey Sankt Peter in Zürich an mich.

Zürich den 18. May 1799.

Lieber Lavater!

„Gott Lob, daß wir nun einmahl wissen, wo Sie „sind, und wo man Sie hingeführt hat! — — Was „Das wieder für ein neuer Akt der neuen Freyheit „heuchelnden Despotie war! Zwar Ihnen nicht be„fremdend, auch Vielen von uns nicht. Sagten Sie „uns doch das mehrmals vorher — Ich sehe „nichts Anderm entgegen, als Dem: Was „Andern wiederfuhr, wird auch mir be„gegnen — Mir ahnete immer so was. Von den „Feinden des ächtpatriotischen Wahrheitsinnes, was „konnte man nicht erwarten! Bald dürfte sich jeder „Redliche nach der Ehre sehnen, die Ihnen wieder„fuhr; Bald wird irgend eine Art von Verfolgung „ein Siegel auf die Aechtheit des Patriotismus seyn".

„Mir kam, beym Anblicke des Deportations-Unfugs „in diesen freyheitsleeren Tagen, oft eine Stelle, „aus Ihrem Sendschreiben an Sabran vom „November 1795 zu Sinne, worin Sie so fürchterlich „wahr sagen":

„Wie Schrecklich ist die Nacht, die auf der Erde brütet,
„Wo wider Pflicht und Recht der Menschen Unsinn wütet,
„Wo Frechheit sich und Stolz auf Thronentrümmern setzen,
„Und jedes Heiligthum bis tief in's Herz verletzen —
„Wo Herrschsucht Alles stürzt, was wider sie sich hebt;
„Und jedem Freyheit raubt, der nicht vor ihr erbebt —
„Wo sie bald jeden Tag in neuen Larven heuchelt,
„Und ihrem Sklavenvolk, als wär's ein König, schmeichelt;
„Wo sie mit Eigenthum und Recht und Glauben spielt,
„Und ihrer Bosheit Wuth im Sturz der Unschuld kühlt —
„Mit Menschenrechten prahlt, und höhnt den Menschenrechten—
„Dem Despotismus trutzt, und Alles macht zu Knechten,
„Wer findet Namen nur der neuen Teufeley,
„Die Sklavenseelen zwingt zu jubeln: Wir sind frey"!

„Aber Sie dachten damals wohl nicht, daß Das in „wenigen Jahren auch bey uns der Fall seyn, und „daß die Ehre, ein Opfer der neuen Freyheit zu „werden, auch Ihre eigne Person treffen würde". —

„Es sey so. Die Vorsehung will's. Wir biegen uns „unter ihren Willen und — schweigen".

„Freylich, es ist hart von der Seite einer zärtlichen „Gattin, aus dem Schooße einer lieben Familie, „aus dem Kraise einer zahlreichen Gemeinde so weg„gerissen zu werden. Es schmerzt, ja es empört. „Auch wenn man sich darauf vorbereitet hätte, so „sind die ersten Eindrücke bitter; Es bedarf Zeit, „um sich wieder in eine Verfassung zu setzen, wobey „man ruhig rückwärts und vorwärts blicken kann. „Aber ich glaube, diese Zeit ist für Sie schon ge„kommen. Sie werden ruhig, heiter, muthvoll blei„ben, wie es einem christlich-Weisen geziemt. Ihr „Herz bedarf keines Trostes von aussen, und der „Glaube liegt tief in Ihrer Seele: Der Herr, „der Alles regiert, leitet auch dieß zum „Beßten".

„Ja wahrlich zu Ihrem und unserm. Und so gehört „Alles, was Ihnen itzt wiederfährt, und was künf„tig über Sie verhängt seyn mögte, in den von der „Vorsehung für Sie bestimmten Lebensplan".

„Lieber Lavater. Ich hoffe, wir werden Sie nicht „allzulange missen müssen: Auch sehe ich eine Zeit „vor, (sie dürfte nicht so gar ferne seyn) daß gerade „diese Ihre Deportation Sie in den Stand setzen „könnte, vielleicht stärker als noch nie, nicht bloß „zum Wohl unserer Gemeinde, sondern des ganzen „armen Vaterlandes zu wirken, und jeder Art von „Druck, durch noch stärkern Gegendruck, (freylich „nur von moralischer und geistiger Natur) entgegen „zu arbeiten. Es kann und wird, wofern mich nicht „alle meine Hoffnungen trügen, alles einen andern „Gang gehen und einen andern Ausweg nehmen, „als diejenigen wünschen, welche Ihre Person gern „stumm und ohnmächtig machen möchten, aus ängst- „licher Furcht vor ihrem freymüthigen Mund und „Ihrer scharfzeichnenden Feder".

* * *

„Ich habe den Wink, den Sie mir gestern in einem „offenen Billiet gaben, das mir von Baden aus zu- „kam — Die Gemeinde vor jedem unruhi- „gen Schritt zu bewahren, weil Das Sie „unruhig machen würde, wohl verstanden,

„und glaube nicht, daß Sie Ursache haben, über
„das Geschehene ängstlich zu seyn".

„Natürlich machte Ihre Deportation mit allen ihren
„Umständen auf unsere Gemeinde den stärksten Ein-
„druck. Bald kam Alles in Bewegung. Man traute
„seinen Ohren kaum, und äusserte auf allen Strassen
„das stärkste Mißvergnügen und Aerger. Mehrere
„Bürger verlangten an den Präsidenten unsers Kir-
„chenraths eine Versammlung der ganzen Kirchge-
„meinde, um sich zu berathen, was Ihrenthalben zu
„verfügen sey. Wir redeten ihnen Dieß aus; gaben
„aber um so lieber dem natürlichen Verlangen ganzer
„Deputatschaften nach, welche wünschten, (was frey-
„lich sonst geschehen wäre) daß sich der Kirchenrath
„schleunig besammle, und sich über die zweckmässig-
„sten Mittel der Beförderung Ihrer Loslassung be-
„rathe. Wir freuten uns des Zutrauens, welches
„schon zum voraus jeden Schritt billigte, ja ausdrück-
„lich verlangte, daß wir, als Repräsentanten der
„Kirchgemeinde, in dem Namen der ganzen Gemeinde
„handeln sollten. Gestern ward also vor dem Kirchen-
„rathe die Sache in Berathung genommen, und ein-

„stimmig gut befunden, für einmal ein nachdrückliches „Fürwortschreiben für Ihre schleunige Entlassung an „das Vollziehungs-Direktorium abgehen zu lassen". „Sie finden dasselbe in Beylage".

„Eben so wurde mir in Auftrag gegeben, den Bür„gern, Minister Finsler und Stapfer, dieß „Schreiben abschriftlich mitzutheilen, und es mit „Privatempfehlungen zu unterstützen".

„Wir stehen nun in der Erwartung, was hiebey „herauskommen wird".

„Ich muß abbrechen; Ich muß alle Minuten auf „die morgende Sonntagspredigt benutzen. Natürlich „werd' ich von dem Vorfall und von Ihnen nicht „schweigen können. — Ich glaube übrigens, Sie ver„sichern dürfen, daß, was ich zu sagen gedenke, „weder Ihnen noch mir nachtheilig seyn wird. Der „Text wird seyn, Psalm 16. V. 8. Ich habe den „Herrn allezeit vor Augen, denn Er stehet „mir zur Rechten, daß ich nicht entwegt „werde. — Der Gesang wird der Materie ganz „angemessen seyn".

Seyen

„Seyen Sie in Ansehung der Gemeinde ganz ruhig. „Wenn ich schon allein stehe, so soll sie, hoff' ich, „wenn Gott das Gedeyen giebt, erfahren, daß es „Ihrem iüngern Amtsbruder nicht am guten Willen „fehlt, wofern seine Kräfte hie und da nicht hin„reichen möchten".

„Senden Sie mir so oft möglich Nachricht von „Ihrem Befinden, daß ich davon auf der Kanzel „Gebrauch machen kann. Sie glauben nicht, wie „ich Ihrenthalben alle Augenblicke Bescheid geben „muß. Ich versichere alle von Ihrem Wohlbefinden, „besonders von Ihrer Ruhe, und mache Hoffnung „Ihrer baldigen Entlassung. Das macht denn die „guten lieben Leute wieder ruhig, wenn Sie hören, „wie ruhig Sie sind".

„Der Herr segne Sie".

Salomon Heß.

Beylagen.

Die Vorsteher der Kirchgemeinde zum Sankt Peter in Zürich an das Vollziehungs-Direktorium der einen und untheilbaren helvetischen Republik.

Zürich den 17. May 1799.

Bürger Direktoren!

„Es wird Sie nicht befremden, und Sie werden „es (wir glauben an Ihre Billigkeit) einer zahlrei„chen aus Stadt- und Landbürgern bestehenden, „immer ruhigen, die Konstitution, die Gesetze und „ihre Repräsentanten, immer respektierenden Ge„meinde nicht verargen, wenn ihre kirchlichen Vor„steher, aufgefordert von der ganzen Gemeinde, und „in dem Namen derselben, ihre Klagen und Bitten „in Ihren Schoos ausschütten".

„Wie schmerzlich und empfindlich mußte uns Allen „die Aufhebung und Deportierung unsers theurge„schäzten, von uns selbst erwählten ersten Predigers, „Johann Kaspar Lavaters seyn, der nun „schon seit 21 Jahren *) . . . . .

*) (Es ist sehr natürlich, daß ich das allzugütige Zeugniß, das mir hier die Gemeinde giebt — — weglasse.)

„Mit Betrübniß sah die Gemeinde die, diese Zeiten „her schwankenden, Gesundheitskräfte dieses Lehrers, „seine Ermattung, sein Dahinwelken, seine bald „mit jedem Tage steigenden Beschwerden und Schmer- „zen, deren ungeachtet er immer fast über Vermö- „gen seinem Berufe oblag, und mehrere Wochen „gleichsam vom Krankenlager auf die Kanzel kam".

„Uns war bange beym Gedanken an seinen Verlust. „Wie herzlich gönnten wir ihm eine Ruhezeit, da „er letzten Dienstag mit seiner Gattin, die ihm nie „von der Seite kam, nach Baaden fuhr. Die Ge- „meinde schickte ihm herzliche Segenswünsche nach".

„In einem solchen Zustande, so abgemattet und „schwächlich wie er war, erhält er in Baaden, „Morgen frühe, nachdem vorher mitten in der Nacht „sein Haus visitiert und seine Schriften versiegelt „worden waren, die Anzeige, daß Er in dem Namen „des Direktoriums arretiert sey. Er wand sich, im „Bewußtseyn seiner Unschuld, aus den Armen seiner „Gattin, die sich bey dieser urplötzlichen, so gewalt- „thätigen Trennung kaum fassen konnte. Standhaft

„und ruhig ließ Er sich an den Ort seiner Bestim-
„mung deportieren".

„Bürger Direktoren! Die Gemeinde zum Sankt
„Peter weiß die Gründe nicht, welche Sie bewogen
„haben, uns unsern Lehrer aus unserer Mitte weg-
„zunehmen. Sie kann nur, so viel sie ihn kennt,
„sich nicht einmahl die Möglichkeit eines begangenen
„Vergehens denken, das mit dieser Aufhebung im
„Verhältniß steht: Sie weiß, daß Lavaters er-
„probte .... Vaterlandsliebe eines solchen unfähig
„ist; Sie ist fest überzeugt, daß, nach genauer Unter-
„suchung, seine Unschuld sonnenklar an's Licht treten
„wird; Sie bittet nur, und begehrt schleunige Unter-
„suchung; Sie appellirt an Ihre Humanität".

„Bürger Direktoren! Es kann Ihr Wille nicht gewesen
„seyn, einen kranken Gatten von der Seite seiner
„Gattin, einen kranken Lehrer von seiner Gemeinde
„wegzureissen. Der Umstand seiner Krankheit muß ih-
„nen unbekannt gewesen seyn: Gewiß hätten Sie sonst
„andere Verfügungen getroffen, oder treffen lassen".

„Bürger Direktoren! Die Gemeinde zum Sankt

„Peter und ihre Vorsteher haben das Zutrauen in
„Ihre Gerechtigkeit; Sie werden, in Erwägung dieser
„Gründe, die dringende, von Tausenden unterstützte
„Bitte nicht unerfüllt lassen: Geben Sie uns
„unsern Lehrer, unsern Freünd wieder".

„Wir fügen noch das Einzige bey: Es hat die Ge-
„meinde an uns verlangt, daß wir, ihre von ihr
„selbst erwählten Kirchenvorsteher, die ganze Kirch-
„gemeinde besammeln, da den Wunsch sämtlicher Ge-
„meindsglieder erfahren, und ihre Aufträge dieses
„Vorfalls halben vernehmen möchten. Wir haben
„Alles angewandt, es ihr, in den gegenwärtigen Zei-
„ten, wo solche Versammlungen zahlreicher Gemein-
„den von Folgen seyn könnten, auszureden. Wir
„versprachen, in dem Namen der Gemeinde, ein
„warmes, herzliches Fürwortschreiben an Sie, Bürger
„Direktoren, schleunig abzusenden. Die Bürger gaben
„sich zufrieden, und die Versammlung unterblieb".

„Eben so wenig haben wir Sie, Bürger Direktoren,
„mit Unterschriften, die sich uns zu Tausenden an-
„boten, belästigen wollen: Wir kennen den Werth

„Ihrer Augenblicke, und die drückende Last, die auf „ihren Schultern liegt. Sie sehen unser Schreiben „als das Bittschreiben einer ganzen, aus 5000 See- „len bestehenden Gemeinde an".

„Möge es Ihnen, Bürger Direktoren, mit Gottes „Hülfe gelingen, zur Ruhe des Staates das Beßte „zu wirken. Mögen Sie uns, einer Ihnen ergebnen „Gemeinde, die dringende, herzliche, einmüthige „Bitte aus obbemeldten Gründen gewähren"!

Republikanischer Gruß und Hochachtung.

Die Vorsteher der Kirchgemeinde Sankt Peter in Zürich, bevollmächtiget von sämtlichen Petrinischen Stadt- und Landgemeinden.

In ihrem Namen

Leonhard Ziegler,
Präsident des Kirchenraths.

Daniel Siber,
Sekretär.

B.

So tröstend für mich, so rühmlich für meine Gemeinde dieß Fürschreiben für mich war; Nicht weniger erfreuend war mir folgendes, wovon ich freylich erst nach meiner Rückkunft was erfuhr.

Schreiben an das helvetische Direktorium von meinem Tochtermann Georg Geßner.

Bürger Direktoren!

„Liebe zur Sache der Freyheit und Gerechtigkeit, „und Freündschaft für meinen Schwiegervater, „Bürger Pfarrer Lavater, den entschloßnen Freünd „des Vaterlandes und den entschloßnen Feind Alles „dessen, was sein Wohl untergräbt oder gefährdet, „dringen mich, mit aller geziemenden Bescheidenheit, „und mit der Achtung, die mir schon meine Re„ligion gegen meine Obrigkeit gebietet, bey Ihnen „einzukommen".

„Bürger Direktoren! Nur um Verhöhr meines „Schwiegervaters bitt' ich in dem Namen der alles „Nicht-Verhöhr verabscheuenden Menschenrechte. „Hat auf irgend eine Weise Ihnen, der gewiß un„schuldige, kühne Freünd der Freyheit und Gerech„tigkeit verdächtigt, werden können, o verhöhren „Sie nur, lassen Sie Ihn, wie Sie wollen, oder „nach dem in der Konstitution vorgeschriebnen Gange „verhöhren". . . .

„Mit der Ruhe, welche nur der Redlichkeit eigen
„ist, gieng Er, wohin man ihn führte; Mit der
„Ruhe, die das Gefühl seiner Unschuld uns einflößt,
„bitt' ich, bitten die Seinigen Alle — nur um
„Verhöhr! Denn bey Ihm ist verhöhrt seyn —
„unschuldig erfunden — und wieder frey werden —
„Eins".

„Auch das lassen Sie mich Ihnen, mit der Frey-
„müthigkeit, die dem Freunde der Freyheit und des
„Rechtes geziemt, noch sagen: Daß die Schriften
„meines lieben Schwiegervaters in seiner Abwesen-
„heit sind weggenommen worden, ohne daß sein
„Sohn oder Bruder, oder ich, dazu gerufen werden
„durften — was wir bloß darum wünschten, um
„zu wissen, was weggenommen ward; ja sogar auf
„die wiederholte Bitte an den Bürger Regierungs-
„statthalter auch nur ein Verzeichniß davon zu geben,
„erfolgte keine entsprechende Antwort. Dieß kann
„wohl, Bürger Direktoren! Ihr Befehl nicht ge-
„wesen seyn? Indem Sie gewiß selbst weit besser,
„als sonst jemand, einsehen müssen, von welchen
„äusserst gefährlichen Folgen dieß seyn müßte —

„bey jedem Bürger, nicht nur bey einem Manne, „der seines Berufes und seines Kredits halber, der „vertraute Gewissensrath so Vieler ist.

„Sie werden, Bürger Direktoren! diese bescheidene „Aeusserungen, die mir geziemender, als alle weh„müthigen Bitten scheinen, nicht nur geneigt an„höhren, sondern den gerechten, und eines freyen „Bürgers würdigen Wünschen entsprechen. Seyen „Sie versichert, daß von unsrer Seite Alles gethan „wird, um die Ruhe zu erhalten, wodurch unsre „Stadt, und unser Kanton sich immer auszeichneten. „So sehr auch der Vorfall von Lavaters Wegnahme, „und die Art derselben nicht bloß seine Stadt= und „Landgemeinde, sondern das ganze hiesige Publikum „tief schmerzte, Zürich wird sich gleich ruhig bleiben, „und nur Gerechtigkeit verlangen, und Sie — Bürger „Direktoren, können diese nicht versagen".

Republikanischer Gruß und Hochachtung.

Zürich den 21. May 1799.

Georg Geßner,
Pfarrer am Frau Münster.

Daß dieß Schreiben, wie das Schreiben in dem Namen der Gemeinde unbeantwortet blieb -- war in der damaligen Ordnung -- Ob beyde ohne Wirkung gewesen, kann ich nicht sagen; Der Erfolg scheint eher für, als wider ihre Mitwirksamkeit zu meiner Befreyung zusprechen.

C.

Noch kann ich ein Schreiben Bürger Heinrich Meyers, freylich nicht an das Direktorium, aber doch an den Bürger Stapfer, Minister der Wissenschaften und Künste zu meinen Gunsten, nicht ganz unberührt lassen -- Ganz es herzusetzen, wäre wider alle Bescheidenheit -- Doch verzeihen Sie mir, Lieber, wenigstens die Anführung einer Stelle, die für meinen Patriotismus zeugt.

Dem Bürger Minister der Wissenschaften und Künste in Luzern.

Zürich den 20. May 1799.

Bürger Minister! . . . .

. . . .

. . . .

„Aber etwas, theuerster Freünd Alles Schönen und „Guten, liegt mir schwer auf dem Herzen, das ich „in ihren Schooß entladen muß: Es ist Lavaters „schnelle Deportierung"!

„Lavater war mein Freünd, mein Lehrer. . . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

„Zeuge war ich als Freünd, als sein Gemeindskind, „als Mitgesellschafter in der neuen Vaterländisch-„gemeinnützigen Gesellschaft -- von seinem . . . . „reinen Patriotismus (den ich in aller Herzen ein-„gepflanzt wünschte, die sich dieses Namens anmas-„sen;) Wie Er sich unaussprechlich freute, als das „Gesetz proklamirt wurde, daß wir Alle als Kinder „Eines Vaters künftig die gleichen Rechte haben, „und aller Unterschied zwischen Helvetiern aufhören „soll. Zeuge war ich, wie Er immer im Geiste der „neuen helvetischen Konstitution öffentlich und priva-„tim sprach — wie Er seine Zuhörer zur Vaterlands-„liebe und zum Gehorsam gegen Gesetze und ihre

„Handhaber vermahnte, und gegen jeden Mißschritt „eiferte — wie Er für die neue Regierung herz„liche Bitten zum höchsten Vergelter Alles Guten „sandte — Zeuge war ich, daß Er Vieles beytrug, daß „meine Mitbürger manches mit Gelassenheit ertrugen, „was Umstände und Zeitgeist oft schwer auf ihren „Naken legten".

„Und dieser Mann ist deportiert! — Wofür? weil er „als ein furchtloser, ... redlicher Mann da „die Wahrheit sagte, wo er glaubte, daß sie Gutes „wirken und das Heil seines ihm so nahe am Herzen „liegenden Vaterlands befördern konnte — Er sagte „sie von Jugend auf — Er war's, ...

. . . .

. . . .

. . . .

„Er widersetzte sich mancher Maaßregel, die in dem „stürmischen Jahr 1794 genommen wurde — Immer „beseelte ihn der gleiche Geist, der in den Schweizer„liedern herrscht — und dieser Mann sollte die „Wahrheit nicht sagen dürfen, jetzt, da Freyheit, „Gleichheit, Sicherheit und Aufklärung als die

„Grundstützen des öffentlichen Wohls vor dem ganzen „helvetischen Volke proklamiert sind"?

„Und wem sagte Er jedesmahl die Zeitbedürftigen „Wahrheiten? Allemahl nur dem — dem sie nützlich „und belehrend seyn konnten! — Oder woher wohl, „daß die Gemeinde Zürich immer ein Beyspiel von „Ruhe, Ordnung, Gesetzlichkeit und Gutmüthigkeit „ist? — Ohne Zweifel auch darum, weil Männer „in ihrer Mitte wohnen, deren Einwirkung zutrauen„voll befolgt wird, und immer von den gesegnetesten „Folgen ist. — Und gerade der deportierte Lavater „hat durch eine kleine Herz- und liebevolle Schrift „an seine Familie, seine Freünde, seine Gemeinde, „seine Mitbürger, die er mehrere Wochen vor seiner „geahndeten Deportation schrieb, hauptsächlich bey„getragen, daß die starke Sensation, die seine Ent„führung machte, ohne die mindeste bedenkliche „Folge blieb".

„Bürger Minister, Mann von Geist und Herz, Freünd „alles Guten und Schönen — tragen Sie doch bey, „wo Sie können, daß Lavater bald wieder den

„Seinigen und uns zurückgegeben wird. Was würde „sonst Europa, was würde unser Vaterland, das „diesen ...... Mann kennt, schätzt und liebt, „was die Nachwelt sagen"?

Gruß, Hochachtung, Vertrauen und Freündschaft.

Johann Heinrich Meyer,

Kupferstecher.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß der würdige Stapfer an dem Deportationsunwesen kein Gefallen hatte; Daß Er that, was Er konnte, meine Befreyung zu bewirken -- und daß Freündes Meyers gütiges Schreiben gewiß auch mittelbar — Gutes wirkte.

Zürich den 24. II. 1800.

L.

Revision.

1.

Seite 2. Unter der Mitte — „Von Seite der „Patrioten" — leset — „Von Seite der Revo„lutionärs"!

2.

Nähere Umstände von der Deportation der Zürcher, werden in dem zweyten Bande nachgeholt werden.

3.

Seite 20. Ulrich, der jetzige würdige Regierungsstatthalter des Kantons Zürich, unterschrieb das Bürger-Memorial mit dem Worte: „In dem „Namen der Konstitution, Ulrich, Lehrer der „Taubstummen".

4.

Seite 42. „Der mir unbekannte Verfasser". Es ist, wie nun alle Welt wissen darf, der würdige Bürger Oberdiakonus Müslin in Bern.

5.

Seite 53. Ich kann, was ich damals sagte —

„Wenn der Himmel beschlossen haben sollte (was „ich aber durchaus nicht glaube) daß die Franken „in Helvetien die Oberhand wieder gewönnen" — auch jetzt, obgleich aller Anschein wider mich ist, unmöglich glauben, daß die Franken in Helvetien noch mehr als höchstens Ein Jahr die Oberhand behalten werden — Ich hoffe, Gott wird uns bald von ihrem Drucke erlösen, und uns zu unserer ehevorigen so glücklichen Neutralität zurückführen.

6.

Seite 105. „Die französische Nation weiß gar wohl, „daß die wahre Grösse in Gerechtigkeit und Mässi„gung besteht, et toujours vous y verrés mettre „la sienne envers vous — (Sie werden immer „sehen, daß Sie (die Nation) ihre Grösse auch „gegen Sie (Lavater) in Gerechtigkeit und Mässi„gung setzen wird". Ich für mich habe wenig oder gar keine Ursache, mich über Mangel an Gerechtigkeit und Mässigung gegen mich zu beklagen — Aber, wie die Nation, oder ihre Führer, das Wort aussprechen dürfen: „Wir setzen unsre Grösse in „Gerechtigkeit und Mässigung"! während

rend dem sie nichts thun, als unaufhörlich die ungerechteste Forderungen auf die immoderateste Weise an Helvetien und die ärmsten, ausgesogensten Gegenden Helvetiens fortzusetzen, Das gehöhrt zu den Unbegreiflichkeiten, denen man in der menschlichen Sprache noch keinen Namen gefunden hat.

7.

Zu denselben Unbegreiflichkeiten, zu welchen die menschliche Sprache noch keinen Namen erfunden hat, gehöhrt der, Seite 106, angeführte Vorwurf — „Daß wir Helvetier die Angreifer der grossen „Nation seyen"! Vollkommen die Fabel vom Wolf und Schaaf.

8.

Zu denen noch unbegreiflichern Unbegreiflichkeiten, zu welchen die menschliche Sprache noch kein bezeichnendes Wort erfunden hat — gehöhrt ferner — Daß „gegen die notorischen Thatsachen „(S. 188. 15.) die ich in dem Wort an

„Frankreich anführte, kein Schweizer und „kein Franke die mindeste Einwendung zu ma- „chen sich beyfallen lassen konnte, — Deutsche „(meist lichtscheue, namenlose Schriftsteller) schaam- „los genug sind — öffentlich zu sagen: Dieß „Werk enthalte statt Thatsachen, nur Schimpf- „namen und Deklamationen".!!!! Dieß nenn' ich mir Vernunft, Billigkeit, deutsche Redlichkeit. Sed manum de tabula.

9.

Seite 112. „Keiner ist, dem die ungestöhrte Fest- „setzung der neuen Ordnung der Dinge, mehr am „Herzen liegt, als mir"! So schrieb ich im November 1798 nachdem vorher diese neue Ordnung der Dinge (freylich, ohne Nennung des Namens Gott) beschworen worden war. Seit dem sich aber nun die schrecklichen Gebrechen dieser neuen Ordnung heersweise und furchtbarlich zeigten, seit diese neue Ordnung das Spiel der Willkühr und des Despotismus geworden war, schreibe ich nicht mehr so. Ich wünsche von Herzen, wie ich etwas Irdisches wünschen kann, eine unsern

Bedürfnissen, Lokalitäten, Fähigkeit - und Vermögensumständen angemessene neue Verfassung, die das Beßte der alten und neuen Form, mit Weglassung Alles Unvernünftigen und Zweckwidrigen, weislich vereinigte.

10.

Seite 127. „Wer kann's läugnen, daß der neue „Patriotismus sehr, sehr oft was Henkermässiges „habe, oder affischiere"! Auch hierüber können und werden Heuchler einer falschen Sittsamkeit ein Geschrey anheben — Sie sollen's — Es geziemt ihnen — Was kümmert's mich? Ich stehe am Grabe, und nenne jede Sache mit dem Namen, der mir derselben charakteristisch zuzukommen scheint. Kein Mensch wird diesen harten Ausdruck zu hart finden, der oft öffentlichen Rathsversammlungen beygewohnt hat. (Ich höhrte mit meinen Ohren in Aarau aus Rathsglieder Mund Worte, die so Henkermässig waren, daß selbst sanskülotisch geachtete Mitglieder „Pfy, Pfy" riefen, und sich über die grimmige Sprache der pöbelhaftesten Rache bitter

ärgerten.) Keiner wird diesen Namen zu hart finden, der von den ehrlosen Gesprächen weiß, die an den Saufgelagen der Patrioten (welche sie sehr lieben — sollen) so laut geführt wurden, daß sie unmöglich verborgen bleiben konnten; Keiner, der weiß, daß erst noch vor wenigen Monaten, da der Thurm im Wasser, der sogenannte Wellenberg bey Zürich, abbrannte, laut in einem Gasthofe gesagt wurde: „Wär's nur die ganze „Stadt"! Keiner, der weiß, daß an die Häuser redlicher Männer, die keine Revolution, und Franken zu Herren und Landaussaugern zu wünschen, nicht für Patriotismus halten zu können, aufgeklärt genug waren — Galgen mit Rothstein angekritzelt wurden. Keiner, der weiß, daß, so oft die Barbaren, die man unsre Retter nannte, im Kanton Waldstätten, im Jahr 1798 wieder ein Dorf der dortigen ächten Republikaner in Brand steckten — die feurigen und feuerliebenden Patrioten in Luzern laut klatschten. Ob dieß Alles einen zärtern Namen, als den im Texte verdient — mag nun jeder kaltblütige, unpartheyische Leser beurtheilen.

11.

Seite 129. Hier ist, durch ein abermahliges, kaum begreifliches Versehen, der ehrwürdige Name des Schreibers Georg Schultheß, Leutpriester, beyzusetzen vergessen worden.

12.

Seite 136. „Tant pis pour eux" „desto schlimmer für sie"!

13.

Seite 187. In meiner Predigt heißt es: „Wenn die „Obrigkeit gewaltsame Maaßregeln ergreife — soll „man immer die Möglichkeit denken, daß Umstände „sie zu einem übereilten Schritte haben nöthigen „können, ohne daß Ihr die mindeste böse „Meynung, oder despotische Absicht zur „Last falle"! So mußte der christliche Prediger zu einer christlichen Versammlung noch den siebenten April 1799 sprechen. Aber keine Sanftmuth, Liebe, Duldsamkeit kann ihn nöthigen, auch dann noch sich des Verdachtes böser und despotischer Absichten zu erwehren, wenn die Obrigkeit häufig,

dringend, von allen Seiten, auf alle Weise, auf die Unrechtmässigkeit ihres Betragens aufmerksam gemacht wird — und sich mit kaltem Hohne über alle diese unwiderlegbaren Vorstellungen wegsetzt, alle Familien Niederhöhrter, umsonst nach ihren Gatten und Vätern schmachten läßt, und diejenigen, die nicht gegen die Oestreicher, die uns nie beleidigt hatten, nie beleidigen wollten, die Waffen ergreiffen würden, todt zu schiessen droht. (Man sagt mir, daß wirklich ein Erzpatriot diesen barbarischen Befehl an einigen Solothurnern vollzogen haben soll.) In solchen Fällen wäre es Schwäche, oder Grimaçe, gute, undespotische, väterliche Absichten unterzuschieben.

14.

Seite 199. Jemand, der das Dekret des Direktoriums wider mich gelesen, und eine wörtliche Abschrift davon genommen hatte, bezeugte mir, daß es so absurd sey, daß Er sich schämen würde, mir diese Abschrift mitzutheilen; Auch habe der nunmehrige Exstatthalter Pfenninger die Vernunft und Diskretion gehabt, bey Erhaltung desselben

zu sagen — „Nein, Dieß ist auch gar zu arg — „Solche Ausdrücke verdient Bürger Lavater nicht. „Dieß darf ich Ihm nicht vorlesen". Er unterdrückte es auch, und that nur Das, was im Texte steht.

15.

Seite 224. „Meine Deportation wird nicht ohne „grossen Seegen für mich, für Euch, für mein „Vaterland seyn". Einen Schlüssel zu diesem Worte hoff' ich im zweyten Bande geben zu können.

16.

Seite 240. „Es mußte geschieden seyn: Mein gutes „Weib mag mehr wissen, wie ich, was ich Ihr „noch Tröstendes sagte" — Sie erinnerte mich seither noch an ein Wort bey'm Abschiede an Toblern — „Wissen Sie's — man führt keinen „Vaterlandesverräther, sondern einen Bether für „das Vaterland weg".

17.

Auf die Frage: „Ob die Meinigen in Zürich,

„etwas von meiner Deportation nach Basel wis-
„sen"? Und: „Ob Herr Antistes Heß auch
„deportiert sey"? Durfte die Ueberklugheit meiner Deportanten mir keine Antwort ertheilen — Läßt sich etwas Lächerlicheres und Erbärmlicheres denken? Punktum.

Zürich den 10. März 1800.

L.

Register.

Seite
Abscheu des Christen vor Empörung. . 165.
Abschied des Verfassers von seiner Gattin. 240-241.
Affsprung, . . . 242. 265. 275. 276. 296-297.
Ankunft und Verrichtungen in Olten. . 267.
Anmerkungen des Verfassers zu dem Stück im Volksfreunde. . . . . . 125.
— — — zu Finslers Schreiben an Meyer. 212.
Anrede an die damaligen Regenten. . 176.
— — an die jetzigen und künftigen. 171. 177.
— — an Vaterlandsfreunde. . . . 127.
Antwort des Verfassers, auf ein Bedenken des Memorials wegen. . . . 130.
Aarau, ... 266.
Argwohn . . . . 138.
Arrestzimmer des Verfassers. . . . 294.
Aeusserungen des Verfassers bey der Deportation seiner Mitbürger. . . 88.
Bajonette. . . . . . . 241.
Basel (Ankunft in). . . 289. 299 und weiter.
Bay, ... 33. 282.
Beamte, wie sie sich bey Konstitutionswidrigen Befehlen benehmen sollten. 214. 293.
Belohnung, welche der Verfasser wünscht. VII.

Seite
Besuch des Verfassers beym Statthalter Pfenninger. . . . . . 71. 134.
Beurtheiler dieser Schrift, welche der Verfasser nicht achten werde. . . XIII.
Beylagen zum ersten Briefe. . . . . 9.
Böse, wozu verurtheilt. . . . . . 139.
Briefe des Verfassers an Bay. . . . . 34.
— — (diese) sind ein Fragment der Lebensgeschichte des Verfassers. . XIV–XV.
— — — — was der zweyte Band enthalten soll. . . . . . . XV.
Bürgerrechtsverzichtthuung. . . . . 265.
Charakter der neuen Vollziehungsräthe. . IV–V.
Circularschreiben an die Frauen der Deportierten. 22.
— — — Wegnahm desselben. . . 30.
Deportation mehrerer Bürger. . . . 2. 20.
— — — des Verfassers von Baden. . 240.
Despoten sind argwöhnisch. . . . 138.
Direktorium an Pfenninger. . . . . 97.
Dogmatischer Vortrag. Gedanken des Verfassers darüber. . . . . . 278.
Entschluß Einiger, gleich nach der Deportation der Züricher. . . . . . 7–8.
Escher, ... 8. 46.
Eschers Motion wegen der Deportation. 216. 238.
Feinde der Freyheit, was sie beym lesen dieser Briefe thun werden. . . . VIII.

Seite
Finsler an Meyer, Kupferstecher. . 202. 211.
Fragen an Gesetzgeber. . . . . 197.
Franzosen. . . . . 285.
Fremde Truppen herbeyrufen, was? . 78.
Freyheitsbäume. . . . . . 55. 58.
Freymüthigkeit dieser Briefe. . . XIII-XIV.
Fünfter April. . . . . 62.
Furcht, Furchtlosigkeit. . . . . 196.
Furchtsamkeit, falschkluge. . . . 90.
Gedanken des Verfassers über Königthum. 264.
Gehorsam, was? . . . . . . 159.
— — warum man solchen der Obrigkeit schuldig ist. . . . . . . 162.
Geschichte (diese) warum sie wichtig seye. XII.
Geßners Schreiben an das Direktorium. . 311.
Glaire. . . . . 282.
Härte gegen Einzelne. . . . . 288.
Hausarrests = Erwartung und Vorbeugung. 66-67.
Hausvisitation beym Verfasser. . . . 245.
Hegners Nachrichten von Pfenningers nächtlichem Besuche. . . . 249-251.
Herzenserklärung des Verfassers gegen Pfenninger über harte Worte der Landbürger. 71.
— — — — über die Deportation der Zürcher. 72.
Heß (Salomon) Schreiben an den Verfasser. 299.
Hexameter. . . . 280. 281. 289. 290.
Hochverrath gegen die Nation. . . . 266.

Seite

Hoffnung des Verfassers. . . . . 55.
Kayserliche (ihr Betragen.) . . . 287.
Kraft der Wahrheit. . . . . 91. 96.
Laharpe. . . . . . . 49. 282.
Lavater, Sohn, Forderungen an Pfenninger. 252.
Lenzburg, Wirthshaus. . . . 161-162.
Lichtstall. . . . . . . 284-287.
Louise Lavater, Nachricht von Pfenningers
nächtlichem Besuch. . . 245-249.
Märtyrerthum, ob der Verfasser darnach laufe. 90-98.
Memorial der Bürger. . . . . 9-13.
Meyer, ... 8.
— — Nachschrift zum Memorial. . 20. 24.
— — an den Finanzminister Finsler. . 208.
— — Schreiben an Stapfer. . . 314.
Mieg, ... 293.
Mittel, die der Christ brauchen darf gegen
Ungerechtigkeiten der Obrigkeit. . 167-168.
Nachtrag eines Gesprächs mit Pfenninger. 130.
Nichtverhöhr. . . . . . 265. 295.
Oberlin. . . . . . . 49. 282.
Obrigkeit, ihr Zweck, ihre Bestimmung. 168-169.
— — soll Guten nicht furchtbar seyn. . 169.
— — furchtbar den Bösen. . . . 82.
— — gute, freut sich alles Guten. . 180.
— — was sie sey. . . . . 158.
Ochs, Terrorist. . . . 49. 502. 82.

Seite
Papierversieglung in Baden. . . . 235.
Pflicht freyer Sprecher. . . . . 93.
— — des Christen gegen die Obrigkeit. . 157.
Pfyfer in Luzern. . . . . 54. 60.
Pöbeldummheit. . . . . . . 277.
Predigt nach der Deportation der Zürcher. 149. 254.
Predigtgrundsätze des Verfassers. . . 67.
Prüfung unsrer Gedanken, Worte und Handlungen. . . . . . 188.
Rath an die Feinde der Freyheit beym Lesen dieser Briefe. . . . . IX.
Regenten, schlechte, und schlechte Menschen um sie. . . . . . 118.
Reise des Verfassers nach Baden. . . 226.
— — nach Lenzburg und Olten. . . 261.
— — nach Basel. . . . . . 272.
Salis (Ulysses.) . . . . 139-140.
Schaden der Revolution. . . . . 262.
Schlangenstimme der Verführung. . . 178.
Schlußermunterung. . . . . . 187.
Schmidt, Regierungsstatthalter in Basel. . 294.
Schreiben des Verfassers an seine Gemeinde. 267.
— — an das helvetische Direktorium, von Olten. . . . . . . 268.
— — an Finsler, Escher und Usteri. . 200.
— — an die Seinigen, seine Gemeinde und Mitbürger. . . . . . 223.

Seite

Schreiben an das Direktorium in Aarau, wegen des Zehntenraubs. . . . 41.
— — an Senator Pfyfer. . . . 55.
— — an Senator Usteri. . . 47. 195.
— — an Bay. . . . . . 34.
— — von Salomo Heß. . . . 299.
— — von Geßner an das Direktorium. 311.
— — von Meyer an Stapfer. . . 314.
— — der Vorsteher der Kirchengemeinde zum Sankt Peter. . . . 306.
Schriftwegnehmung, Gedanken darüber an das Direktorium. . . . . 237.
Sinnbild itziger Freyheit. . . . 55. 59.
Staat, unser, warum er so, wie er ist, nicht bestehen könne? . . . . 283.
Stelle aus einem Gedicht an Sabran. . 300.
Studers Volksfreünd, Stelle daraus. . 123.
Terrorismus. . . . . . 39. 56.
— — — Warnung davor. . . 175. 179.
Tobler, Unterstatthalter. . . . . 229.
Tyrannen sind furchtsam. . . . . 215.
Unterschrift des Verfassers unter das Bürger-Memorial. . . . . . 13.
— — — Diethelm Lavaters. . . 16.
— — — Georg Geßners. . . . 17.
— — — Hirzels. . . . . 18.
— — — Antistes Heß. . . . 19.

Seite
Unterschrift Dänikers. . . . . 19.
— — — Georg Schultheß. . . . 129.
Usteri. . . . . 46.
— — an den Verfasser. . . . 215. 292.
Vendamme. . . . . 292.
Verläumdung der Deportierten. 116. 123. 125.
Verse des Verfassers an den Freyheitsbaum. 59.
Verwundung des Verfassers. . . . 82.
Volksblat (Studers.) . . . . 113.
Vollmacht, ob je eine unbegränzte der Vollziehungsgewalt gegeben werden könne. 218.
Vollziehungsräthe, die itzigen, was sie nie seyn werden. . . . . . . V. VI.
Vorerinnerungen zu einer gehaltenen Predigt. 149.
Waffen des Christen. . . . . . 167.
Wahrheit. . . . . . . XV. 63.
Wahrheitsfreünde schützt Gott. . . 95.
Warnung des Verfassers an das Direktorium vor Tyranney. . . . . . 211.
Wort eines freyen Schweizers. . . 99.
Wunsch des Verfassers. . . . . XVI.
Wyß, Präsident. . . . . . 132.
— — Altunterschreiber. . . . . 30.
Zweck dieser Briefe. . . . . . 54.

Druckfehler.

Seite 53. Z. 2. l. wegbegab.
— 111. — 7. l. Besorgniß.
— 115. — 7. l. Blate.
— 137. — 16. l. Nöthig.
— 148. nach, niederzulegen" die nachherigen „ „ hätten wegbleiben sollen.
— 158. Z. 16. l. Stellevertreter.
— 211. — 13. am Ende, dennoch.
— 226. — 8. l. May.
— 252. — 10. l. Widerwillen.
— 259. in der Mitte l. 18. May.
— 266. Z. 7. l. sey, so auch S. 282. Z. 3.
— 280. — 4. das Komma weg nach anwendbar.
— 293. unter der Mitte, l. kein Menage.
— 300. Z. 6. l. schrecklich.

Freymüthige Briefe
von
Johann Kaspar Lavater
über das
Deportationswesen
und
seine eigne Deportation nach Basel.

Nebst der
kurzgefaßten Deportationsgeschichte seiner Mitbürger
und einiger andrer Schweizer.

Zugeeignet
allen Freunden und Feinden der Freyheit und
Menschenrechte.

Zweyter und letzter Band.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung, 1801.

Druckfehler.

Seite 53. Z. 2. l. wegbegab.

— 111. — 7. l. Besorgniß.

— 115. — 7. l. Blate.

— 137. — 16. l. Nöthig.

— 148. nach, niederzulegen" die nachherigen „ „ hätten wegbleiben sollen.

— 158. Z. 16. l. Stellevertreter.

— 211. — 13. am Ende, dennoch.

— 226. — 8. l. May.

— 252. — 10. l. Widerwillen.

— 259. in der Mitte l. 18. May.

— 266. Z. 7. l. sey, so auch S. 282. Z. 3.

— 280. — 4. das Komma weg nach anwendbar.

— 293. unter der Mitte, l. kein Menage.

— 300. Z. 6. l. schrecklich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lavater, Johann Caspar,

Freymüthige Briefe von Johann Kaspar Lavater über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel Nebst mancherley Beylagen, Urkunden und Anmerkungen
Bd.: 1

Winterthur (1800)

Helv. 447-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453763-1
VD18 90255984